3 1761 07361713 6

L 31/119

596266.

Dr. E. HOLZINGER

Schicksalswechsel.

Von

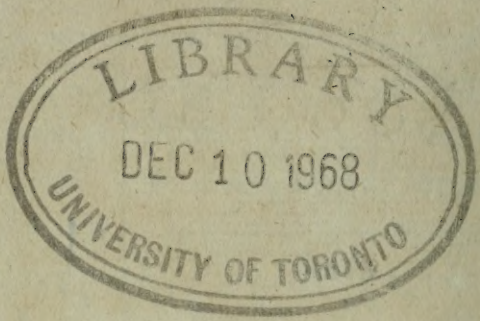
Eginhardt,

Verfasser der Parodien Schillerscher und anderer bekannt. Gedichte.

Leipzig,
bei Christian Ernst Kollmann.

1832.

PT
1832
B3S35



Wenn der Fremde im Verfolge seiner Reiseroute die östlichen Umgebungen der fast mehr als jovialen Stadt betritt, in welcher unsere Geschichte hauptsächlich spielt, so wird er, indem er von seiner linken Seite her, lebhaftes Gespräch, das jezuweilen nahe an tumultuarisches Geschrei gränzt, untermischt von einer zwischen Sopran und Alt noch unentschieden zwitternden Stimme, welche an Stärke und schneidendem Tone die andern alle übertrifft, vernimmt, veranlaßt, dort in der Nähe einen Kegelgarten zu vermuthen. Auch ist diese Voraussetzung völlig gegründet, wir waren sonst selbst Mitglied dieser geschlossenen Gesellschaft.

Ob wir nun wohl, da uns der Schicksalsbesem vor längerer Zeit schon von dort hinwegfegte, und wir es versäumten einen Agenten zu ernennen, der in unserm Namen die Quartal-Beiträge fortentrichten könnte, nicht eigentlich Anspruch mehr machen können auf den Namen und die Rechte eines Mitgliedes, so vergönnet uns gewiß der menschenfreundliche erste Deputirte, als Veteran dort einzutreten, und erlaubt uns wohl auch, einige Fremde dort einzuführen. Wir laden daher die günstigen Leser ein, unserer Aegide sich anzuvertrauen, und überlassen es ihrem eigenen Gutdünken, ob sie in die Rubriken des in Maroquin gebundenen Fremdenbuches, das der aufmerksame Kastellan ihnen sogleich präsentiren wird, ihre Namen einzeichnen wollen, oder nicht, man ist von Seiten des Vorsteheramtes human genug, nicht darauf zu dringen.

Sie sehen, verehrte Gäste, daß hier Alles für Kommen, Bleiben und Wiederhinweggehen eingerichtet ist; auch an Unterhaltung mangelt es nicht. Auf dem großen runden Tische finden wir die gedruckten Wahrheiten und Un-

wahrheiten, die uns die Herren Redaktoren aller Blätter des Festlandes, selbst außereuropäische, zu erzählen für gut finden. Bemerken Sie hier das reizende Bild wahrer Eintracht! Der Unpartheiische hat es sich an Hebe's Seite bequem gemacht, das hehre Schwanzgestirn amalgamirt sich mit der Dorfzeitung, Berlin und Leipzig sind hier „getreue Nachbarn und desgleichen." — Auch eine kleine, aber sorgfältige Auswahl anderartiger Lektüre finden Sie, meine Damen, im portativen Repositoir, und der lockenden Titel gar viele: Wieland und die Hamburger Turandot, deutsche und französische Fäuste, lateinische und griechische Classiker, Hildburghausen und New York! — und Sie werden gestehen, daß nur der Unbescheidene hier eine Klage, es sey für Unterhaltung nicht sattsam gesorgt, laut werden lassen könne.

In diesem Garten hatten sich — so beginnen wir nunmehr die Erzählung — an einem schönen Sommerabende die Gäste recht zahlreich eingefunden, und die schwarze Tafel im Kegelhause war fast nicht breit genug, um

die Namen all' der Interessenten darauf anmerken zu können. Obgleich es gewiß nicht uninteressant ist, einem Kegelspiele zuzusehen, und dabei die Anstrengungen, vermeintlichen Kunstfertigkeiten, Renkungen, Biegungen, so wie die klagenden, selbstzufriedenen, stoischen, beißenden, höhnischen, belohnenden Blicke der Schieber und übrigen Theilnehmer zu bemerken, wie nicht minder, ihre Aeußerungen von Lob, Tadel, Bedauern, Beschönigen, ihre Rathschläge u. s. w. anzuhören, und eine treffende Schilderung davon sich wohl mit einiger Satisfaction lesen läßt, so sind wir doch weit entfernt, den Versuch einer solchen zu wagen, da gegen früher erschienene Darstellungen dieser Art die unsrige unstreitig weit zurück bleiben würde.

Der Kegelaufsetzer aß heut in Wahrheit sein Brod im Schweiße seines Angesichtes, und nichts weniger als mit Sünden. Die hölzerne Schlacht war mörderisch. Nun fügte es sich, daß heut ein kleiner, fremder Mann zugegen war, der seinen Aeußerungen nach mit entschiedenem Unglück, den Bemerkungen

Anderer zu Folge aber, mit einem anderen entschiedenem Etwas schob, und dabei die Manier hatte, nach jedem Schube mehrere Schritte rückwärts zu thun. — Es ist diese Gewohnheit Vielen eigen, und wird veranlaßt durch den Glauben, daß der Schieber mit der fortlaufenden Kugel noch immer in einem gewissen Rapport stehe und Einfluß habe auf die von ihr zu nehmende Richtung. — Es versteht sich von selbst, daß von Seiten der anderen Spieler eine große Aufmerksamkeit nothwendig war, um ungestoßen und ungetreten zu bleiben; eben so springt es aber auch ins Auge, daß nicht Jeder sich immer disponirt fühlt, eine solche Aufmerksamkeit unausgesetzt zu beobachten. — Heut traf es sich gerade, daß ein junger Offizier anwesend war, dem diese Disposition nicht besonders beiwohnete, und die natürliche Folge davon bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Schon mehrere Male war der kolossale Krieger vom unglücklichen Kleinen um Verzeihung angegangen worden, und hatte, wie der königliche Leu, ihm solche gewährt; wie nun

aber die allzuscharf gespannte Saite zuletzt grell tönend zerspringt, so fand auch die Langmuth des Lieutenants eine Endschaft, und der Mehrgereizte ward in mindergewählten Aeußerungen vernehmbar.

Es war nicht ganz leicht für die Umstehenden, eines Lächelns sich gänzlich zu enthalten, während sie sehen mußten, wie der allerdings Gekränkte sich mühete, seiner Gestalt etwas dem Brutus ähnliches zu geben; Verwunderung aber war in aller Blicken zu lesen, als er bescheiden den Namen des militairischen Hercüls sich erbat, und nachdem er diesen erfahren, sich mit den Worten: Auf Wiedersehen, morgen! höflich, doch wenig nur sich neigend, empfahl.

Der Lieutenant von Hohenthal wurde, als er einige Stunden später in das Lokal der gewöhnlichen Abendgesellschaft eintrat, von einigen seiner ihm näher befreundeten Kameraden lächelnd empfangen, und bald erfuhr er von ihnen, daß er den Zorn des Barons von Limkau — als solcher hatte sich der kleine Kegelschieber ihnen vorgestellt — in hohem Grade

auf sich gezogen, und dieser dringend gebeten, es möge einer von ihnen eine Ausforderung an ihn übernehmen, und ihn, den Gekränkten, sekundiren. Ohne sämmtlich ungefällig zu erscheinen, hatte von ihnen allen, da gerade mehrere zugegen gewesen waren, dieser Antrag nicht gut abgelehnt werden können. Mit satyrischer Wichtigkeit stellte sich daher der junge Hauptmann von Dornburg gegenüber von Hohenthal, und trug die Absicht Limkau's mit weitschweifiger Förmlichkeit vor. Zum Beistande Hohenthals trugen sich die übrigen Anwesenden alle einstimmig an, natürlich konnte ein Einziger nur dazu erwählt werden, doch ward den andern vergönnet, dem Mordspiele, wozu der folgende Morgen und Haudegen bestimmt, und die Gegend bei einigen, von der Stadt nur wenig entfernt gelegenen Teichen erwählt wurden, beizuwohnen.

Das Wort: Haudegen, war für den unfern lauschend stehenden Bataillons-Chirurgen Aufforderung genug, sich der jungen Heldengruppe bescheiden, doch möglichst dicht zu nähern, und der Gekannte, dessen Geschicklichkeit

und Laune bei ähnlichen, ernsteren Vorfällen, beide als probat sich oft genug erwiesen, wurde sogleich in den kleinen Kreis in der Fenstervertiefung, und in das Geheimniß gezogen.

Ja, ja — sprach der Mann mit dem bekannten guten Humor, als die Erzählung, die man ihm machte, beendet war — es ist schon alles gut, wenn nur der Herr Baron von Hohenthal nicht den seit 1794 seligen Bürger parodiren und zu mir sagen müssen:

„O mach' es nun gut, was der übel gemacht!" —

Ich kann — fuhr er fort, und ward ernsthafter — nun einmal solche Ungleichheiten durchaus nicht leiden; es entspringt gar zu oft der größte Nachtheil für den anscheinend überlegenen Theil daraus. Lassen Sie uns jedoch, meine Herren, den Blick nicht an düstere, ungewisse Bilder hängen, weiden wir uns vielmehr an dem doppelt herrlichen Anblicke, den die junonische, heut in Folge meines gestern mit ihr gepflogenen Zweisprachs, besonders hochgeschürzte, Julie und die dampfende Punsch-Bowle, wo ihre leuchtenden Arme,

während sie dem freundlichen Schenkenamte vorstehet, das Männerauge den herrlichen Wellenbiegungen derselben folgen lehren, gewähren.

Es bedurfte für die feurigen Jünger des Mars wohl kaum dieser Aufforderung, um sich dem Büfet, vielleicht größtentheils in zwiefacher Absicht, zu nähern. Leer und immer leerer ward es in den Zimmern, jemehr die Viertel nach zehen Uhr sich summirten. Die Klassen der Lesenden, Schreibenden und der Rechnenden empfahlen sich nach und nach. Die Männer, deren Hausschlüssel in den Händen der wohlmeinenden Frauen bleiben, hatten natürlich des Wächters ersten, ernsten Hornstoß gar nicht abwarten dürfen, da rezitirte der Arzt, indem er auf den letzten, eben hinweggehenden Nicht-Militair zeigte, den Umständen nach etwas verändert:

„Ein halbes Dutzend guter Freunde sind wir,
„Jetzt einen kleinen, runden Tisch, ein Gläschen
„Von Julchens Punsch, ein offnes Herz dabei,
„Und ein vernünftiges Gespräch, so lieb' ichs!" —

und die zum Theil schon etwas Erregten antworteten ihm mit Buttler:

„Ja, wenn man's haben kann, ich halt' es mit!“ —

Daß sie es aber haben konnten, bewies ihnen die Anordnung des Doktors gar bald.

Doch ziehen wir vor, — und rathen es auch unsern geehrten Lesern — vorzugeben, wir hätten den Hausschlüssel nicht mit, und uns zu empfehlen; wir werden morgen früh um so gewisser und munterer an den bewußten Teichen erscheinen können, was zu versäumen gewiß unser aller Absicht widerspräche.

* * *

Auf den Teichen wogte der Morgennebel im spielenden Ostwinde, das Thal rauchte, von der Frühsonne schrägem Strahle beleuchtet. Da schritt, in der Rechten das Bindezeug, mit der Linken den qualmenden Meerschaum unterstützend, die Füße wegen des Morgenthaues auf dem üppigen Grase hocherhebend, der Bataillons-Chirurg dem mehrbetretenen Plätzchen näher. Angelangt an

einer, wie von der Natur absichtlich für sein Werk geschaffenen, Rasenerhöhung nahm er dem ihm folgenden Kalfaktor das von diesem getragene Kästchen ab, eröffnete es, und breitete nachlässig den Inhalt desselben auf einem zuvor hingelegten Tuche aus. Sich selbst dazu setzend, trocknete er die triefende Stirn, und rezitirte:

„Bis die Glocke sich verkühlet,
„Laßt die strenge Arbeit ruh'n!" —

dann aber nahm er aus einem Privat-Fache des gedachten Kästchens eine weniger schlanke Phiole heraus, und lies einen beträchtlichen Theil von ihrem Inhalte die lechzende Zunge erquicken.

Bald gab sich in neblicher Ferne die Riesengestalt Hohenthals kund, und als dieser, Arm in Arm mit dem beistehenden Adjutanten, der aufgeschlagenen Ambulence sich genähert, ertönte ein dreifaches: „Guten Morgen, zum zweiten Male!"

Es hatte nehmlich das „halbe Dutzend guter Freunde" am „kleinen, runden Tische" sich recht heimisch gefühlt, und manchen me-

tallenen Zuruf der Stadtthürme überhört, so daß der Tambour der Polizeiwacht schon die Trommel zur Reveille stimmte, als Julie vom letzten der scheidenden Schwärmer die Versicherung einer unwandelbaren Treue anzuhören hatte.

Wie gewöhnlich, war besonders der Arzt bemühet gewesen, den kleinen Kreis munter zu erhalten. So mancher, während seiner Studienjahre erlebte Vorfall, diente zur heitern Erzählung, und absichtlich brachte er zuletzt die Rede auf Amputationen. Der Lästerer versprach den Hergang bei einer Arm-Abnahme deutlich zu machen, und zog die lauschende Julie auf den neben ihm stehenden, eben erledigten Stuhl. „Ohne Kupfer bleibt gemöhnlich jeder Text trocken, und in jedem Falle weniger instruktiv“ wandte er sich zum erstaunten Mädchen, und legte den Sammt ihres linken Armes auf die Scheibe des kleinen Tisches. „Während nun Herr von Hohenthal“ fuhr er fort „diese kleine Hand, die Arabiens Wohlgerüche nicht erst zu versüßen brauchen, nach H. Clauren: Flaumenpatsch-

chen, mit seinen minder niedlichen umschließt, der Herr Adjutant aber die schneeige Wolle des herrlichen Unter-Armes, fest sie umspinnend, erfaßt, legt, wenn die Amputation im Ellbogen-Gelenke statt finden soll, der ausübende Wundarzt oberhalb der Abnahmestelle das Tournequet an, fest, und immer fester, ob der Leidende auch schreie." — Dabei legte er den Mund pressend auf Juliens Oberarm, so daß diese wirklich mit einem Schrei sich aller Fesseln zu entwinden strebte, der Doktor aber machte lächelnd aufmerksam auf die Spuren seiner Zähne auf des Mädchens Arme, und verglich sie denen des Fiesko, nach dem „langverweilenden Kusse auf dem entblößten Arme der göttlichen Imperiali."

Die an den Teichen Versammelten hatten jetzt eben dieses Vorfalles mit scherzhaften Anmerkungen wieder gedacht, als in einiger Entfernung der Kutscher des Barons Limkau die Isabellen zügelte, und der Capitain von Dornburg mit seinem Mündel aus dem haltenden Wagen sprang. Näher kommend, trat ihnen der Adjutant entgegen, und der Doktor

murmelte, indem er nun das in dem Käſtchen Mitgebrachte ſyſtematiſch ordnete:

„Zum Werke, das wir ernſt bereiten,
„Geziemt ſich auch ein ernſtes ....

Eine gigantiſche Prieſe, und ein wiederum langverweilender Kuß auf die Lippen der ſchon erwähnten Phiole ſchloſſen die Phraſe, und mit verſchränkten Armen und über einander gelegten Beinen neben ſeinen Apparat ſich ſetzend, kam er ſich, ſeiner halblauten Bemerkung nach, vor wie der Mann „mit dem vernichtenden Blicke auf den Ruinen von Karthago.“ —

In einiger Entfernung vom Behaglichen aber, wurden die Röcke abgeworfen, die gewöhnlichen Schutzvorkehrungen getroffen, und nachdem die Menſur beſtimmt war, ertönte der Sekundanten Los! —

„Der Tod iſt los — ſchon wogt der Kampf“

declamirte der Pſeudo-Morius, indem er den Rauch in dicken Wolken aus ſeinem Meerſchaum pumpte. — Hohenthal ließ ſich mehr darauf ein, vertheidigungsweiſe zu Werke zu gehen und nur dann und wann durch gewal-

tig sausende Luftstreiche den kleinen Gegner zu verblüffen. Auch setzte dieser jedes Mal, nicht wissend, ob es einschlagen würde, seinem allmähligen Andringen ein Ziel, und nahm eine schützende Stellung an. Es waren der Gänge schon mehrere gemacht worden. Hohenthals Verfahren hatte den anfänglich doch etwas schüchternen, Limkau mehr und mehr ermuthiget, da er das, was Schonung war, sich anders deutete. Als er aber bemerkte, daß der Riese mehrere grobe Blößen nicht benutzte, dabei aber Züge von Ueberheben, Mitleiden und Ironie in seinem Gesichte zu lesen glaubte, ward ein giftiges Gefühl in ihm erweckt, und er bot alles auf, die ihm von der Natur gewordene Vernachlässigung am Wohlgestalteten zu rächen. Die Sekundanten hatten das Gefecht schon mehrere Male durch einen Haltruf unterbrechen müssen, da der Baron Limkau durch wiederholt versuchte, den Regeln des Duells zuwider laufende, der gewählten Waffe nicht entsprechende, Mittel den gehaßten Gegner zu verletzen strebte. Da ertönte ein neues Los! und hitziger drang der

Ausforderer vor. — Der Bataillonsarzt murmelte von „Wetterleucht“ „Wimper zuckt.“ — Knirschend vor Wuth über Hohenthals Kälte, aufs Heftigste erregt, so sich behandelt zu sehen, konnte Limkau sich nicht mehr halten, und ein meuchlinger Stoß in des Gegners Lende warf diesen zu Boden.

Ueber das Benehmen der Sekundanten bei Limkau's unritterlichem Verfahren, werden wir später Gelegenheit nehmen, Bericht zu erstatten, jetzt folgen wir aber dem Arzte, der mit dem Ausrufe: „Da kömmt das Schicksal, roh und kalt“, dem gefallenen Freunde hülfreich beisprang. Der Geübte erkannte sogleich, daß die Wunde wohl keine eigentliche Gefahr, wohl aber ein längeres Schmerzenslager mit sich bringen würde, und beeilte sich, das, was im Augenblicke nöthig und heilsam war, anzuwenden. Nachdem dies Geschäft beendet war, bot Limkau seinen Wagen zu Rückfahrt nach der Stadt an, und obgleich Hohenthal mit vieler Entschiedenheit der Annahme dieses Anerbietens sich entgegen setzte, mußte er sich doch der Nothwendigkeit fügen, und

fuhr mit dem Adjutanten und dem Arzte nach seiner Wohnung zurück.

* * *

Der Lieutenant, der auf die Einnahme seiner Gage beschränkt ist, bewohnt gewöhnlich nicht die Belle-Etage eines breiten Hauses am Markte. Auch wir müssen in einer der Querstraßen der schmäleren Häuser eines aufsuchen, und dort mehrere Stiegen erklimmen, um in der Absicht eines freundlichen Besuches, Hohenthals Zimmer aufzufinden. Während des Verlaufes einiger Tage, die wir, um nicht unbescheiden zudringlich zu erscheinen, verlaufen ließen, ehe wir ihm die Versicherung unserer Theilnahme persönlich bringen wollten, war er so weit zum Wiederbesitze seiner Gesundheit, Körperstärke und guten Laune gelangt, daß ein Besuch von Freunden, und die dadurch herbeigeführte Zerstreuung seinem Befinden sehr zuträglich, und ganz dem Wunsche

des Arztes entsprechend, ihm aber höchlich willkommen war.

Da gab es nun freilich mannichmal, wenn mehrere der Besucher gleichzeitig erschienen, was gewöhnlich in den Abendstunden der Fall war, einige kleine Verlegenheiten für den Wirth. Die kleine Sophaähnliche Vorrichtung diente ihm selbst abwechselnd zu Sitz und Lagerstätte, und der disponiblen Stühle besaß er nur zwei. Eben so wenig war er reich an Tassen. Doch den Mangel der Stühle zu ersetzen, bediente man sich eines großen Koffers, und Caffée und Thee ward nur selten genossen. Reicher war Hohenthal an Gläsern, deren er sechs besaß; diese wurden auch öfter gebraucht, und daß jedes derselben an Form und Größe von dem andern sich unterschied, veranlaßte keine spöttelnde Bemerkungen der Gäste, war vielmehr zweckdienlich geeignet, mögliche Verwechselungen zu verhüthen. Der Doktor aber hatte einen Lehnsessel und einen Glaß-Krug für sich aus seiner Wohnung in die des Kranken bringen lassen, und litt es nicht, daß Jemand ihm

die Alleinherrschaft über einen dieser beiden Gegenstände streitig machte.

Hohenthal, fast ununterbrochen von muntern Freunden umgeben, fühlte die Schmerzen seiner Wunde weit weniger als es der Fall gewesen seyn würde, wenn er seine Tage einsam hätte zubringen müssen, und fühlte sich bald stark genug, auf einem weichen Stuhle am Fenster sitzen zu können. Obgleich er schon ein Jahr lang in seinem jetzigen Logis wohnete, machte er doch jetzt erst eigentlich Bekanntschaft mit seiner Nachbarschaft, wozu ihm bisher noch nicht Zeit übrig geblieben war. Des Morgens begab er sich gewöhnlich sehr früh auf den Exercierplatz, von da mußte er nach flüchtig gemachter Toilette, zur Wachtparade und nach Beendigung derselben folgte er dem größeren Theile seiner Kameraden ins Speisehaus. Hier war es, wo die Ausfüllung des Nachmittages gewöhnlich besprochen ward, und von einer Landparthie, oder aus dem Kegelgarten zurückkehrend, rief ihn die Glocke ins Theater. Ein Stündchen oder zwei verbrachte

er nach dem Schauspiele noch auf der Resource, dann suchte er sein heimliches Stübchen auf. Es leuchtet ein, daß es ihm unmöglich war, seine Nachbarschaft näher kennen zu lernen, seine Stunden waren alle dringend besetzt. Mit einiger Verwunderung erblickte er in den gegenüber gelegenen Häusern Männer, ihm recht gut, zum Theil genauer bekannt; er hatte nie erfahren, daß er ihr Nachbar war und nahm sich vor, nach vollendeter Genesung sie alle zu besuchen und fortan gute Nachbarschaft zu halten. Auch das Profil mancher hübschen Frau, manches blühenden Mädchens gewahrte er an den Fenstern, und beschloß bei sich, in Zukunft mehr zu Hause zu seyn, diesen Anblick öfter sich zu gönnen, — in kühnen Augenblicken fühlte er sich sogar entschlossen, auch ihnen einen Nachbarschaftsbesuch zu machen.

Besonders in dem einen, ihm schräg gegenüber gelegenen, Pallast-ähnlichen Hause, hätte er sich gern eingeführt gesehen. Dort saß in den frühen Morgenstunden regelmäßig, in einem vortheilhaften Negligée und günsti-

ger Beleuchtung, ein blondes Lockenköpfchen, das seine Blicke länger verweilen lehrte. Auch glaubte er zu bemerken, daß ihr Auge oft und lange an seinem Fenster hing und er dankte ihr im Stillen für das Mitleid, das ja gewiß sie bewog, den bleichen, ihrer wahrscheinlichen Meinung nach, noch immer leidenden, Jüngling anzublicken.

Da klopfte es eines Morgens, als noch keiner seiner Freunde ihn zu besuchen gekommen, leis an seine Thür und ein blonder Knabe, dessen Aehnlichkeit mit seinem lieben Lockenköpfchen ihn fast erbeben machte, trat bescheiden, doch unbefangen auf ihn zu.

„Meine Mutter“ hub der Knabe an „hat großen Antheil genommen an Ihrer Krankheit. Sie erfuhr gestern, daß Sie auf dem Wege der Besserung sich befinden, daß eine Stärkung Ihnen nunmehr erlaubt ist und dienlich seyn wird. Sie trug mir auf, Sie nachbarlich zu grüßen und läßt Sie bitten, den mitfolgenden Wein freundlich anzunehmen.“ Dabei öffnete er die Thüre wieder und nahm der ihm gefolgten Dienstbotin einen Korb ab, setzte ihn

in der Stube nieder und bat mit Blicken um Annahme und Antwort.

Obwohl auf des Barons Wangen plötzlich eine dunkle Gluth aufflammte, so wollen wir doch billig unentschieden lassen, ob Verlegenheit oder Freude mehr die Veranlassung hierzu war. Es gehörte nur wenig Physiognomik dazu, um an dem freundlichen Bothen sogleich den jüngeren Bruder seiner Blondine zu erkennen, und rasch überdachte er, daß dem angenommenen Geschenke Dankbesuch und nähere Bekanntschaft folgen würden. Er hieß den Knaben verweilen und zog ihn näher an sich. Von ihm erfuhr er, daß die Geberin die verwittwete Räthin Walther sey, und mit ihm, dem jugendlichen Bothen und seiner Schwester, ihren einzigen Kindern, das schon erwähnte große Haus bewohne.

Es verstehet sich von selbst, daß Hohenthal, als der Erzählende geendet und sich zum Hinweggehen anschickte, diesen mit den freundlichsten Grüßen an seine gütige Mutter und mit herzlichem Danke entließ; eben so finden wir es natürlich, daß er, als der Wein in

Sicherheit gebracht und beiläufig gekostet war, seinen Sitz am Fenster wieder einnahm. Mathilde — er hatte den Namen des Mädchens dem Bruder geschickt zu entlocken gewußt — saß seiner Meinung nach reizender als je, an ihrem gewöhnlichen Platze, schlug aber, als sie ihn gewahrte, die Augen fester auf die Arbeit nieder, und es ward ihm den ganzen Morgen über nur selten die Freude, ihren Blick auf sich gerichtet zu sehen.

Schon war die Zeit der Wachtparade vorüber und noch hatte keiner seiner Kameraden ihm einen guten Morgen geboten, was bisher doch täglich der Fall gewesen. Da erinnerte er sich, gestern gehört zu haben, daß sie heut alle bei einem solennen Frühstück seyn würden und fühlte sich deshalb etwas unbehaglich. Tausend kleine Beschäftigungen wollten ihm nicht zusagen, mißmuthig verwarf er was er begonnen. So hatte er bei unstetem Herumtreiben die kleine anstoßende Kammer betreten, und bemerkte bei einem flüchtigen Blicke auf den Korb der gütigen Nach-

darin, daß verschiedene Sorten Weines ihn füllten.

Mechanisch ergriff er eine Flasche einer noch ungekosteten Sorte, und fand sie nach angestellter Prüfung würdig, ihn zu seinem Fenstersitze zu begleiten.

Nach Verfluß kurzer Zeit fühlte er sich um Vieles besser disponirt, und beneidete die Kameraden nicht mehr, die in fremden Weinen schwelgten; ihm war ja ein Trank beschеert, aus der Nähe wo Blondchen weilte, ja vielleicht war sie es, die die Gabe veranlaßt. Seine muntern Blicke musterten aufmerksam die Nachbarschaft wieder, der früher gefaßte Vorsatz der Besuche gewann mehr und mehr an Festigkeit, die vorher flüchtige Idee der Visiten bei den Damen ward zur entschiedenen, und schließlich ruheten nach jeder Ronde seine Augen auf Mathilde's Negligée. Dann aber, wenn ihre Blicke ihn getroffen, jauchzte es in seinem Innern, und die Rechte langte nach den Glase, worinnen — gewisser Maaßen auch von ihr kredenzt — der Sonnensohn perlte.

Des Weines herrliches Feuer theilte sich mehr und mehr ihm mit, jeder Tropfen galt Mathilde's Wohl, es dünkte ihm Pflicht, freundlich ihrer zu denken. Bald sehnte er sich aber doch nach Mittheilung; das volle Herz sucht ja so sehnsüchtig das andere, verstehende, vor dem es sich ausspreche, das es Theil nehmen lasse an der mächtigen Freude, damit die herrliche Flamme froher, natürlicher Rede nicht verschlossen bleiben müsse im engen Raume der stürmisch wogenden Brust. Wohl wissend, daß kein Wort der Erwiederung ihm werden könne, fühlte er doch Erleichterung, als er laut von seiner Freude sprach, und süß schwärmend richtete er die Rede an sie, die heut, gleichsam seine Wünsche erkennend, länger als wohl sonst, an dem ihm so lieb gewordenen Fenster verweilte.

Die Flasche, die ihn das Drückende seiner Einsamkeit so heilsam vergessen gemacht, war nach Erfüllung ihres freundlichen Berufes, gegen eine andere, volle vertauscht worden, und diese war thätig, auf dem Acker fortzubauen, den die Erste urbar gemacht. Es war

jetzt nicht mehr von Wunsch allein die Rede; herrlich ergoß sich mit ihr schon Hoffnung ins Herz des jugendlichen Heroen. Seine Phantasie ward lebhaft, geschäftig ihm Scenen auszumalen, Situationen zu erschaffen, in die er mit ihr gegenseitig sich dachte; Schlagmomente ihm zu schildern, in denen diese Hoffnung selige Bestätigung fand. Sein Feuerkopf konnte sich ohne Kampf den köstlichen Preis nicht erworben denken; er blickte höhnisch auf die Masse seiner Nebenbuhler, und trat glorreich aus dem wilden Streite hervor, um zu ihren Füßen den herrlichen Dank zu empfangen. — Dann war sie es, die mit leis schonender Hand in die brennenden Wunden heilenden Balsam ihm träufelte, sie reichte ihm den erquickenden Trank, sie legte ihm das weiche Polster zurecht. — Aber mehr noch, als die freundlichen Dienste alle, that ihm das Wort der Liebe wohl, das sie schüchtern, doch entschieden, ihm nur vernehmlich, in das trunken lauschende Ohr ihm hauchte.

Hohenthal befand sich an den Gränzen des Restes der zweiten Flasche, und war im

Begriffe die Niederungen des gläsernen Schachtes zu ergründen, als sich seine Ansichten für ihn selbst undeutlicher machten. Sie irreten wild ausschweifend umher, so daß er nicht völlig im Stande war, ihnen zu folgen. Doch leuchtete das Gemälde des Besitzes aus Allem hervor, nur war es in ihm noch unentschieden, welcher Umstand wohl am geeignetsten seyn möchte, den Silberblick seines Lebens glorreich genug herbei zu führen; die Verzweiflung der Besiegten sollte ihm aber zum Brautreigen dienen, das war entschieden! Ruhig, und ohne alle Zerstreuung die Scene des Knall-Effectes sich auszumalen, entnahm er dem mehr erwähnten Korbe der Flaschen dritte, verfügte sich, fest und sorgfältig sie im Arme haltend, hin nach seinem Sopha, und schuf mit Scottischem Pinsel der Bilder höchstes.

* * *

Das solenne Frühstück war beendet; am Rathhausthurme schlug es halb sechs. Der

Bataillonsarzt verfügte sich nach der Straße, wo Hohenthal wohnte, und ward von einigen Offiziers dahin begleitet. Der Anblick, der ihnen ward, als sie des Freundes Zimmer betraten, mußte wohl ihr Erstaunen im höchsten Grade erregen. Auf seinem Sopha ausgestreckt, lag Hohenthal bleich und leblos vor ihnen, und von seinem Lager aus hatte sich ein bedeutender Blutstrom über den Fußboden hin ergossen. Ein zweiter blutähnlicher Fluß war einer unter dem Tische umgestürzt liegenden Flasche entquollen, und nahm, parallel mit jenem, seine Richtung nach der Thüre zu. — Schnell erkannte der Arzt, was hier wohl vorgegangen seyn müsse: Hohenthals noch nicht völlig geschlossene Wunde hatte sich geöffnet, der starke Blutverlust ihn in seinen jetzigen Zustand versetzt, und es währete längere Zeit, ehe die zweckmäßigen Vorkehrungen dem Todtenähnlichen, zur Freude der Umstehenden, einige Zeichen noch vorhandenen Lebens entlockten. Wenige Minuten später eingetreten, hätten die Freunde ihre Bemühungen vielleicht erfolglos bleiben sehen müssen.

Der Zustand Hohenthals, als er völlig zum Leben zurückgekehrt war, verlangte eine aufmerksame, unausgesetzte Beobachtung des Arztes; dieser beschloß, da Bedenken erregende Symptome sich einstellten, die Nacht über am Lager des Kranken auszuharren, und bat den Adjutanten, ihm dabei Gesellschaft zu leisten.

Wir vermeiden es jedoch, von dem Verlaufe dieser Nacht sowohl, als auch vom Hergange der Krankheit Hohenthals bis zum Wiederbeginn seiner Genesung ausführlichen Bericht zu erstatten, und knüpfen vielmehr den Faden unserer Erzählung bei dem Examen wieder an, den zwei Wochen später der Arzt mit seinem Reconvaleszenten anzustellen für gut befand.

Die wirklichen Fakta hatte Hohenthal bereits mit preiswürdiger Offenherzigkeit dem medicinischen Fragsteller wieder erzählt, als dieser die amtliche Rolle gegen die des freundschaftlichen Forschers umtauschte und sein Verlangen äußerte, von dem, was eigentlich Ho-

henthals Ziel bei der Sache sey, sich in Kenntniß gesetzt zu sehen.

Ziel? Absicht? — sprach dieser im Tone der Verwunderung, und wiederholte die Worte — Nein, die habe ich nicht, es giebt höchstens eine fidele Suite....

Damit uns der Vorwurf nicht treffen könne, wir ließen uns einen Widerspruch zu Schulden kommen — was jedem ehrlichen Erzähler immer schmerzlich seyn muß — verweisen wir auf den vorigen Abschnitt, und machen namentlich darauf aufmerksam, daß die Periode, wo Hohenthal allerdings von Wunsch und Hoffnung sprach, erst nach dem Eröffnen der Bouteille eintrat, von welchem Augenblicke an, sich sein Geist von einem anderen Geiste gewissermaaßen geschwängert befand.

Aber — bemerkte der Arzt — Sie sagten doch eben erst, daß Sie selbst im Traume die Idee fortgesetzt hätten, die Sie während des Genusses des Weines beschäftiget hat?

Ja — erwiederte Hohenthal — das ist wohl wahr, aber jetzt fühle und denke ich ganz anders.

Schon recht! — entgegnete der Examinator — „Es ist ganz gewiß, daß einem zuweilen ein Gedanke gefällt, wenn man liegt, der einem nicht mehr gefällt, wenn man steht.“ Verwerflich ist aber deshalb doch nicht, was bei wachem Träumen, und im wirklichen Schlaf-Traume Sie umgaukelt, bedenken Sie: Schwiegersohn des seligen Walther?...

Taisez vous! rief Hohenthal fast entrüstet.

Ei, ei! Ich verstehe, — sagte der Arzt langsam — nicht wahr? „Seine Ruh' läßt er an keinem Ort?“ — oder sentimental und zugleich stolz: „Es muß ein Jedes die Hälfte bringen, von Liebe wie von Glück.“ — Aber das erregte Leiermädchen entgegnet dem schüchternen Eduard: „Zwischen Geben und Empfangen macht Liebe keinen Unterschied!“ — Oder wurmte Sie am Ende gar Bürgers: „Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut!?“ — Im letzteren Falle müßte ich gestehen, Sie verkannt zu haben! —

Nein — entgegnete Hohenthal — es ists dies alles nicht, es ist ganz etwas anderes, — es ist gar nichts! — Warum soll einem

jungen Manne ein hübsches Mädchen, wenn er es sieht, nicht absichtslos gefallen? und dann das freundliche Geschenk?

Freilich — bemerkte der Jünger des Aesculap — es ist nichts, eine bloße Ideen-Association, die aber einen guten Grund abgiebt, darauf weiter fort, hoch, hoch bis ans Sternenzelt, zu bauen.

Es war blos die Freude — meinte Hohenthal — die, wie ich Ihnen gestanden, mich exaltiren ließ.

So, — dehnte der Andere — ja: „Wenn ich sage: die Freude, so verstehe ich darunter den Durst.“ — Also diese Ansichten, die Sie gehabt, haben sich erzeugt durch das Zuthun von einem fremden Etwas, das rein außer Ihnen liegt. Aber demohnerachtet, Freund: — „dieser Titel ist bei mir nicht Scheidemünze!“ — Freunde! dieses fremde Etwas hat Recht, Recht durch alle Instanzen!

Doctor — rief Hohenthal, und ergriff Jenes Hand — Sie treiben mich gewissermaaßen in die Enge. Sie sind mir überlegen, Sie können aus und mit mir machen,

was Sie wollen, wenn es blos auf Worte ankömmt; aber ich will nichts, meine nichts, und bitte Sie, alles für nichts zu achten und meine Eröffnungen an Niemand weiter zu bringen.

Eigentlich, — sprach der Arzt — „wenn ich sage Niemand, so verstehe ich darunter eine Menge Menschen, die aber alle schon weggelaufen sind," — erfahren wird man's, aber nicht durch mich, ich werde es Keinem nachschreien, und Keiner wird glauben, daß ich der Zufragende, der des Geheimnisses Theilhaftige, sey!

Bon! — ließ sich Hohenthal vernehmen — Ihr Wort statt Eides! Aber Sie müssen auch alle Hindeutungen vermeiden, Sie sind darinn so stark und verständlich.

Den beiden Sprechenden ward jetzt eine Unterbrechung; mehrere von Hohenthals Bekannten traten, um ihn zu besuchen, bei ihm ein, und bald war ein lebhaftes Gespräch im Gange. Wie möchte es auch, wenn sechs oder mehr junge Leute, die keinesweges in klösterlicher Eingezogenheit leben, sich zusam-

men finden, an Stoff zu einem solchen gebrechen. Was dem Einen unbekannt geblieben, erfuhr der Andere, das oft genug dem Dritten mit einigen Abweichungen schon berichtet worden. So giebt es Erzählung, Austausch, Berichtigung, Verständniß, und ehe des einen Fadens Ende sich wirklich nahet, knüpfet eine geschickte Hand den andern schon an.

Unter den Eingetretenen befanden sich auch der Hauptmann von Dornburg und der Adjutant, und von ihnen erfuhr Hohenthal, welches Ende seine Affaire mit dem Baron Limkau genommen. Beide hatten ihn am Tage nach jenem Auftritte bei den Teichen, gemeinschaftlich auf seinem Zimmer heimgesucht, und ihre Unterhaltung war der Art gewesen, daß Limkau sich zuletzt nothgedrungen glücklich geschätzt, als sie mit einer Ausforderung Beider geschlossen. Ort, Stunde und Waffen waren dieselben wie das erste Mal gewesen, nur war der Unterschied eingetreten, daß der Adjutant, der sich als früherer Sekundant Hohenthals, am festgesetzten Tage für berechtiget gehalten, die Erstlinge von Limkau's Schwerdt

sich auszubitten, diesem kurz nach dem Beginnen des Kampfes, mit einer Winkelquart das schon ursprünglich nicht einnehmende Gesicht mehr noch markirt, und den Capitain ersucht hatte, die ganze Sache nunmehr für abgemacht zu betrachten, wozu sich dieser auch nach einigem Sträuben verstanden.

Und wo hält sich denn der Kleine jetzt auf? — fragte Hohenthal nach beendeter Erzählung.

Der Aimable — erwiederte Dornburg — hat die Hospitalität seines Onkels von mütterlicher Seite, des Finanzraths von Stern, in Anspruch genommen, und wie er sich dort befindet, wird uns der Doktor am besten sagen können.

Nichtsweniger — fiel dieser ein — ich habe blos den ersten Verband gemacht, und ihn dann weiter nicht behandeln mögen. Dies alles — fuhr er zu Hohenthal gewendet, fort — wußte ich, und habe Ihnen nichts davon erzählt; lassen Sie es als eine Probe meiner Verschwiegenheit gelten; eben so werde ich von Ihrem nachbarschaftlichen Geheimnisse,

vom Weine und von der Blonden, kein Wort verlautbaren, weil....

Hohenthals Blick hieß den Sprechenden nicht vollenden, die andern wurden aufmerksam, und im ganzen Kreise tönten die Worte: Geheimniß, Wein, Blonde, halb laut, wie ein mehrfaches Echo wieder.

Sie sehen — wandte sich der Arzt zu den Gespannten — in mir „ein Grab, das weder Schall noch Worte zurück giebt!“ — Seine schwache Seite aber kennend, ergriff er den Hut, und verließ, die Gefahr, die ihm drohete, meidend, die Gesellschaft, welche ihm, mit Ausnahme Hohenthals, verwundert nachblickte.

* * *

An einem heitern Vormittage saß die Räthin Walther im Divan, vor sich den kleinen Arbeitstisch, und war damit beschäftiget, von einem Moirekleide die Blonden, die sie schon zweimal in Gesellschaft gezeigt, abzutrennen, um es dann mit den eben aus Brüs-

sel angekommenen Neuen wieder garniren zu lassen. Im hohen, goldenen Käfigt schaukelte sich Jako am schwankenden Ringe, und die warme Sommerluft, und der gütigen Herrin reichliche Confitüren-Spenden ließen ihn den heimathlichen Himmel vergessen. Zur Rechten ihr, am Ende des Divans, lag Quelqu'un, der schnecige Bologneser, und verdaute die Kraftsuppe, die er gewohnt war, jeden Morgen zu genießen; zu ihren Füßen aber kugelten sich Cephir, das keine Windspiel, und Tancred, der niedlichste aller Kater. Die liebenswürdigen Ungezogenheiten der Favoritten ergötzten die Dame des Hauses höchlich, kleine Verletzungen der alten Blonden verzieh sie nachsichtig mild, und nur wenn des Dreifarbigen Krallen den Augen Cephirs droheten, griff ihre Rechte sanft wehrend ein. — Im Nebenzimmer am Fenster saß Mathilde. Der Zweck ihres Dortsitzens war wohl eigentlich die Fertigung einer Börse, mit welcher sie ihren Vormund an dessen nächstbevorstehendem Geburtstage überraschen wollte, gleichzeitig damit be-

sorgte sie jedoch die Beobachtung der nachbarlichen Fenster, und das Amüsement ihres lieben, gelbgefiederten Moritz, dem der Vorzug ward, seinen Zucker aus ihren rosigen Lippen picken zu dürfen, woran sich der kleine canarische Gourmand gar leicht und bald gewöhnt hatte. — Da meldete die eintretende Rosalba — die Räthin war abgesagte Feindin alles Alltäglichen, und hatte die ehrliche Christel deshalb also geheißen — den Besuch des Lieutenants, Baron von Hohenthal.

Die gymnastischen Uebungen der beiden vierbeinigen Türner, welche jetzt zum Theil auf dem vom Schooße der Räthin herabhängenden Kleide statt fanden, behinderten diese, dem Eintretenden entgegen zu gehen, keineswegs jedoch, ihn mit größter Freundlichkeit zu bewillkommnen. Die auffallende Art dieses Empfanges entschuldigend, die Veranlassung dazu erwähnend, nahm sie sogleich Gelegenheit die Vorzüge ihrer Umgebungen zu preisen, und ging dabei so sehr in alle Einzelnheiten ein, daß Hohenthal seine vorher geordnete Anrede durchaus nicht mehr passend

fand, und völlig umändern mußte, wozu ihm die Ausführlichkeit der Sprechenden auch sattsam Zeit gewährte. Nicht so aber ließ ihm die Räthin Zeit, seinen Dank, als er endlich Herr der Rede geworden, des Längeren auszusprechen, sondern forschte, ihre Hand für einen Augenblick freundlich auf die seinige drückend, theilnehmend gütig nach seinem jetzigen Befinden, und überließ es seinem nachbarlichen Vertrauen, ob er von der vorausgegangenen Affaire ihr einige Mittheilung machen wolle.

Daß hier nicht, wenigstens nicht ganz, loszukommen war, sah Hohenthal recht gut ein, und erzählte daher nach Gutdünken, und ziemlich lange. Die Aufmerksamkeit der Räthin sprach sich dabei durch ihre völlige Regungslosigkeit aus, und ihre Theilnahme that sich durch die Veränderungen ihrer Gesichtszüge von Scene zu Scene kund. — Nunmehr aber — schloß Hohenthal — bin ich völlig wieder hergestellt, und die Schnelligkeit meiner Genesung verdanke ich wohl großen Theils Ihrer Güte, Ihrem herrlichen Weine mit.

Ach, Infam! Infam! — rief die Räthin ziemlich stark, und erhob sich vom Sitze. Auch Hohenthal folgte mächtig betroffen ihrem Beispiele. — Nun Mathilde — sprach sie in das andere Zimmer hinaus — befiehlst Du, Deinen Protégé auf Deinem Zimmer zu sprechen, oder willst Du Dich der Gesellschaft schenken? In Wahrheit, Herr von Hohenthal — fuhr sie zu diesem gewendet fort — Mathilde brachte die erste Nachricht von Ihrem Mißgeschick aus der Gesellschaft einer Freundin mit nach Hause, und sie war es eigentlich auch, die die Einleitung mit dem Weine machte. Aber, Infam! Infam! — wiederholte die Sprechende, und verließ das Zimmer.

Hocherröthend trat das Mädchen ein, und Hohenthals Bestürzung über die Worte der Mutter war wohl nicht geeignet, sie ihrer Verlegenheit bald zu entreißen. Nur mühsam gelang es dem Ueberraschten, seiner Stimme einige Festigkeit zu geben; als aber Mathilde ihre Hand, die er erfaßt, ihm nicht entzog, als er den schüchtern gewagten Druck merklicher erwiedert fühlte, als er es wagte, die

blendend weiße zu küssen, und dabei es empfand, wie diese selbst fester an seine Lippen sich preßte, da überredete er sich, die Mutter falsch verstanden zu haben, da richtete er das wieder unbefangene Auge nach dem Mathilde's, und grrieth in neue, doch minder peinliche Verlegenheit, denn unverkennbar sprach einer heißen Liebe Sehnsuchtsgluth dort sich aus.

Da trat die Räthin, einen niedlichen Affen auf ihrem Arme, wieder in das Zimmer. — Was mir der kleine Jufam für einen Schreck gemacht hat, — sprach sie, fast noch athemlos — verzeihen Sie, Herr Baron, mein hastiges Abgehen vorhin, ich vermißte ihn aber plötzlich, und da gerathe ich jedes Mal völlig außer mir; ich glaube, ich eilte während der Predigt aus der Kirche, wenn ich mich da eben erinnerte, ihn vorher nicht gesehen, und der Rosalba auf die Seele gebunden zu haben. —

Wir sind Zeuge davon gewesen, wie einmal ein recht liebenswürdiges Mädchen in einer kleinen Gesellschaft, als sie eben eines

ihr vorgekommenen Falles, der sie im höchsten Grade bestürzt gemacht hatte, Erwähnung gethan, den Ausdruck brauchte: „da war ich ganz auseinander!“ — Das Mädchen war in der That zu lieblich, als daß wir diese Art sich auszudrücken verwerfen, ihr nicht nachbrauchen sollten. Hohenthal war wirklich völlig auseinander! — Freundlichste Aufnahme, Infam, Mathilde's Gluth und nun der aufklärende Affe! — Er wußte es durchaus nicht, daß während der Rede der Räthin, Mathilde ihre Hand in der seinigen gelassen, daß er sie mechanisch umgriffen hielt; als ihm nun aber nach und nach Erkenntniß seiner Situation ward, als er dabei bemerkte, daß seine Nähe an Mathilde von der Mutter nicht mißfällig wahrgenommen ward, fühlte er sich wieder Herr seiner Empfindungen werden, und nahm, frei von aller Verlegenheit, den Platz im Divan an, den die bereits sitzende Räthin ihm anbot.

Auch Mathilde fand sich mit ihrer Arbeit am kleinen Tische der Mutter ein, und die leichte Unterhaltungsgabe der beiden Damen

führte bald ein Gespräch herbei, daß dem erstaunten Hohenthal in das Innere manches Hauses der Stadt einen freien Blick zu werfen vergönnete. — Da ward Demoiselle Beier gemeldet. — Sie ist nicht gut abzuweisen — sagte die Räthin zu Rosalba, doch sah man es dem Blicke, mit welchem sie Mathilde fixirte, an, wie unlieb ihr dieser Besuch gerade jetzt sey; auch malten sich auf des Mädchens Gesicht Unwillen und Mißbehagen deutlich.

Die Aeltliche trat ein und begrüßte, nach den vorher an die Räthin abgetragenen, stipulirten drei Wangenküssen, die übrigen Anwesenden mit wiederholten, sittigen Verbeugungen; die Frau vom Hause aber, als sie die Eingetretene und Hohenthal gegenseitig präsentirt, schlüpfte hinter dem Rücken der über die Bekanntschaft mit dem jungen Baron höchlich Erfreuten, vor den Spiegel, um dort die Rosenspuren auf ihrem Gesichte zu vernichten, welche die Accolade darauf zurückgelassen. Man setzte sich wieder, und das unterbrochene Gespräch ward von der gewandten Räthin bald wieder angeknüpft. — Brin-

gen Sie uns heut nichts Neues mit, liebe Beier? hub Madame Walther nach einer vorher eingetretenen, kleinen Pause an.

Sie wissen ja, beste Räthin, — erwiederte diese — daß ich mich fast um gar nichts bekümmere, auch komme ich gerades Weges vom Hause, nur bei der Professorin Vogel, und bei der verwitweten Conzertmeisterin sprach ich auf einige Augenblicke ein. Lieber Gott, bei der Letzteren sieht es jetzt freilich recht ärmlich aus; die schönen Spiegel sind nun auch fort. Daß das ganze Meublement aus der grauen Stube sogleich verkauft ward, um das Begräbniß des Seligen bestreiten zu können, ist stadtkundig; aber der Doktor Stengel hat, wie seine Haushälterin meiner Aufwärterin neulich gesagt, noch immer nichts; und die Hofapothekerin Schmidt soll vorgestern bei der Frau Oberbereiterin in der Theegesellschaft gesagt haben, ihr Mann wolle, wenn die Conzertmeisterin sich billig finden lasse, den neuen Wiener Flügel statt Geldes annehmen. Die älteste Tochter nimmt nehmlich Stunden jetzt; nun die Leute müssen's doch wohl können.

Ob das Mamsellchen in der Küche zu brauchen ist, weiß ich freilich nicht. Aber, wieder auf die Frau Conzertmeisterin zu kommen, ich habe mich immer gewundert, daß ihr Mädchen alle Material-Waaren in der Neustadt holt, da doch dicht neben an ein Kaufmann wohnt. Nun weiß ich freilich von der Sensalin Jacobi die Ursache: die gute Frau mag bei dem Nachbar wohl viel im Buche haben, nun, mich gehts nichts an, ich will auch nichts gesagt haben, aber natürlich, das riß bei Lebzeiten des Mannes auch nicht ab; heute eine Torte, morgen ein Aschkuchen, und Markttags konnte die Köchin den Handkorb fast nicht ertragen; was nur die beiden einzelnen Leute mit all' dem lieben Gute angefangen haben, jetzt, — nun ich schweige — jetzt wird manchmal im Dunkelwerden ein halbes Stückchen Butter bei der Hökerin geholt.

Erschöpft holte die Sprecherin jetzt Athem und machte eine Pause, während welcher sie der Räthin ihre kleine Dose anbot. Madame Walther nießte. Contentement! — sprach

die Beier — mit Assessor Fischers ists nun auch richtig! Die Auditeur Halter ist vorgestern bei der Generalin zum Abendbrod gewesen — blos Bouillon und kalte Küche, und eine Sorte Wein. So eine Frau könnte wohl warm speisen und ein Glas Cardinal präsentiren lassen; aber das hat sie von ihrer Mutter geerbt, die gönnte auch, Gott hab' sie selig! dem lieben Nächsten so viel wie Nichts — ja, da hat die Oberforstmeisterin Stark erzählt, daß vorige Woche bei Direktors die Consistorialräthin Selbig — die thäte auch besser, sie schwiege von solchen Sachen, sie compromitirt ja ihren Mann dadurch, denn von wem anderes will sie es wissen, — nun wo blieb ich denn stehen? ja, bei der Selbig, die hat also öffentlich davon gesprochen, daß der Assessor auf Ehescheidung angetragen. Das hätten gewisse Leute vorher sagen wollen, wenn gewisse Leute gefragt worden wären, das konnte keinen Bestand haben. Er ist ein schlichter, solider Mann, der Assessor, aber auch so ein Gedanke: in seinem Alter einen Guckindiewelt von neun-

zehn Jahren zu heirathen. Da gabs Thee's, Soupee's, Diners — bei'm Letzten hatte sie doch gar den Koch vom **schen Gesandten ins Haus genommen — Equipage, und — nun ich werde nicht darüber sprechen — und immer junge Herren. Der Assessor hätte gewiß eine Parthie gefunden, die seinen Jahren angemessen war; aber das ging alles so heimlich und schnell, niemand wurde um Rath gefragt. Nun meinetwegen, der jetzigen Frau Assessorin mochte freilich mit Heimlichthun gedient seyn, denn die Geschichte mit der Einquartierung nach dem Herbstmanöver ist wohl auch nicht ganz ohne. Verzeihen Sie, Herr Baron — wandte sie sich zu diesem — es war kein hiesiger. Ob nur der Assessor gar nichts davon gehört hat? Es wäre doch eigentlich Nächstenpflicht gewesen, ihn nicht so gerade zu ins Verderben laufen zu lassen. Für mich war aber der Punkt zu zart, was hätte er nicht denken können?

Hohenthal saß in stummer Bewunderung dieser Zungenvirtuosin da, und wagte es nur dann und wann, Mathilde mit Blicken zu

fragen, ob dem allen, was er vernahm, wohl also sey. Doch das Mädchen, die Sprechende fürchtend kennend, getrauete sich nicht, das Auge von der Arbeit zu erheben. Es ward ihr peinlich, von des Jünglings Anwesenheit so ganz und gar keinen Nutzen, nicht einmal die Freude seines freien Anblickes zu haben. Doch wenn hätte es wohl je einem Mädchen ihres schönen Alters, in dessen Inneres Gefühle, ähnlich den ihrigen, eingezogen, an Erfindungsgabe, an einer kleinen List gemangelt? Der seidene Knauel, oder das Strickmuster waren ja so leicht fallen zu lassen, der galante Offizier mußte ja wohl jedes Mal das Fallende zu erhaschen streben, und daß ihre Hände dabei sich begegneten, war ja nur natürlich, daß sie die seinige dann einen kurzen, schönen Augenblick lang leis' drückte, geschah ja nur in Folge des ihm für seine Mühe schuldigen Dankes.

Die Räthin hätte wohl gern eine andere Art der Unterhaltung eingeleitet, doch wußte sie, wie sehr die Beier jede Unterbrechung haßte, und hüthete sich deshalb, diese, die sie

wohl nicht ganz grundlos schonen zu müssen glaubte, auf diese Art zu reizen. Auch kannte die Beier ihr Verhältniß zu Madame Walther genau, und benutzte den ihr in diesem Hause gebotenen Spielraum immer bestens. Da kam es nun freilich öfter vor, daß der Abwesenden minder freundlich gedacht ward, was ja nicht so selten der Fall ist, bei solchen, denen wie ihr, in gewissen Jahren, der Antrag noch nicht gemacht wurde, gegen ihren angebornen Namen einen andern einzutauschen und die sich deshalb einer Bitterkeit gegen andere nicht immer gänzlich entschlagen können.

Wir glauben durch die Manier, mit der wir uns im vorigen Satze ausgedrückt, uns schon sattsam gesichert zu haben, gegen den Vorwurf, als entblödeten wir uns nicht, einen ganzen, gewiß größtentheils höchst achtbaren Stand, hier öffentlich anzugreifen. Doch können wir nicht umhin, noch einige Worte zu sagen, die unsere Ansicht mehr verdeutlichen werden.

So unumstößlich wahr es ist, das manches der alternden Mädchen, von Langerweile

getrieben — denn ihr geht ja ein eigentlicher Wirkungskreis ab, sie konnte die Bestimmung des Weibes nicht erfüllen — nur darum an andere sich anschließt, um sich selbst gewisser Maaßen mit hinzubringen; daß ihr Reden und Thun, eben aus langer Weile, und der ihr verschwisterten Unlust entsprungen, oft so unendlich viel Schlimmes veranlaßt; eben so ist es nicht minder wahr, daß wohl die meisten dieses Standes unsere größte, höchste Achtung verdienen.

Wer schämte sich nicht bitter und tief, eine ältere Jungfrau höhnisch belächelt zu haben, flüsterte ein anderer ihm zu: Das Mädchen war einst blühend schön, und sittsam und gut, und der Jünglinge viele strebten nach ihrem Besitze; aber sie wollte den kranken Vater nicht verlassen, wollte seine Pflege nicht Miethlingen überlassen. Und sie pflegte ihn, bis an sein Ende, dann aber waren ihre Wangen verblühet, und der Freier sprach keiner mehr ein.

Wer hätte nicht gern sein verletzendes Witzwort über die ältere Jungfrau zurück,

sagte man ihm: Dem Mädchen sind der Anträge viele gemacht worden, aber sie lehnte sie ab, denn die Schwester starb ihr, die den Gatten schon begraben, und ließ drei jammernde Waisen zurück. Da ward sie Mutter der Verlassenen, und opferte ihnen der Jahren schönste.

Wer bereuete es wohl nicht, die Unvermählte bespöttelt zu haben, würde ihm kund: Das Mädchen liebte treu und rein, und ward schmerzlich hintergangen. Da zog es nach schrecklicher Enttäuschung sich schüchtern zurück, und wagte es nicht, ein neues Band zu knüpfen.

Und verdient es wohl unsern Hohn? verdient es nicht vielmehr unser inniges Mitleid, wenn solcher Beklagenswerthen eine sich sagen muß: „Nach mir hat auch nicht Einer Verlangen getragen!“ — Ist ihre Aussicht: einsam alt zu werden, unter Fremden zu sterben, geeignet, unser Verlachen zu veranlassen? zu rechtfertigen? —

Nach dieser kleinen Abschweifung nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf

und finden Hohenthal und die drei Damen noch immer am kleinen Arbeitstische der Räthin sitzen. Mamsell Beier hatte sich nun an den Baron gewendet, um von ihm selbst davon zu hören, was ihr längst ausführlich bekannt war. Dieser fühlte sich nicht disponirt, ihr große Eröffnungen zu machen, und die Verletzte rächte sich augenblicklich, indem sie in seiner Gegenwart die ganze Begebenheit vortrug.

Der Wahrheitliebende Leser kann sich jedoch gratuliren, nicht sie, sondern uns erzählen zu hören, denn selbst der aufmerksame Hohenthal war nicht im Stande zwischen ihrer Erzählung und den wirklichen Vorfällen auch nur die geringste Aehnlichkeit aufzufinden. Seine Einwendungen, seine Berichtigungen mancher nachtheiligen Entstellungen, kamen natürlich nicht auf, sie wußte ja alles aus „guter Quelle.“ Als er aber bei Gelegenheit unverschämtester Zusätze laut auflachte, und ausrief: „Man hat Sie furchtbar zum Besten gehabt!“ — sprang sie dunkel erglü-

hend auf, und sprach, der Stimme fast nicht mächtig:

Ich bin nicht Diejenige, der man leicht eine Nase drehet, auch erlaubt man sich dieß gegen mich nicht so leicht. Ich bin keine Neugierige oder Plauderhafte, mit der man sich wohl manchmal solch einen Spaß macht. Ich will jedoch nicht weiter stören — dieß begleitete sie mit stechenden Blicken auf die Räthin und Mathilde — und mich lieber da zurückziehen, wo man es anständig findet, mir Sottisen zu machen.

Während dieser Worte war sie rückwärts, und bei jedem Schritte sich neigend, bis zur Thür gelangt, und verschwand.

Das haben Sie nicht gut gemacht, lieber Baron — sprach die Räthin — Sie hätten sie nicht reizen sollen. Und Ihre Zurechtweisung hilft gar nichts, sie wird nur um so mehr erzählen, und hinzusetzen. Vorher waren Sie ihr unbekannt, und Sie haben gesehen, welche Entstellungen sie sich erlaubte, jetzt haben Sie sich ihr verhaßt gemacht, und sie hat, ihrer Ansicht nach, doppelten Grund zur Ver-

läumdung. Auch glaube ich, es war nicht ganz gut, daß Sie von ihr bei uns getroffen worden sind. —

Hohenthal, seinen Besuch in diesem Hause als höchst unschuldig betrachtend, blickte stumm bald die Mutter, bald die Tochter an; diese sagte nach einer Pause: Die Mutter hat sehr Recht; doch wollen wir uns deshalb nicht ängstigen, die halbe Stadt weiß ja doch, was auf ihre Erzählungen zu geben ist. Lassen Sie sich ihretwegen nicht abhalten, uns wieder zu besuchen.

Nein — sprach die Räthin, und reichte ihm die Hand — wir bitten um gute Nachbarschaft. Kommen Sie zu uns, so oft Sie nichts besseres wissen. — Der Jüngling küßte die Dargebotene, brachte dann Mathilden dieselbe Huldigung dar, deren Hand sich ohne sein Zuthun, länger an seinen Lippen verweilte, und verließ das Haus, wo in so kurzer Zeit so Mannichfaltiges an ihm vorüber gegangen.

* * *

Am andern Morgen exerzierte das Regiment unfern der Stadt. Der Obrist hatte die Leute auseinander gehen lassen, um ihnen eine kurze Ruhe zu vergönnen. Die jüngeren Offiziers trieben sich im munteren Scherze herum, Da hing sich Dornburg an Hohenthals Arm, und führte ihn etwas abseits vom Truppe der Uebrigen.

Ich habe immer geglaubt — hub er an — Dein ganzes Vertrauen zu besitzen. Nun habe ich aber erfahren, wie sehr ich mich hierin geirrt. Von Anderen muß ich vernehmen, was Dich so nahe angehet, ja bald wird es Jedermann wissen, was Du vermieden hast, mir mitzutheilen.

Und was wäre dies? — forschte der Erstaunte.

Deine nahe Verlobung mit Mathilde Walther! — entgegnete der Freund.

Doktor! rief Hohenthal zur höchsten Verwunderung Dornburgs, und der Gerufene sprang hinzu.

Das ist also — redete der Baron den Herbeigekommenen an — Ihre vielbelobte Ver-

schwiegenheit? So fest vergruben Sie unser Geheimniß, daß ich auf dem Exerzierplatze aussprechen hören muß, was ich bei Ihnen für so wohl verwahrt hielt?

Erstaunt sahen die beiden anderen den Sprechenden an; endlich nach langer Pause der Verwunderung, nahm der Capitain das Wort: Nein, vom Doktor habe ich nichts erfahren. Meine Frau war gestern bei der Cammerherrin von Birken zu einem großen Caffée, da hat es Mamsell Beier als wichtigste Neuigkeit erzählt, sie will Dich mit Mathilde auf dem Sopha überrascht haben; heut wird es das Gespräch der Stadt seyn.

Nun, Herr von Hohenthal — rief der Arzt pathetisch — bin ich gerechtfertiget? Ja, ja, die lieben Frauen, der liebe Caffée:

„Was harmlos oft ein armer Junge,
„Was still ein Mädchen oft vollbringt,
„Der Caffée trägt es auf die Zunge,
„Die es erbaulich weiter klingt."

Hohenthal reichte dem Arzte die Versöhnungshand, und theilte den beiden Freunden die Vorfälle des gestrigen Vormittags mit.

Da ließ der Obrist, eben als Dornburg im Begriffe war, von den Erzählungen der Beier Bericht zu erstatten, das Signal zum Wiederantreten geben, und wir fühlen uns deshalb verpflichtet, die Mühe, die ihm dies gemacht haben würde, selbst zu übernehmen, wozu wir auch willig und bereit sind.

Mamsell Beier hatte, ganz ihrer Gewohnheit entgegen, zu ihrem Erscheinen in der Caffeegesellschaft den Zeitpunkt abgewartet, wo ihrer Berechnung nach, die Damen schon alle versammelt seyn mußten, um sogleich bei ihrem Eintreten, die Aufmerksamkeit Aller auf sich zu ziehen. Sie setzte voraus, von der Wirthin befragt zu werden, warum sie so spät erst erscheine, was auch wirklich geschah, und worauf sie nach vorausgeschickter Entschuldigung erwiederte: sie habe bis jetzt befürchtet, der gütigen Einladung gar nicht folgen zu können, da sie sich in Folge einer heut Morgen gehabten Alteration recht leidend befinde. Natürlich erhuben sich hierauf der theilnehmend fragenden Stimmen nicht wenige, und nach einigem absichtlichen Zögern

von ihr, und Bestürmen anderer Seits, erfuhr die ganze Gesellschaft von dem Vorfalle bei der Räthin Walther weit mehr, als wir, die wir Augenzeugen waren, wissen.

Nicht zum Worte ließ er mich kommen, der Unverschämte, — fuhr sie im Flusse ihrer Rede fort — wenn ich etwas sagte, wußte er es allemal schon anders; und ins Gesicht hat er mir gelacht, ich bitte Sie, meine Damen, ins Gesicht, mir, der Abominable! — Und die Räthin hieß es gut, wie er mich in ihrem Hause behandelte; die Thüre hätte sie ihm weisen sollen! — Die gute Frau spräche wohl auch gern: „Meine Tochter, die gnädige Frau Baronin!“ Na Glück zu, ich will ihr nichts Unebenes nachsagen, aber das muß immer die jungen Herren protegiren, und läßt sich die Hände gern küssen. Und die Thilde, du mein Gott, was das kicherte und ins Tuch lachte, da er mich so mit Füßen trat; und verschlungen, ich sage, verschlungen hat sie den Herrn Baron fast mit Blicken, und das Händedrücken nahm kein Ende. Ich bitte Sie, in meiner Gegenwart! Was mag nicht

erst geschehen, wenn niemand Fremdes zugegen ist, und die Mutter sitzt dabei, und steuert dem Greuel nicht — ich erröthe noch, wenn ich daran denke! Ohne Hochzeit ist die Sache gar nicht zu repariren, auch ließ die Räthin ein Paar nicht undeutliche Worte darüber fallen. Dem Herrn Lieutenant mögen freilich die goldenen Füchse des verstorbenen Walther in die Augen stechen; nun wohl bekomm's, ich will gerade nicht sagen, daß Waisenthränen und Armenblut daran hängen, aber schnell ist er reich geworden, man weiß ja wohl wie er hier her kam als Acceßist, da wohnte er vier Treppen hoch in den Hof hinaus. Nun der Herr Baron werden schon wissen was damit anzufangen ist, die Mamsell Hering bei'm Stadttheater mag ihm wohl ein hübsches Sümmchen kosten; das sollte man doch der Räthin beibringen; aber mich behüthe der Herr dafür, daß ich ihr Haus jemals wieder betrete.

Die Spielkarten, denen schon so vieles Uebel Schuld gegeben worden, deren Nutzen darzuthun, deren Heilsames zu preisen noch

Niemand aufgetreten ist, bewiesen jetzt, als Mamsell Beier geendet, um sich durch kurze Ruhe zu neuem Vortrage zu stärken, daß sie doch oft von großem Nutzen sind. Wie würde es der armen Räthin, Mathilde und Hohenthal noch ergangen seyn, hätte die Cammerherrin nicht durch das Herumgeben der Karten die Rednerin ihres größern Auditoriums beraubt. So aber wurde die Beier auf nur drei Zuhörer und auf die Pausen während des Mischens und Gebens beschränkt, wo sie oft genug das wiederbeginnende Spiel, gerade im Vortrage der schönsten Scene eigener Erfindung unterbrach, der dann unvollendet blieb.

Der Obrist beschloß die Uebungen und ließ vom Exerzierplatze nach der Stadt abmarschiren. Vor seinem Hause ertönte das „Trei't ab!“ und Dornburg führte den Baron in die nächste Restauration, wohin ihnen der Doktor folgte. Was der gutmüthige Novellist in Betreff der Caffeegesellschaft bei der Cammerherrin von Birken dem freundlichen Leser schon berichtete, theilte der Capitain hier seinem

Freunde Hohenthal und dem Arzte mit; dieser aber, um sich vor dem Baron mehr noch in ein gutes Licht zu setzen, öffnete die vom Marquer hingestellte Flasche, goß ringsum ein und sprach, indem er sein volles Glas an das Hohenthals anstieß:

„Ich kenn' nicht den Tausch der Sagen:
„Was ich weiß, verschweig ich hart.
„Mag der schönste Mund mich fragen,
„Das Geheimniß bleibt verscharrt.
„Aber, wie leise vom Finger betastet,
„Schnell der gewässerte Schwamm sich entlastet,
„Also die wissende Seele der Frau.
„Zärtlich gerührt von der Neugier der Schwestern,
„Birgt sie nur schwach das Geheimniß von gestern;
„Endlich erzählt sie die Sache genau."

Bei der Beier — fuhr er fort — war aber diese Neugier der Schwestern, und die zärtliche Rührung ihrer Seits nicht einmal von Nöthen; es ist klar, daß sie schon mit dem Plane der Erzählung bei der Kammerherrin eingetreten.

Uebrigens dächte ich — nahm Dornburg das Wort — würdest Du einen recht klugen Streich machen, wenn Du sogleich zur Räthin Walther gingest, ihr das, was Du erfahren,

erzähltest, und auf diese Art all' dem Unangenehmen vorbeugtest, was vielleicht für Dich daraus erwachsen könnte, wenn es ein fremder Mund ihr hinterbringt.

Welches Unangenehme könnte für mich daraus entstehen? — fragte Hohenthal.

Ei nun — entgegnete Dornburg — der Punkt mit der Hering muß eine künftige Schwiegermutter wohl frappiren.

Hering?! — braußte Hohenthal — ich bin ihr niemals näher gekommen, als auf die Entfernung von den Rang-Logen bis auf die Scene, und — setzte er etwas ruhiger hinzu — wie kommt man nur dazu, mich so Knall und Fall zu verloben, ohne meine eigene desfallsige Erklärung abzuwarten?

Weil — versetzte der Hauptmann — die Brautleute gewöhnlich länger hinter dem Berge halten, als das Geheimniß als solches bestehen will; und übrigens dünkt mich, wäre die Sache gar so übel nicht.

Der Herr Baron — nahm der Doktor hierauf das Wort — wollte vor einiger Zeit durchaus nichts zugeben, damals hatte man

sich jedoch noch nicht näher gesehen; sollte aber die nun stattgefundene Ocular-Inspektion gar keine Veränderung der Ansichten bewirkt haben?

Mathilde ist unstreitig — antwortete Hohenthal — eins der hübschesten Mädchen, die ich kenne, doch muß zwischen uns noch weit mehr als jetzt, vorgefallen seyn, ehe ich sie als meine Braut betrachten kann.

Und an wem — fragte Dornburg gutmüthig — liegt es, daß noch nicht mehr vorgefallen ist?

Die Schuld — erwiederte Hohenthal — dürfte wohl zum Theil an mir liegen; doch, kömmt Zeit, kömmt Rath! — Jetzt aber ist's nothwendig, Toilette zur Parade zu machen.

Die drei Freunde erhoben sich, und eilten nach ihren Wohnungen.

Hohenthal mußte die Wacht beziehen, und war vier und zwanzig Stunden dort festgehalten. Am dritten Morgen verfügte er sich in das Haus der Räthin, und fand bei ihr und Mathilde die erfreulichste Aufnahme. Schon war man dort von den Erzählungen der Beier unterrichtet, doch äußerte keine der Damen

Entrüstung oder Verlegenheit darüber, nur als Hohenthals Theater-Bekanntschaft erwähnt wurde, wollte es Mathilde nicht ganz gelingen, das Roth zurück zu drängen, das auf ihrem Gesichte ausbrach, und sie trat für einige Augenblicke ins Nebenzimmer. Zurückgekehrt von dort, lenkte sie das Gespräch auf die Lustbarkeiten, die das nächstbevorstehende Vogelschießen mit sich bringen würde, und äußerte dabei, wie sehr sie sich auf den ersten Ball im neuen, großen Saale freue, nur — setzte sie hinzu — sähe sie für ihre Person dabei einer kleinen Verlegenheit entgegen, wenn nicht irgend ein Cavalier ihrer Bekanntschaft die Gefälligkeit haben würde, sie derselben zu entreißen.

Etwas neugierig, forschte Hohenthal nach den Umständen, und Mathilde begann: Wir bekommen Besuch vom Lande, unter andern einen jungen Vetter von mir. Er wird es sich nicht nehmen lassen, öfter mit mir zu tanzen. Auch habe ich nichts dagegen, nur wünsche ich nicht, daß er mich um den Cotillon anspricht,

was ich gleichwohl voraussetzen muß, wenn ich nicht früher dazu engagirt bin.

Und um dieser Verlegenheit zu entgehen — erwiederte Hohenthal — würden Sie einen Andern durch die Zusage dieses Tanzes beglücken? Darf ich wohl darum bitten?

Mathilde reichte ihm die Hand und entgegnete: Mit Vergnügen versage ich mich an Sie; nur vergessen Sie nicht, es gilt für den Montag.

Die hinzutretende Räthin machte das Gespräch allgemeiner. Rosalba brachte Bisquit und Wein, die gütige Wirthin nöthigte zum kleinen, runden Tische und Mathilde präsentirte vom feurigen Tokaier.

* * *

Würfelbuden, Carrousels, russische Schaukeln, Pulcinells, Janitschaarenmusik, bettelnde Blinde, Wahrsagerinnen, Löwengebrüll, Kanonenschläge, Ausrufer, Karossen, Krücken, und was bei'm Vogelschießen sonst noch ge-

bräuchlich, nahmen Auge, Ohr und Beutel der Theilnehmenden in Anspruch. Unter der Reißig-Laube saß der jüngere Theil des Offizier-Corps bei'm Eilfer; Hohenthal an der obersten Stelle, von wo aus der Weg, der aus der Stadt nach dem Schießplatze führte, sich überblicken ließ. Ganz unabsichtlich mochte er diesen Sitz wohl nicht erwählt haben, und lächelnd hatte der Doktor, der ihn früher inne gehabt, dort Raum gemacht, sich aber doch nicht enthalten können, bei'm Aufstehen zu flüstern: „O, zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!"

Hohenthal versuchte es, den Fatalen vernichtend anzublicken; dieser aber streckte den Zeigefinger seiner Rechten weit aus, rezitirend:

„Es tanzet vor des Lebens Wagen
„Die luftige Begleitung her!"

und Hohenthal gewahrte noch in einiger Entfernung das Nahen Mathilde's; wenige Schritte vor ihr aber säuselte eine von ihm nur ungern bemerkte Bekannte von ihr, die wir Suschen zu nennen das nehmliche Recht haben, mit dem wir sie Eulalia, oder anders, nennen könnten.

Im großen Schützensaale müheten sich die Hautboisten, durch Aufführung einer herrlichen Polonaise Anerkennung sich zu erwerben. Die Nebenstuben waren meistens von verabredeten Cirkeln besetzt, auf dem Tanzraume wogte die Jugend, theils unentschieden, theils erwartend einher. Da sah Hohenthal, der sich von den Cameraden hinweg gestohlen, bei'm Auf- und Abgehen, daß Mathilde das Hinterste der Zimmer eingenommen und mit der Vertrauten allein, eifrig hörte was diese ins hingeneigte Ohr ihr flüsterte. Bescheiden wagte er, dort einzutreten, ward bald von ihnen bemerkt und von Mathilde im Tone älterer Bekanntschaft angeredet.

Nur allmählig verlor sich vom Gesichte Suschens der Ausdruck höchsten Erstaunens über das freundschaftliche Verhältniß ihrer Begleiterin mit dem jugendlichen Offizier. Sie war von jeher geneigt, mehr als gewöhnliche Notiz zu nehmen von jeder Annäherung, die zwischen einer ihrer Bekannten, und einem des stärkeren Geschlechts von passenden Jahren statt fand, und nicht leicht mochte ihrem Scharf-

blicke ein solches Ereigniß entgehen. Oftmals stimmten freilich solche Vereinigungen nicht ganz mit ihren frühern Plänen und Erwartungen überein, und sie scheuete wohl auch nicht, manche kleine List spielen zu lassen, um nicht die Ganzvergessene zu bleiben; einmal aber erst bestimmt erkennend, daß die Wahl irgend eines jungen Mannes sonderbarer Weise, auf ein Mädchen außer ihr gefallen, übernahm sie unaufgefordert, aber nichts desto weniger mit viel Entschiedenheit, die Rolle der Vermittlerin, der Beschützerin. Sie war deshalb einiger Maaßen frappirt, daß hier ein Verhältniß zu ihrer Kenntniß kam, das allem Anscheine nach schon seit einiger Zeit bestand, und vermocht hatte, ihr unbekannt zu bleiben. Doch auch heut blieb sie ihrer Weise getreu, räusperte sich nur kürzlich, wie Beispielsweise der Reconvaleszent nach dem Genusse der China, und arrangirte dann auf ihrem Gesichte die Falten höchster Freundlichkeit.

Die Räthin Walther hatte vorgestern eine unaufschiebbare Reise für einige Tage antre-

ten müssen, Mathilde aber nicht vermocht, zur Zeit des Vogelschießens die Heimath zu verlassen. Am Arme, unter dem Schutze Suschens, war sie ganz entschieden, die Freuden des Volksfestes aufzusuchen, so, und in Folge eines, mit glücklicher Manier der von zeitlichen Glücksgüthern gerade nicht allzu reichlich heimgesuchten, verehrten Sommerhutes, geschah es, daß wir beide Mädchen am Montage des Vogelschießens in den Hallen fanden, wo das gegenwärtige Kapitel zum Theile spielen wird.

Ein halbes Dutzend Polonaisen waren verhallt, ohne das lebhafte Gespräch unsers Kleeblattes zerstreuend zu unterbrechen. Die älteren Damen und Herren zogen sich unter die Colonnaden zurück, der erste Walzer ertönte, und Hohenthal umfaßte die schon früher ergriffene Linke Mathilde's noch stärker, um mit ihr den großen Saal zu beschreiten. Die erste Pause gab Beiden Gelegenheit, mit weniger Zwang als in Suschens Gegenwart zu sprechen, da fragte Hohenthal, ob diese Mathil-

de's genaueste Freundin sey, da gerade sie zur Begleiterin für heut erwählt worden?

Und würden Sie dies ungern sehen? — erwiederte Mathilde.

Ich mag es — versetzte der Baron — nicht ganz leugnen.

O, wie freut mich das — rief das Mädchen — aber ... die vorhergehenden Paare hatten gewalzt, man mußte folgen.

Aber? — drang Hohenthal in sie, als der Tanz beendet.

Würden Sie es lieber sehen, wenn ich unter dem Schutze von Mamsell Beier hier wäre? — erwiederte Mathilde. — Draußen ertönte Kanonendonner, Raketen stiegen in die Luft, da sprang Suschen mit den Shawls hinzu, hing sich an die Linke Hohenthals und dieser geleitete Beide hinaus in die Julinacht, um das Schauspiel des Feuerwerkes mit anzusehen.

Im Wiederstrahle des Brillantfeuers und der Sonnen glänzte Mathilde's jugendliches Gesicht dem Flammenauge Hohenthals entgegen, als er sie durch die Budengassen hin-

durch, nach einem entfernteren, vortheilhaften Standpunkte führte. Auf einer kleinen Erhöhung, die den schönsten Ueberblick der Kunstfeuer verstattete, bot sich ihnen eine Sommerbank dar, und ward von ihnen mit dankbarer Anerkennung der Schicksalsgunst, eingenommen. Heimliches Dunkel verhüllte alle drei Gestalten; für Momente nur erhellte der Schein der Himmelanstrebenden Raketen den heimlichen Ort, zuweilen krachten die Pöller und Kanonenschläge, die schüchterne Mathilde schmiegte sich dichter an des Kriegers Brust, und entzog die glühende Wange den Küssen nicht, die der Freudeberauschte ihr aufdrückte.

Pfeilschnell waren ihnen die Minuten entschwunden. Suschens Discretion hatte sie etwas kühner werden lassen, Hohenthal schlürfte eben die Erstlinge von des Mädchens würzigen Lippen; da erhob sich noch ein Steiger mächtig und hoch, und die Masse der Zuschauer ward laut im tausendstimmigen, langgedehnten Bravo! — Man mußte sich erheben. Um den Tanzsaal zu erreichen, schloß man sich

der wogenden Menge an, da ertönten dicht hinter den Schmerzlicherweckten die Worte:

„Wie der Vorhang an der Trauerbühne
„Niederrauschet bei der schönsten Scene,
„Fliehn die Schatten — und noch schweigend horcht das Haus.

Hohenthal erkannte eben so schnell wie unsere Leser erkennen werden, daß es nur der Bataillonsarzt seyn konnte, dessen Munde diese Verse entglitten. Doch halten wir uns überzeugt, daß den Rechtlichen nur vorsichtige Freundschaft bestimmt, dem minder vorsichtigen Freund zum beruhigenden Dunkel zu folgen.

„Noch drei Loose sind übrig! immer näher, wer Lust hat!“ — ertönte es aus einer Würfelbude, in deren Nähe man sich eben befand. Suschen invitirte, dem Rufe zu folgen und eilte voraus. —

Lassen Sie ihr den Willen, wir müssen sie schonen, — flüsterte Mathilde — wenn Sie aber gewinnen, so wird der Gewinn mein Eigenthum, und umgekehrt nehmen Sie das große Loos wohl auch von mir an? —

Hohenthal vertheilte die übrig gebliebenen Loose. Das Würfeln begann. Der Gewinn war nicht ausgestellt, der Glückliche sollte aus verhängnißvoller Urne ein Loos entnehmen, dessen Nummer diesen bezeichnete. —

Wir bedienen uns hier einer Freiheit, welche sich vor uns schon mancher Novellist genommen, und die, wenn die Welt nicht bald untergehen will, nach uns sich noch mancher nehmen wird — nehmlich wir lassen unsern Helden den besten Wurf thun! — Da präsentirte die artige Inwohnerin der Bude die Schicksals-Urne und das vom Baron ergriffene Loos wies ihn an auf Nr. 75.

Das Auge der Dienstfertigen überflog das Register, und der Zeigefinger ihrer Linken deutete auf die fünfundsiebenzigste Rubrik, während ihre Rechte dem Regale einen zierlich gearbeiteten, ziemlich großen Hannswurst entnahm, und unter schallendem Gelächter der Umstehenden, ihn dem allerdings etwas verplüfften Lieutenant überreichte.

Es bleibt bei unserer Abrede — sprach Mathilde, als man die Bude verließ — es

wird ein Spielwerk für Infam — und folgte, indem sie den Hannswurst mit der Rechten ergriff, die Linke aber ihrem Führer überließ, hin zum Saale. Am Eingange standen in gleicher Absicht schon viel Personen, doch gelang es Hohenthal, mit den Seinigen sich hindurch zu arbeiten, da kreischte es hinter ihnen: „Mein Gott, in jeder Hand eine Puppe!“ und die rückwärts blickende Mathilde gewahrte nahe hinter sich Mamsell Beiers Pygmäen-Gestalt mit zornerglühendem Gesichte.

Auch Hohenthal hatte den Vorgang bemerkt, er war jedoch nach schnellem Vergessen der Budenscene schon zur glücklichen Stimmung, die ihm auf der Sommerbank geworden, zurückgekehrt, und bat Mathilde um den jetzigen Tanz, diese aber deutete bittend auf Suschen, und flüsterte: Es bleibt uns ja der Cotillon und noch mehrere Tänze, der Vetter ist auch nicht gekommen! — Suschen aber war noch nicht engagirt, und flog mit dem Adonis sichtlich befriedigt im stürmischen Rutscher dahin.

Wenn wir dem Gange des Balles folgen

wollen, müssen wir erwähnen, daß unser Held, nachdem er Suschen an die Seite der Freundin zurückgebracht, mit dieser noch mehrere Male, immer aber mit neuem Vergnügen, Terpsichore gehuldigt. Während der Pausen aber hatte er doch Zeit gefunden, am Ende einer weniger großen Speisetafel drei benachbarte Gedecke zu belegen, und als die Trompete zur Abendtafel rief, führte er die Befreundeten hin, zu den Plätzen die er ersehen.

Das rezensirende Beobachten, das bei ähnlichen Parthieen an kleineren Orten wohl gebräuchlich ist, findet gewöhnlich nicht statt an bedeutenderen Orten, wo ein größeres Publikum sich zusammen findet, wenn nicht zufällig Personen zugegen sind, die sich selbst in dieser Hinsicht ein Vorrecht verstatten. Mamsell Beier saß gerade nicht an der nehmlichen Tafel, und die Hauptpersonen der Novelle in Betreff des heutigen Abends, fanden kein Hinderniß, die einmal aufgestiegene Flamme gegenseitig zu schüren.

Gleichzeitig mit der zweiten Champagner-Flasche wurden auch die Herzen eröffnet, und

die Meinungen, die vorher einsam, und nur belauscht vom Medikus, schweigend sich bethätiget, gewannen jetzt Wort und frohe Erwiederung. — Da ertönte der Trompetenruf zum Aufheben der Tafel, die Erregten enteilten dem Zimmer, und flogen dahin zum rauschenden Inclinations-Walzer, wohin ihnen Suschen mit dem Wunsche einer „gesegneten Mahlzeit" möglichst schnell folgte.

Wir sind unsern Lesern über das Benehmen Hohenthals eine Aufklärung schuldig; seine bisherige Handlungsweise mag wohl fast von Niemand ganz verstanden worden seyn. Wir glauben jedoch einem solchen Einwurfe wenigstens einigermaaßen zu begegnen, wenn wir erklären, daß er sich bisher allerdings selbst nicht verstand. Es würde weitläufig und ermüdend seyn, wollten wir sein Benehmen in unserer Erzählung vom Anfange an bis zu dem jetzigen Standpunkt recapituliren. Es sey uns vergönnt, nur so viel zu sagen: Hohenthal war jung und überrascht, Mathilde schön, die Räthin nicht streng, — Zufälligkeiten ereigneten sich und brachten durch der

Beier Bestreben einen Theil des Publikums zur Kenntniß des theilweise entstellten Verhältnisses, — rechnen wir nun Dornburgs und des Bataillonsarztes Gespräche hinzu, dann das Feuerwerk und schließlich den Champagner! — Wer wirft den ersten Stein auf Hohenthal?

Begleite uns der freundliche Leser vielmehr nachsichtig zum Schenktische, wohin wir nach Beendigung des ersten Tanzes nach Tische den Baron harmlos schreiten lassen; er sah ein, daß es in Bezug auf das Urtheil der Anwesenden besser sey, wenn er Mathilde nicht von Schritt zu Schritt begleite, und setzte voraus, dort eine gewisse Kaste seiner Kameraden zu finden. Auch war sein Schluß ganz richtig, er fand sie, und ward mit lautem Jubel begrüßt.

Endlich findet sich der Abtrünnige wieder ein! — rief Dornburg. — Unser Freund „ist ganz Epikuräer worden“ — fügte der Doktor hinzu, der Adjutant aber reichte dem Hinzugetretenen ein volles Glas, lächelte verschmitzt

und rief anstoßend: Vivant die Hanswürste! pereant die Gnomen!

Was verwirrt Deinen Geist, liebes Brüderchen? Du improvisirst, — sprach der Baron, einigermaaßen verlegen.

„Der Wein erfindet nichts, er schwatzts nur aus — meinte der Wundarzt — und — fügte er, indem er sich rings umsah, hinzu — Mamsell Beier hat wirklich unverhohlen gelassen, daß sie ein Aergerniß genommen.

Ei, so möge sie — versetzte der Adjutant — ihr Auge ausreißen und von sich werfen, dann ist sie vor Aergerniß gesichert! —

Die Arme! — sagte Hohenthal, verzichtend auf die Behauptung seines Geheimnisses — so hat sie wohl wirklich erspähet, was bald offenkundig vor der Welt liegen wird! Ja ich gestehe....

„Seyd umschlungen, Millionen! rief der Doktor mit markirter Betonung des letzten Wortes.

Nein! weiß Gott! Nein! — herrschte Hohenthal — nicht der Mamon, sie ists, die....

Welche denn? fragte Suschen, die am

Arme der Freundin durchs Zimmer ging, und durch einen leisen Schlag auf des Barons Schulter ihm ihre beiderseitige Nähe verkündigen wollte.

Sie! — rief Hohenthal, ungenirt über Suschens Giraffen weg, nach Mathilde deutend, und ergriff die Hand des Mädchens, das er meinte; drinnen im Saale war vom Cotillon die Rede, und das vergnügte Paar flog hin in den erwartenden Kreis.

* * *

Am Dienstage Morgens gewahrte der Nachtwächter, als er eben des Tages Nahen verkündet, drei verhüllte Gestalten, in denen er, näher hinzutretend, einen Offizier und zwei Damen erkannte. Nach einem, bei Frauen nicht leicht vermeidlichen, Scheidestündchen schlüpfte die eine der Gestalten ins nächste Seitengäßchen, die Zweite aber, und der Soldat traten ein in den Pallast der Räthin Walther.

Rosalba hatte Thee bereit gehalten, Ma-

thilde goß für Hohenthal ein, beurlaubte sich für kurze Zeit bei diesem, und zog das Mädchen mit sich in die Nebenstube. —

Der Cotillon war sehr vergnüglich gewesen. Der größere Theil unserer Leser und Leserinnen wird gewiß die Erfahrung gemacht haben, wie so reich an Vorzügen dieser Tanz mit seinen Touren und Pausen ist. — Der Sehnsuchtvolle, nicht kühn genug, die Zusage eines Tanzes von der Angebeteten zu erflehen, nahet sich ihr hier, und fliegt, die Gefeierte im Arme, zwar nur wenige, ihm aber selige Momente dahin. — Herzen, vom eisernen Willen der Verwandten getrennt, nähern sich hier Trotz der Argusaugen einer unfern sitzenden Tante, und während der raschen, schönen Augenblicke flüstert Liebe ein Wort, das beseligend und lange nachhallt. — Und für die Glücklichen dießseit des Polterabendes, bieten ja seine Pausen Zeit zu Wort und Betheuerung, die der Handdruck während der unterbrechenden Tour schließlich besiegelt.

Auch der Baron und Mathilde hatten die Freuden geschmeckt, die der herrliche Tanz

bringt, und einige Extra-Touren die Ungeduld beschwichtiget, die das sitzende Suschen zu verlautbaren mehrere Male im Begriffe war.

Endlich verhallte der letzte Geigenstrich. Die artigen Cavalliers präsentirten Erfrischungen, sorgsame Mütter eilten mit Enveloppen und Nebelkappen „zum Abkühlen" herbei, und Hohenthals Begleitung ward von Mathilde und Suschen dankbar angenommen. Der Schützenplan war außer den Heimkehrenden ziemlich menschenleer, nur aus den Buden 2ten und 3ten Ranges ertönte manchmal noch ein Kerntoast, oder das Mantellied auf übernächtiger Drehorgel. Oeder noch waren die Straßen der Stadt. Suschen schied von den Liebenden, welche bald vor Mathilde's Wohnung anlangten. Da wollte Hohenthal scheidend die Liebliche küssen, diese aber zögerte noch, und sagte, daß sie Thee bestellt, meinte — der Nachtwächter verschwand eben hinter einer Straßenecke — daß auch ihm eine Tasse davon heilsam seyn werde, und unser Held fand sich disponirt, der holden Ladung zu folgen.

Mathilde's Ballkleid war mit Rosalba's Beihülfe bald enfernt, ein artiges Negligée umschloß die Jugendliche, welche nach schneller Metamorphose, das Mädchen entlassend, bei dem harrenden Jünglinge wieder eintrat. Der Divan war räumig für Zwei, die Situation so sehr geeignet, eine glückliche genannt zu werden; da wiederholte der Baron die Worte seiner Liebe wärmer noch als ihm an der Abendtafel die Rücksicht auf die Anwesenden erlaubt, und vernahm von Mathilde, daß ihm unbewußt, ihr Herz schon längst sein Eigenthum gewesen.

Das schöne Vorrecht der Liebenden, sich gegenseitig bei'm Taufnamen zu nennen, ward auch von ihnen benutzt, und gab ihren Gesprächen neuen Reiz. Da forschte Hohenthal, obgleich es ihm Freude gewährte von Mathilde sich Moritz nennen zu hören, wie sie diesen Namen erfahren, da er selbst ihn doch nicht ausgesprochen, worauf sie lächelnd erwiedert: Mein Liebling, nehmlich mein Kanarienvogel, mußte ja einen geliebten Namen haben, die Liebe macht erfinderisch, mein Vor-

mund besitzt die Militair-Rangliste — so konnte ich des Tages unzählige Male Moritz ausrufen, und die gute Mutter ahnete nicht, daß einem Andern, als dem kleinen Sänger, es gelte. — Mit dankbarer Freude schloß der wirkliche Moritz das Mädchen in die Arme, und eine Pause, herrlicher als die herrlichsten des Cottillons, unterbrach für einige Zeit der Trunkenen Gespräch.

Meine Mutter — begann Mathilde zuerst wieder — wird künftigen Freitag zurückkehren; wie wäre es, wenn wir ihr bis L*** entgegen führen, ihr dort unsere Wünsche vortrügen und als Brautpaar wieder hier einträfen? —

Hohenthal fand diesen Plan, wegen der Oeffentlichkeit, die seine Ausführung sogleich gewinnen mußte, doch einigermaaßen zu kühn und gerieth etwas in Verlegenheit, wegen der Art, wie hier am besten auszuweichen seyn dürfte. Nach einigem Bedenken schützte er die Wacht vor, welche nächsten Freitag an ihm stände, und daß an diesem Tage, wo wieder Feuerwerk auf dem Schützenplane seyn sollte,

wohl keiner seiner Kameraden sich dazu verstehen werde, seinen Dienst zu übernehmen.

Eine gewaltig entstellende Wolke überflog die schöne Stirn Mathilde's, und trieb allen Liebreiz, der früher seinen Sitz dort gehabt, hinweg. Erschrocken staunte Moritz die Schweigende an und bat um Erklärung dieser Veränderung.

Sollte sich — hub sie endlich an, und der Ton ihrer Stimme verrieth nur allzu deutlich, wie sehr des Barons Weigerung sie verstimmt — sollte sich, da die meisten der hiesigen Subaltern-Offiziers ganz ohne Vermögen sind, nicht einer von ihnen dazu verstehen, gegen eine Vergütung einen solchen Freundschaftsdienst zu leisten? es ließe sich dies wohl einleiten, ohne Sie, lieber Hohenthal, in Verlegenheit zu setzen.

Des Barons Gesicht mochte wohl den Ausdruck dessen tragen, was in ihm vorging. Schweigend blickte er Mathilde an, die nach einiger Zeit ihre Augen vor dem, was die seinigen aussprachen, zu Boden schlug. Mehrere Minuten lang herrschte peinliche Stille,

dann nahm Hohenthal mit festem, doch nicht verletzendem Tone das Wort, und setzte ihr auseinander, welche Kränkung für ihn, den allerdings Unbegütherten, in ihrem Antrage gelegen. — Mathilde schien dies nicht sogleich begreifen zu können. —

Sie mag nicht ganz leicht seyn, und wird von vielen Reichen wohl nimmerdar erlernt, die Kunst, dem vom Glücke minder Begünstigten einen Vortheil genießen zu lassen, ohne daß sich für diesen eine Demüthigung hinzu geselle. Manche, denen von der Wiege an immer wiederholt ward: du bist reich! du bist sehr reich! gewöhnen sich gar leicht daran, hinzu zu setzen: du darfst dir gegen Aermere alles, alles erlauben! und sie verletzen oft mit roher, plumper Hand das Zartgefühl desselben, auch wenn er weit entfernt ist, von ihnen etwas zu wünschen, zu erwarten; bieten wohl, wenn es die Erfüllung eines eigenen Wunsches gilt, von ihrem Ueberflusse an, und halten den Armen, dem ihrer Meinung nach ein Genuß erwächst, für zu niedrig gestellt,

um deshalb ein bitteres Gefühl empfinden zu können.

Auch die Räthin Walther hatte bei der Erziehung ihrer Tochter, die so nöthige Vorsicht in dieser Beziehung verabsäumt, und Mathilde sich nur zu leicht mit dem Bewußtseyn ihrer glänzenden Vermögensumstände befreundet. An Parasiten fehlt es ja wohl nirgends, so auch nicht unter des Mädchens Umgebungen, in deren Unterwürfigkeit und Schmeicheleien, der von der Mutter ausgestreute Saamen reichlichen Nahrungsstoff fand.

Doch bot Mathilde, nachdem Hohenthal geendet, die Hand zur Versöhnung, und versicherte, ohne gerade ihr Unrecht zuzugestehen, daß sie gewiß weit entfernt von der Absicht einer Kränkung gewesen, zu welcher das, was heut zwischen ihnen vorgefallen, ja wohl keine Veranlassung gegeben, und Hohenthals natürliche Güte konnte keinen Groll festhalten.

Die Liebenden waren bald zu ihrer früheren, heitern Stimmung zurück gekehrt, und ihnen im traulichen Gespräche die Minuten

pfeilschnell dahin geschwunden. Die Präsentation Hohenthals als Auserwählter an die Räthin, war auf den folgenden Sonntag festgesetzt, wo Mathilde die Mutter vermögen wollte, den Nachmittag mit ihr allein in ihrem, außerhalb der Stadt gelegenen, Garten zuzubringen. Da gewahrte Hohenthal das Eindringen der jungen Sonnenstrahlen durch die Spalten der Fensterladen und schickte sich an, sich zu entfernen.

Noch Eins! — sprach Mathilde und faßte des Barons Hand — vergessen Sie ja nicht die Rücksicht, die wir Suschen schuldig sind. Unser Geheimniß ist in ihren Händen, und wird auch gut aufgehoben seyn, so lange unser Benehmen gegen sie ihr gefällt. Ich erwählte sie absichtlich zu meiner Begleiterin auf den Ball; ein ihr geschenktes Vertrauen ist sie größtentheils gewohnt zu ehren, minder günstig hingegen ist sie manchmal geneigt, sich über Vorfälle auszusprechen, die erst später zu ihrer Kenntniß gelangen. Am leichtesten ist sie zu bestechen durch den gegebenen Anschein, als halte man sich ihres Rathes für

bedürftig, als handle man nur nach ihrer Angabe; und dann durch ein gelegentliches, zeitgemäßes Geschenk. Auch war ich gestern Abend schon im Begriffe, ihr meine Erwartungen in Bezug auf Sie, lieber Moritz, mitzutheilen, als Sie uns überraschten. Doch hat sie bewiesen, daß unser späteres Benehmen sie wegen meines zögernden Vertrauens versöhnt, und die Aussicht, in Zukunft bei uns ein Haus mehr zu finden, in dem sie sich zu gefallen hofft, hat in Verbindung mit dem Sommerhute, der ihr gestern ihrer Meinung nach so wohl stand, und von dem sie auf eine Reihenfolge ähnlicher Geschenke schließen mag, auch ziemlichen Werth für sie.

Aber, theure Mathilde, — entgegnete Hohenthal — wäre es nicht besser, uns dieser Schlange zu entledigen?

Um des Himmels Willen nicht! — rief Mathilde fast ängstlich — dann wäre Alles von ihr zu fürchten....

Haben wir uns denn aber — unterbrach sie der Baron — so viel zu Schulden kom-

men lassen, was einer nachtheiligen Beurtheilung von ihr unterworfen wäre?

Auch aus dem unschuldigsten Blümchen — erwiederte das Mädchen — ist sie im Stande, Gift zu ziehen. Ich kenne sie genau, und freute mich deshalb, daß Sie sie gestern ungern in in meiner Nähe bemerkten, aber sie ist zu fürchten, man muß ihr schön thun. Wenn Sie mich lieben, so leisten Sie meiner Bitte Folge.

Hohenthal versprach dies, und verließ das Haus, um sich möglichst schnell zum Exerzieren umzukleiden. —

Mathilde's Aeußerungen über Suschen überschritten die Grenzen der Wahrheit durchaus nicht.

Wir wollen nicht entscheiden, ob es für das alternde Mädchen besser ist, sich immer zu Jüngeren zu halten. Doch geht unsere Meinung dahin: es sey nicht wohlgethan! Augenblicklich muß ja die Verschiedenheit der Alter auffallen, da im Gegentheile die Bejahrtere in Cirkeln, wo es von allen heißt: „les jours de fêté son passée“ gar nicht besonders,

nur als ebenfalls passirt bemerkt wird, keinesweges aber gegen die andern, nachtheilig für sich, auffällt.

Nicht mehr die Jüngste, zog Suschen dennoch vor, sich immer zu den Kreisen der eben Aufblühenden zu halten, da dieses Verfahren sie belehrt, daß der Weihrauch, der ihre jugendlichen Umgebungen umwallete, gelegentlich auch ihr zum süßen Geruche ward, der ihr in der Form eines Tanzes oder einer anderen Artigkeit nahe trat. Sie besaß die Fertigkeit im Flore der anderen mit zu glänzen. Mit Geschicklichkeit wußte auch Suschen sich dort einzuführen, wo man sie heut vielleicht gerade nicht hinzugezogen hatte, und im Hause der Räthin Walther selbst hatte sich der Vorfall ereignet, daß Suschen, als sie erfuhr, es werde dort ein brillanter Thee ohne sie seyn, unter dem Schleier der Unkenntniß sich dort melden ließ, natürlich nicht gut abgesagt werden konnte und sie dann die Rolle der Vorzüglich-Gebetenen spielte.

* * *

Gevatter Schneider und Handschuhmacher zogen mit ihren Frauen und spanischen Röhren zur Stadt hinaus, über Land. Beurlaubte Dienstmädchen hatten den Mantel der Herrschaft mit dem eigenthümlichen Umschlagtuche vertauscht, und folgten dem „Bruder Breßlauer“ zum Thore. Der hoffnungsvollen Jugend wildes Lärmen auf den Straßen sagte dem Beobachter, es sey heut der Tag der Ruhe und des Gebetes. —

Es war allerdings Sonntag. Hohenthal hatte seit einer Stunde schon Posto am Fenster, und das Portal der Räthin in's Auge gefaßt, um zu sehen, wenn sich die Damen, einerseits versprochener Maaßen, nach dem Garten verfügen würden.

Eine Situation, ähnlich der seinigen, hat immer etwas Drückendes. Wenn das Eröffnen einer Thüre, weil wir hoffen, das Ersehnte werde durch sie heraus treten, für uns von so hoher Bedeutung ist, so können wir uns eines unangenehmen Gefühles nicht leicht entschlagen, wenn dieses Eröffnen vielleicht wiederholt statt findet, ohne das Gewünschte

zu bringen, wenn vielleicht statt dessen höchst gleichgültige, oder gar widrige Gestalten erscheinen.

Der arme Hohenthal sollte heut diese Erfahrung machen. — Wohl that sich die beobachtete Thüre oftmals auf. Da trat zuerst der für heut dispensirte Kutscher heraus. Ihm folgte ein scheidender Besuch der Köchin; dann diese selbst. — Aber nach langer Pause that der eine Flügel sich weit auf. — Noch gab sich Niemand kund. — Der Baron erwartete schon das Herrlichste, und ergriff den Hut. — Mathilde erschien — Moritz langte nach dem Stocke — aber die Geliebte zeigte sich ohne Hut und Shawl, hinter ihr folgte Suschen, der sie das Geleite gab, und nach kurzem Adieu der beiden Mädchen, entzog die auf's Neue verschlossene Pforte dem Auge des Sehnsuchtvollen seines Hoffens Ziel. Kleinlaut wurden Hut und Stock wieder beseitiget.

Eine zweite Pause hatte die Ungeduld unsers Moritz mächtig gesteigert. Weiter noch als vorher that der Flügel sich auf, länger noch als vorhin zauderten die Kommenden. —

Da trat rückwärts, und fortwährend sich neigend, Mamsell Beier heraus, und ward von der Räthin mit größter Höflichkeit entlassen. Hohenthal knirschte mit den Zähnen; doch ward ihm bald ein süßer Trost: auf dem Köpfchen seiner nachtretenden Mathilde schaukelte ein niedliches Strohhütchen, ihm ein sicheres Zeichen, man habe nur der Ueberlästigen Entfernung abgewartet, um dann zum Garten zu eilen.

Auch war dies wirklich der Fall, denn nach kurzer Frist, als Hohenthal nur noch einmal durch die mit einem Körbchen beladene, in Gesellschaft der beiden Hunde hervortretende Rosalba getäuscht worden, verließen Mutter und Tochter das Haus, das von der Ersteren sorgfältig verschlossen ward.

Jetzt aber trat für den Baron die schwerste Periode ein. Es galt, sich zu zügeln, zu halten; zu wissen sie seyen dort, wohin auch er kommen sollte, und ihnen doch nicht sogleich zu folgen.

Zählen bis Tausend, Deklamiren eines Gedichtes, Lösung einer mathematischen Aufgabe,

alles wollte ihm nicht zusagen, eine nothwendige halbe Stunde der Geduld auszufüllen. Der Zeiger an der Thurmuhr, die auch die seinige war, schien ihm unverrückt still zu stehen. — Da beschloß er, mittelst Umweges nach dem Orte, wo er eigentlich schon war, zu gehen, und so die Zeit zu erreichen, die für seinen Eintritt dort die passende war. —

Hat Dir denn Jemand geheißen drei Tassen auf das Brett zu stellen? — fragte die Räthin die beschäftigte Rosalba.

Nein, — entgegnete die Befragte — aber ich glaubte, da wir Besuch erwarten....

Wir? also auch Du, erwarten Besuch, — entgegnete die Hausfrau — und wer hat es denn Dir gesagt?

Ich schloß es — schmeichelte das Mädchen — aus ihren Gesprächen, gnädige Frau.

Man muß nicht zu vorschnell schließen — sagte die Versöhnte gütig — und trug die dritte Tasse selbst hinaus, in das kleine Cabinet, das an den Gartensaal stieß.

Hat denn Mamsell Beier — frug Mathil-

de die Zurückkehrende — ganz gewiß versprochen, uns heut im Garten nicht zu besuchen?

Dafür — entgegnete die Räthin — sind wir sicher, Du hast selbst gesehen, mit welcher Entschiedenheit ich mit ihr gesprochen und bist wohl Zeuge davon, daß ich ihr ein minder leichtes Röllchen in die Hand drückte.

Ganz gewiß habe ich das Ertheilen dieser Spende gesehen — erwiederte die Tochter — aber, liebe Mutter, weshalb dies? entgehet es nicht uns?

Alles zu wissen, noch viel zu jung! — sang die heitere Räthin; — Cephir schlug an, Quelqu un mühete sich, seiner Weise zu folgen — Hohenthal hatte die Gartenthüre ziemlich hastig beseitiget.

Die vorbereitete Mutter ließ es zu, daß Mathilde dem Kommenden entgegen eilte. Der Baron mußte dieß natürlich für ein gutes Zeichen erkennen, und trat mit großer Entschiedenheit im Pavillon ein. Auch kam die Räthin, als Mathilde sich entfernt, seinen Worten mit vieler Güte entgegen, und trug ihm, nachdem sie seinem Wunsche, der auf

des Mädchens Besitz gerichtet, ihre mütterliche Zustimmung ertheilt, auf, wegen näherer Besprechung sich an Mathilde's Vormund zu wenden, diese aber, bald wieder eintretend, und vorher schon von der Mutter Willfährigkeit unterrichtet, verlobte sich durch einen länger währenden, von der Räthin sanktionirten, Kuß dem entzückten Geliebten.

Madame Walther verlangte, auf kurze Zeit allein zu bleiben, da sie einiger Sammlung bedürfe. Der große Garten bot Spielraum genug zu neckenden Scherzen der Beglückten, und Moritz folgte nicht ungern der oftmals fliehenden Braut für einige still glückliche Minuten in die dichter umlaubten Heckengänge.

Der Novellist, Feind aller Wiederholungen, wie nicht minder alles Verrathes, wird wie der Bataillonsarzt im vierten Abschnitte vom nachbarschaftlichen Geheimnisse, dem Weine und der Blonden, kein Wort verlautbarte, eben so wenig von der Situation dort, von Umarmen, Feenspeise u. s. w. verrathen, vielmehr läßt er die Trunkenen durch einen

Zuruf Rosalba's veranlassen, sich zu ermannen, und stellt dem Leser die derzeitigen Hauptpersonen der Erzählung vis-à-vis der am Theetische sitzenden Räthin anderweit vor.

Also wegen der Möglichkeit, daß Ihnen ein längerer Urlaub verweigert würde — hub diese nach einer vorher eingetretenen Pause zu Hohenthal an — sähen Sie eine gemeinschaftliche Reise nach Pirmont gern unterbleiben, und würden uns lieber nach Dresden folgen?

Wenn ich überhaupt — entgegnete der Baron — Ihr Begleiter seyn darf, muß mir aus dem erwähnten Grunde, der letztgenannte näher gelegene Ort, als Ziel der Reise allerdings lieber seyn.

Nun, es versteht sich von selbst — sprach Madame Walther — daß ohne Sie, und wenn das heut gegründete Verhältniß nicht statt fände, die Reise unterbleiben würde. So aber betrachte ich sie als ein Schutzmittel, erstens gegen Langeweile des Brautpaares, zweitens gegen Räsonnements über dasselbe. — Ja gewiß, unsere Stadt hegt der sprech-

lustigen Personen nur allzuviel, oben an steht die Beier, die übrigens recht gute Seiten hat. Suchen Sie ja die bekannte Scharte vor ihr auszuwetzen und künftig ihr nicht zu mißfallen.

Wenn es schon höchst unangenehm ist, vorwurfsfrei sich von Verläumdungssüchtigen nachtheilig besprochen zu wissen, so wird es immer peinlich, sich sagen zu müssen, zu einer mißfälligen Beurtheilung überhaupt Veranlassung gegeben zu haben. Es handelt sich dann nicht darum, ob gerade unsere jetzige Handlungsweise verwerflich ist; durch einen Fehltritt der Diskretion der Mißgunst übergeben, laufen wir täglich Gefahr, nachtheilig ausgesetzt zu werden. — Die Räthin hatte große Ursache, Mamsell Beiers Gunst sich erhalten zu wünschen.

* * *

Der Graf L*** war, obwohl seinen Jahren nach mündig, in Bezug auf Ueberlegung

und Vernunft jedoch ziemlich minorenn, durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines sehr einträglichen Stammguthes getreten. Die Summen, die er sich nach Rom, Neapel, Paris und andern kostspieligen Orten nachsenden ließ, überstiegen aber seine wirklichen Einkünfte dermaaßen, daß nach Zeit von drei Jahren Abwesenheit vom Hause, seine schnelle Zurückkunft und eine gänzliche Reform seiner Lebensweise sich durchaus nothwendig machten. Aber auch die strengste Enthaltsamkeit würde ihm, da der reine Ertrag des Seinigen fast ganz als Zinsen seiner Passiv-Schulden dahin ging, eine höchst trostlose Aussicht in die Zukunft gewährt haben, und sein Streben ging dahin, durch eine kluge Heirath den vorigen Wohlstand seines Hauses wieder herzustellen. Comtesse C*** war vollkommen im Stande, seine Anforderungen zu befriedigen, und froh, in ihr einen sprudelnden Quell in der dürren Wüste erkennend, störte es seinen Plan nicht, daß ihr einige Olympiaden früher als ihm, des Lebens Morgen aufgegangen. Seinem Antrage wurde — die Comtesse hatte,

wie schon erwähnt, die Jahre des Zögerns und der längeren Wahl bereits hinter sich — willfahret, und mit der Vermählten zog neuer Glanz ein, auf dem ziemlich verödeten Sitze des Grafen. Mehrere Monate lang war L***, da er jetzt ein in jeder Art großes Haus machen konnte, völlig befriediget, doch bald vermißte er empfindlich Genüsse, die ihm die Gräfin zu geben nicht vermochte, und an die ihn sein Aufenthalt in den früher genannten großen Städten des Auslandes gewöhnt.

Unter den Umgebungen der Gräfin zeichnete sich Laurette, ihre Kammerjungfer, durch nicht alltäglichen Liebreiz, und eine, in dieser Sphäre oft vermißte Bildung aus, was dem feinen Kennerauge des Grafen wohl nicht entgehen konnte. Ohne zurückschreckende Entgegnung bei seinen behutsamen Annäherungen zu finden, brachte ihn eine monatelange Ausdauer dem Ziele seiner Wünsche doch nicht näher, und seine Ungeduld ward, da er von jeher gewohnt war, durch goldenen Zauber über Vorurtheil oder Strenge zu siegen, aufs Höchste gesteigert. Endlich gestand Laurette,

daß ihre Scheu vor der Wirthschaftsmamsell sie allein abhalte, den Absichten des Grafen näher zu treten, und es ward deshalb nothwendige Bedingung, diese zu gewinnen.

Die Mamsell war ein lebendiges Inventar des gräflichen Stammgutes. Früher Dienerin der Gräfin Mutter, hatte ihre Stellung im Hause nach und nach so viel Wichtigkeit gewonnen, daß ihr vom verstorbenen Grafen lebenslänglicher Aufenthalt auf dem Schlosse, und eine nicht unbedeutende Pension zugesichert worden. Durch die darüber erhaltenen Documente eigentlich ganz unabhängig vom Willen des jetzigen Herrn, ließ sie diesen auch, als er von Einleitung eines seinem Wunsche gemäßen Verhältnisses zwischen Laurette und ihm, zu ihr sprach, ziemlich lange einen hartnäckigen Widerstand finden, und nur seine Beharrlichkeit, verbunden mit der Befriedigung manchmal wie absichtlos geäußerter, unmäßiger Wünsche, schafften endlich den seinigen vor ihr Eingang.

In Laurette's Armen verschmerzte der Graf die gebrachten Opfer. —

Fast zwei Jahre lang war es den Verbündeten gelungen, dem Auge der hintergangenen Gräfin das Verhältniß verborgen zu halten, als Laurette's Statur als Verräther aufzutreten drohete. Der Graf mußte enorme Verbindlichkeiten eingehen, die Wirthschaftsmamsell übernahm es, Laurette's Dienstentlassung bei der Gräfin zu bewirken, und ein verborgenes Asyl für jene auszumitteln.

Ein Jahr später ward auf Verwendung des Grafen dem Accessisten Walther eine einträgliche Sekretairstelle übertragen. Dem Feste seiner Erhebung fügte er das seiner Vermählung an, und Laurette wußte sich in den Cirkeln, zu welchen sie als Frau Sekretairin Walther Zutritt hatte, recht gut zu benehmen. — Mamsell Beier gab ihre Stelle als Wirthschaftsmamsell auf, und zog, mit neuen Versprechungen versehen, die ihr die Möglichkeit in einer größeren Stadt mit Anstand zu leben, vollkommen sicherten, ebenfalls in Laurette's Wohnort. — Der junge Vetter Mathilde's aber, dessen Gesichtszüge in verjüngtem Maaßstabe die des Grafen L*** waren,

und den der Novelliſt bisher noch nicht Gelegenheit hatte, perſönlich aufzuführen, blieb damals auf einem ſtillen Dörfchen der Pflege einer ſorgſamen Wittwe überlaſſen.

Der Acceſſiſt Walther war durch die dritte Hand in genaue Kenntniß des Verhältniſſes zwiſchen dem Grafen L*** und Laurette geſetzt worden. Die glänzenden Ausſichten auf augenblickliche und zukünftige Erhebung, die man ihm eröffnete, im Fall er Laurette ſeine Hand reichen wolle, ließen ihn bei der Alternative, entweder, vielleicht lebenslang, einen ſchweren Karren zu ziehen, oder in Folge eines ſaueren Apfelbiſſes in eine beneidenswerthe Lage verſetzt zu werden, die ſeiner Anſicht nach beſte Parthie ergreifen, und er ward an einem Tage Secretair, Gatte und Stiefvater. Der reiche Graf war von Laurette beſtens benutzt worden, und Familienrückſichten behinderten ihn, ihre fortwährenden Spendengeſuche nachdrücklich abzuweiſen. Walthers überraſchend bald erfolgende Ernennung zum Rath, verbunden mit noch glänzenderem Einkommen, ſeine nunmehrige Stellung, die ihm

einigen Einfluß nach Oben gab, und den er von Gesuchstellern sich vergelten zu lassen, keineswegs verwarf, setzten ihn in kurzer Zeit in den Besitz eines brillanten Vermögens, das sich bei seiner Geneigtheit zur Sparsamkeit, von Jahr zu Jahre mehrete, was nach seinem Tode die Witwe Walther dem Auge der Welt verborgen zu halten, durchaus nicht sorgsam beflissen war.

Unsere Leser finden nach dieser Episode die Scheu der Räthin Walther vor Mamsell Beier, und deren Kenntniß ihrer Vergangenheit sehr erklärlich, und finden es eben so auch ganz natürlich, daß sie dieselbe in irgend einer Art zu reizen behutsam vermied. Ungern vernahm sie nach der Zurückkunft von ihrer Reise Mathilde's Erzählung vom Hannswurste auf dem Vogelschießen, und der Beier dadurch veranlaßtes Aergerniß, und sie verdoppelte in der Absicht, sie sich und ihrem Plane auf Hohenthal zu gewinnen, aus eigenen Mitteln die Quartal-Pension, die sie vom Grafen beauftragt war, ihr jedes Mal auszuzahlen, ließ aber dabei unverhohlen, daß ihre Hand, nicht

die des Grafen, die Spendende sey. Auch ihre Reise stand in Bezug zu jener Scheu, und zu ihren Absichten auf Hohenthal. Der junge Vetter war nehmlich wirklich gesonnen gewesen, seine „Tante“ persönlich zu begrüßen, aber fürchtend, die Beier könne in seiner Anwesenheit doch zu mächtigen Reiz finden, den nähern Grad seiner Verwandtschaft mit dem Waltherschen Hause wenigstens anzudeuten, besorgend zugleich, er könne für einen von Mathilde mehr als blos verwandtschaftlich gern gesehenen Freund gehalten werden, was den Annäherungen Hohenthals behindernd entgegen treten konnte, eilte sie nach der Universitätsstadt, wo er war, um ihm Gelder zu einer längst von ihm gewünschten Reise nach Italien einzuhändigen, und sich auf diese Art sein jetziges Nichterscheinen in ihrem Hause zu sichern.

* * *

Hohenthal hatte Urlaub von der Wachtparade genommen, und war beschäftiget, eine

sorgfältige Toilette zu machen. Er verfügte sich in das Haus von Mathilde's Vormund, der durch die Räthin auf seinen Besuch und dessen Zweck bereits vorbereitet war. Der alte, wackere Riedner — er hatte es, ohne die höhere Personensteuer in Betracht zu ziehen, vorgezogen, das Prädikat eines Titular-Finanzrathes nicht anzunehmen, — empfing den Baron sehr freundlich, und machte ihm recht gutgemeinte Glückwünsche zu seinen Aussichten in die Zukunft.

Während des Gespräches äußerte Riedner die Vermuthung, der Baron werde nunmehr wahrscheinlich seine Entlassung vom Militair nachsuchen, um ganz unabhängig sich und den Seinigen leben zu können; doch Hohenthal verneinte dies entschieden, da, wie er sich vernehmen ließ, mehrere Fälle denkbar seyen, die ihn diesen Schritt bereuen lassen könnten.

Gleichwohl — meinte Riedner — scheint die Frau Räthin dieß, wenn auch nicht gerade zur Bedingung zu machen, doch wenigstens mit bestimmter Erwartung vorauszusetzen, und übel zu nehmen ist es ihr wohl allerdings

nicht, wenn sie ihre einzige Tochter vor den Gefahren zu schützen wünscht, die ihr der, solchen am meisten ausgesetzte Beruf des Gatten bringen könnte.

Es ist dieser Punkt — erwiederte Hohenthal — zwischen uns noch nicht zur Sprache gekommen, und ich bin überzeugt es würde dies der Fall seyn, wenn er von den Damen zur Bedingung gemacht werden sollte.

Ich kenne — versetzte der Vormund — wie schon gesagt, die Ansichten der Madame Walther hierüber nicht genau, und theile die Ihrigen, Herr Baron, die ich, ohne daß Sie dieselben aussprechen, zu kennen glaube, vollkommen. Im Uebrigen wird die Sache keine Schwierigkeiten machen, und ich bitte im Voraus um ihre Freundschaft.

Die beiden Männer wurden sich bald näher bekannt. Hohenthals bescheidene Jovialität nahm den alten Riedner ganz für ihn ein, wogegen sich der Baron durch des Vormundes treffenden, doch nicht verletzenden Witz, mit dem er über Vieles, was diesem in Zukunft näher gestellt seyn würde, sich aussprach, sehr

zu ihm hingezogen fühlte. Mit dem Versprechen, fortan sich öfterer bei dem alten Herrn einzufinden, schied Hohenthal von ihm, und verfügte sich zur Räthin und Mathilde, um über die bei Riedner gefundene Aufnahme Rapport zu machen.

Mamsell Beier saß einige Tage später des Morgens auf ihrem Observir-Sessel auf dem hohen Tritte am Fenster und spähete nach Bemerkenswerthem. Da erblickte sie einen ihr bekannten Lohnlakai, welcher der Reihe nach in die vornehmeren Häuser der Straße ging, und mit großer Spannung folgte ihr Blick demselben, bis er endlich in die Thüre des von ihr mitbewohnten Hauses trat. Tief gebeugt und mit trauriger Miene verkündete er den Tod eines achtbaren Greises, und schilderte mit einigen Worten den Schmerz der Familie; mit der letzten Sylbe aber richtete sich das Männchen auf, ward mindestens um sechs Zoll größer, und rief, indem er drei Schritte im Zimmer avancirte, mit der heitersten Miene: „Nun etwas Fröhliches!“ und

überreichte Hohenthals und Mathilde's Verlobungskarte.

„Hätten wohl selbst kommen können!“ — rief die Erregte, erwiederte den Scheide-Bückling des Lakaien nur beiläufig und ergriff Regenschirm und Galloschen, um Trotz des Gewitterregens eine gutmüthige Ronde durch die vier Viertel der Stadt anzutreten.

Ihre mit viel Klugheit gewählte Marschroute sicherte sie davor, in den Mittagsstunden wegen des Essens irgendwo nicht vorgelassen zu werden. Häuser, wo man, wie sie wußte, um ein, oder um zwei Uhr speisete, besuchte sie vor dieser Zeit, und nach zwei Uhr nahm sie diejenigen, wo die ältere Sitte, das Mittagbrod am Mittage zu genießen, sich erhalten hatte. Ihr eigenes Diner verdarb nicht, wenn es auch später eingenommen ward. Die Anforderungen ihres Magens wurden durch den Genuß des Erzählens beschwichtiget, und sehr behaglich befand sie sich, als sie gegen vier Uhr, von der Anstrengung allerdings sehr erschöpft, die durchnäßten Kleider gewechselt,

und den kleinen mäßig besetzten Tisch vor ihr Sopha rückte.

Die Erinnerung an das in jedem der besuchten Häuser vorherrschende Gespräch, das Bewußtseyn, in Bezug auf das Beimischen kräftiger Nebenbemerkungen, das Ihrige redlich gethan zu haben, zauberten ihr die frugale Neige von gestern zum schwelgerischen Mahle. Nur in Bezug auf Hohenthal war sie, da man in den Frauencirkeln ihre Erzählungen von ihm weniger als die über die Waltherschen Damen beachtete, noch nicht völlig befriediget, und die Knöchlein des halben Täubchens mußten ihr zu unschuldigen Ableitern ihrer desfallsigen Empfindungen werden.

Da klopfte es an die Thüre, und die Räthin trat mit Mathilde, Hohenthal als dienstlich abgehalten entschuldigend, bei ihr ein, um sich ihr in dem neuen Verhältnisse zu empfehlen.

Mit großer Rührung schloß sie Mutter und Tochter an ihr Herz und sprach davon, wie so ganz nach ihrem Sinne die von ihnen getroffene Wahl sey.

Daß nach abgetragenen Glückwünschen, ihrer Seits eine Menge von wenn? wie? und wo? erfolgten, versteht sich von selbst — sie sah noch heut einem Soupee außer dem Hause entgegen — und die Räthin und Mathilde, den Gebrauch recht wohl kennend, den sie von dem, was ihr anvertraut ward, zu machen gewohnt war, beantworteten dem gemäß ihre Fragen.

Hohenthal hatte seine Begleitung zu ihr standhaft verweigert, und hatte es keinen Hehl, daß es ihm unmöglich sey, einer Person, die er auf eine Art wie sie, kennen gelernt, schön zu thun. Es veranlaßte dies das zweite kleine Ungewitter, das er im Waltherschen Hause erlebte, doch da Mathilde eigentlich ganz seiner Meinung, am liebsten die Beier ebenfalls unbesucht gelassen, und nur der Mutter wegen sich einigen Zwang auflegte, begütigte sie die Gereizte nach Kräften, so daß der Baron weit leichter, als wenn beide Mächte feindlich auf ihn eingeschritten wären, den kleinen Sturm überstand.

Bei'm heutigen Soupee, wo Mamsell Beier des nachgeholten Besuches der Räthin und Mathilde's zu erwähnen nicht unterließ, wurde von ihr des Barons Bild noch immer sehr verdunkelt ausgestellt, was jedoch, da es nicht zu seiner Kenntniß kam, so wenig Interesse für ihn hatte, wie für uns, eine nur unseren Antipoden sichtbare Sonnenfinsterniß.

* * *

„Wenn Jemand eine Reise thut,
„Dann kann er was erzählen."

Unser Hohenthal würde jedoch, hätte er Lust dazu gehabt, in Bezug auf seine Reise schon viel berichten können, bevor sie noch wirklich angetreten. Die Vorbereitungen dazu waren wirklich bedeutender, als der Kopf eines Unvermählten leicht fassen konnte. Putzmacherinnen, Schneidermamsells, Haarkünstler, Damenschuhmacher u. s. w. belagerten die Reiselustigen vom frühen Morgen an bis zum Abende; Gewölbe und Boutiquen wurden von

ihnen mit Duanen-Blicken durchforscht. Nur an Spätabenden konnte Mathilde dem Bräutigam ein unbesetztes Stündchen widmen, welcher, da mancher bei'm Einkauf gemachte, erst später erkannte Mißgriff, manche Ungeschicklichkeit der Arbeitsleute, von der Damen Laune oft für ganze Tage das Rosenfarbene hinwegwischte, den Augenblick der Abfahrt sehnlichst herbei wünschte. Doch noch ein harter Tag erschien, bevor der Reisemorgen anbrach — es war der des Einpackens. Noch zögerten die Schneidermamsells, das Letzte des Versprochenen abzuliefern, noch blieb, als sie endlich erschienen, Suschen aus, welche bei der Anprobe zu präsidiren versprochen, und es dunkelte schon. Der bereitwillige Hohenthal holte sie herbei. — Aber, o Himmel, hier war nicht tief genug ausgeschnitten, jene Taille war zu kurz, und die Zeit ebenfalls um Alles noch zu ändern. — Unbegreiflicher Weise hatte der Perquier die Locken der Räthin etwas zu blond genommen; ein unverzeihlicher Mißgriff! — Die Putzmacherin hatte die Blumen auf dem Häubchen verwechselt; Un-

achtsamkeit sonder Gleichen; und schließlich drückten Mathilde's Schuhe durch die Bank. — Und als nun endlich wirklich alles bereit lag, bemerkte man, theils sehr erregt, theils schluchzend, daß drei Kasten, ein Koffer und die Vache nicht räumig genug, das Nöthige zu umschließen. Da brachte die hülfreiche Rosalba noch zwei unmenschlich große Schachteln, welche aller Noth abhalfen, und der arme Baron begrüßte in ihnen stillseufzend seine Nachbarn auf dem bescheidenen Rücksitze.

Am andern Morgen traten beide Damen dem Baron, als er in aller Frühe bei ihnen sich einfand, schon reisefertig, und mit wiederum wolkenlosen Stirnen entgegen. Der Postillon spannte drei muthige Rosse vor den Hausähnlichen Wagen und bald lud sein Horn ein, darinn Platz zu nehmen, was, nachdem Madame Walther der haushaltenden Rosalba die sorgsame Pflege des bleibenden Theils der Menagerie mit Recapitulirung der Anforderungen aller einzelnen Glieder desselben, nochmals dringend ans Herz gelegt, auch sogleich erfolgte. Nur Cephir ward vergönnt,

die Freuden der Reise zu theilen, da die Constitution des älteren Quelqu un diesen für solche Genüsse unempfänglich machte.

Eine dreispännige Extrapost gehört schon nicht mehr in die Kategorie der unbedeutenden Gasthofs-Erscheinungen. — Der bescheidene Fußwanderer öffnet sich die Thüre der Passagier-Stube selbst, entledigt sich dort des Tornisters ohne gefällige Beihülfe zu finden, und muß auf den erbetenen Trunk, gleichsam als besorge man, das allzuzeitige Genießen desselben könne dem Erhitzten schaden, oft längere Zeit warten. — Der Reiter findet allenfalls nach wiederholtem Rufen den Hausknecht erbötig, den Mantelsack abzuschnallen und des Rosses Pflege zu übernehmen; sein Zimmer macht ihn aber meistens zum Nachbar der Wolken, oder er genießt die entzückende Aussicht auf den Entenreichen Hof. — Ganz andere Aufnahme verschafft uns die Zaubergewalt eines Posthornes. Der grünbeschürzte Marqueur springt herbei und öffnet den Schlag, der Hausknecht packt mit seinen Riesenfäusten die Koffer an, und im Hausflur begrüßt uns

der artige Wirth, unsere Befehle sich höflichst erbittend.

So fanden auch unsere Reisenden allenthalben die zuvorkommendste Aufnahme, was sehr viel dazu beitrug, die heitere Stimmung, welche die Damen nach beendeten Vorbereitungsgeschäften wieder gewonnen, zu erhalten.

Eines Abends breitete sich das herrliche Dresden von dem schrägen Scheine der niedergehenden Sonne goldumstrahlt, vor ihren Blicken aus, und das schöne Ziel, von welchem sich der weibliche Theil der Gesellschaft so viel versprach, ward in kurzer Zeit von ihnen erreicht. Der Abend war zu angenehm, um nicht die Ermüdung der Reise vergessen zu lassen; und nach ganz kurzer Rast ward von ihnen ein gemeinschaftlicher Spaziergang nach der Brühlschen Terasse unternommen. Das Entzücken Mathilde's war über Beschreibung groß. Die bunte Welt, die hier bei'm Mittwochs-Conzert versammelt war, der Ueberblick der mit Nachen reich besetzten Elbe, die gegenüberliegende Häusermasse, die vom Glühroth des westlichen Himmels magisch erhellten,

entfernteren Punkte der Landschaft, alles dieß hielt ihre Blicke gefesselt, und spät kehrte man in das gemeinsame Zimmer des Gasthauses zurück, um sich den gehabten Genuß im Gespräche darüber zu wiederholen.

Die folgenden Tage wurden angewendet, um das Merkwürdigste der schönen Sachsen-Hauptstadt zu sehen, und die Stadt selbst und deren nähere Umgebungen zu durchwandeln.

Antikensaal und Bildergallerie nahmen das allgemeine Interesse unserer Fremden in Anspruch. Der Besuch des Zeughauses und der Rüstkammer war mehr befriedigend für Hohenthal, als für seine Begleiterinnen, doch schienen die älteren Waffenstücke, wie sie in den Kriegen früherer Jahrhunderte im Gebrauche waren, wenigstens ein angenehmes Erstaunen der Damen zu erregen. Zum Mitbesuche des grünen Gewölbes, war man so glücklich, recht bald einige andere Fremde bereitwillig zu finden, und so die festgesetzte Zahl der auf ein Mal Herumzuführenden voll zu machen. Auch der Anblick der katholischen

Kirche gewährte ihnen großen Genuß, wie nicht minder einige Konzerts und das deutsche Theater.

Recht übel daran war dabei der arme Cephir, welcher bei jedem Besuche, den man an Orten machte, deren Einrichtung seinen Zutritt untersagte, Stubenarrest erhielt, und dabei seine unangenehmen Empfindungen dergestalt verlautbarte, daß ein gleichzeitig in derselben Etage wohnender Fremder mehrere Male um Abstellung dieser Maaßregel ersuchen ließ.

Eines Abendes war man im Theater, als sich kurz nach dem Beginnen des zweiten Aktes, vor der Logenthüre ein heftiger Lärm erhob. Der Streit fand statt zwischen einem Logenschließer und dem, auf Antragen des eben erwähnten Fremden seiner Haft entlassenen Cephir, welcher auf freien Fuß gesetzt, der Fährte seiner Herrschaft gefolgt, und mit Ungestüm die Logenthüre zu eröffnen strebte. Die anfänglich gütlichen Gegenvorstellungen des Logendieners fanden kein geneigtes Ohr bei'm Eintrittslustigen, und des Ersteren Anstalten zur Deportirung des Beharrlichen wur-

den durch dessen Behendigkeit und Zähne zu Schanden gemacht. Nur zu bald hatte man in der Loge die Stimme des Wehrhaften erkannt. Der rathlose Theaterdiener, nicht grundlos die Herrschaft des Hundes in der Loge vermuthend, bat endlich um Unterstützung von innen, und öffnete deshalb die Thüre ein wenig, Cephir aber bohrte seinen spitzigen Kopf in die offene Spalte, arbeitete den schlanken Leib wurmähnlich nach, und sprang mit überlaut geäußertem Frohgefühl auf den Schooß der vorn an der Brüstung sitzenden Räthin, bald sie, bald über eine zwischen ihr und Mathilde sitzende, fremde Dame hinwegspringend, die jüngere Herrin mit ungemessener Zärtlichkeit überhäufend. — Vielleicht tausend Augen hingen jetzt an diesem Schauspiele. Nach einigen Sekunden allgemeiner Stille, brach ein unmäßiges Lachen aus, und die Schauspieler waren fast genöthiget das Stück zu unterbrechen. — Madame Walther war einer Ohnmacht nahe; Mathilde's Gefühle sprachen sich durch eine Gattung Thränen aus, die nicht unbedingt unter die edelsten zu zählen

sind; Hohenthal knirschte mit den Zähnen. An eine Beruhigung und Entfernung Cephirs war nicht zu denken, und man verließ, von allen Augen, denen ein Ueberblick der Loge verstattet war, gefolgt, das Theater.

Drohende Wolken umschatteten auf dem Nachhausewege die Stirn der Räthin; ziemlich unmuthig schob sie den Arm Hohenthals hinweg, um allein gehend, sich in freieren Bewegungen etwas aussprechen zu können. Die Frage, bis zu deren Lösung alle Verhandlungen ausgesetzt blieben, war die: durch wessen Schuld der Eingekerkerte das Freie gewonnen.

Erschöpft vom schnellen Laufe, kam man im Hotel an, in dessen Vorhause der Besitzer im Gespräche mit einem hinweggehenden Gaste stand. Mit erstickter Stimme verlangte Madame Walther den Namen des Frevlers zu wissen, welcher Veranlassung zu ihrer gehabten Alteration gegeben.

Der Hund ist — sagte der Wirth — durch einen Marqueur, mit Hülfe des Hauptschlüssels, befreiet worden, und zwar auf Ansuchen

des fremden Herrn, der, wie ich weiß, schon mehrere Male recht höflich um Abänderung eines seinen Geschäften nachtheiligen Verfahrens erfolglos gebeten.

Und Sie, mein Herr, — versetzte Madam Walther — heißen es gut, das Zimmer fremder Damen in deren Abwesenheit zu öffnen?

Daß Sie alles, was Sie außer dem Hunde — entgegnete der Wirth — in Ihrem Zimmer ließen, unberührt wieder vorfinden werden, dafür bin ich gut; und hat Jean nicht auf mein Geheiß, so hat er doch ganz in meinem Sinne gehandelt. Der Hund sollte übrigens in einen Stall gesperrt werden, daß aber die Bestie so beißig ist, dürfte, wenn Ihre augenscheinliche Entrüstung Sie gegen mich klagbar zu werden veranlassen sollte, Ihrer Sache einigen Nachtheil bringen.

Des Wirthes Gegenwart wurde anderwärts verlangt, und er empfahl sich.

Und Sie — hub die Räthin, als man das Zimmer erreicht, zu Hohenthal an — hörten ruhig zu? verboten dem Unverschämten die

Rede nicht? verwiesen ihm sein Benehmen, wie er es verdiente, nicht? —

Ich bin — entgegnete der Baron — allerdings weniger geneigt, des Mannes Benehmen so sehr ungehörig zu finden, als Sie es zu seyn scheinen.

Voraussetzen darf ich aber doch, — sprach Madam Walther hierauf — daß Sie sich sogleich zu dem Fremden begeben, und ihm sein unziemliches Verfahren nachdrücklich verweisen werden?

Herr Johnson — erwiederte Hohenthal mit einem ausweichenden Lächeln — hat meiner Ansicht nach, das Recht so vollkommen auf seiner Seite, daß ich fast nicht weiß, was ich ihm sagen soll. Mich solch einer höchst störenden Nachbarschaft zu entledigen, würde ich im gleichen Falle keinen Augenblick angestanden haben.

Ich weiß fast — versetzte die Dame — nicht die passenden Worte zu finden, um Ihnen den Grad meiner Verwunderung über die Kaltblütigkeit auszudrücken, mit der Sie Ihre Braut, und deren Mutter offenbar beleidigen

sehen; wahrhaftig hätte ich Ihnen als Cavalier mehr ritterlichen Sinn zugetrauet.

Daß mir dieser — sprach Hohenthal, vielleicht etwas stärker, als um vernommen zu werden, durchaus nothwendig — wohl nicht abgehet, würde ich Ihnen bei jeder anderen, weniger unbedeutenden Sache zu beweisen, nicht unterlassen; das aber, worauf Sie, wie ich zu verstehen glaube, hindeuten, halte ich für zu heilig, als daß ich es durch solch eine Erniedrigung brandmarken möchte.

Erniedrigung! Brandmarken! — hauchte die Räthin mit beengter Brust — Hast Du es vernommen, Mathilde? — reich mir doch Deinen Flakon — unsere Ehre retten — brandmarken — willst Du doch, Liebe, nach einem Arzte ausschicken, mir wird plötzlich recht sehr unwohl.

Um Gottes willen, meine theure Mutter, jammerte Mathilde — Sie werden doch nicht erkranken? —

Wäre es denn — entgegnete diese — ein Wunder, hältst Du meine Nerven für Stahl?

Der Baron machte eine entschuldigende

Aeußerung, der Räthin versagte jedoch zur Entgegnung die Stimme, sie deutete auf ihr Schlafzimmer, wohin sie Mathilde, mit höchst ungütigen Blicken auf Hohenthal, geleitete.

Der Arzt erschien. Moritz fragte bei seinem Hinweggange nach dem Befinden der Kranken. — Andrang des Blutes nach Kopf und Herzen, — erwiederte der Befragte — kaltes Wasser, weniger Fleisch und Spirituosa, und eine unschädliche Medicin als Haltpunkt für den Glauben! Morgen hoffe ich sie hergestellt zu finden.

Der Arzt hatte Recht; am andern Morgen war Madame Walther genesen.

Hohenthal hatte bei der Mutter seiner Braut, die ihrem Willen nur ungern einen andern entgegen gesetzt sah, ungemein verloren, und es war dieser unmittelbar nach des Arztes Hinweggange Bedürfniß, sich gegen Mathilde darüber auszusprechen. Der arme Moritz ahnete während einiger Parthien à la Pyramite nicht, daß man im Begriffe war, den Grundstein seines vermeintlichen Glücksgebäudes wanken zu machen.

Die Stimmung der beiden Damen war am folgenden Morgen allerdings nicht die heiterste, und man fühlte sich gegenseitig etwas genirt. Es war Plan, die sächsische Schweiz zu bereisen, und morgen dahin abzugehen. Nach einem häuslich verlebten Tage, verbrachte man den Abend ebenfalls auf dem Zimmer und die Räthin äußerte, ohne daß, wie es schien, zwischen ihr und Mathilde eine Verabredung deshalb vorausgegangen war: wie es nothwendig sey, daß der Baron seinen Abschied vom Militair begehre, bevor seine Verbindung mit Mathilde vollzogen würde, da das ungewisse Loos des Soldaten sie für der Tochter Schicksal zu besorgt machen würde. Einigermaaßen bestürzt gab Hohenthal seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß dieser Punkt erst jetzt zur Sprache käme, da er, wenn es früher geschehen wäre, seine Ansicht, die auch jetzt noch dieselbe sey, und die ihm verbiete, in dieses Begehren zu willigen, sogleich zu erkennen gegeben haben würde.

Sollte dabei nicht — hub die Räthin hier-

auf an — eine kleine Hartnäckigkeit im Spiele seyn? Sie können — fuhr sie fort — mit dem Vermögen meiner Tochter mehr als blos anständig leben, und die Gage Ihrer Charge würde ja doch nur als ein sehr unbedeutender Zuschuß zu betrachten seyn.

Gerade diese Aeußerung von Ihnen — versetzte Hohenthal — muß mich mehr noch bestimmen, meinem Grundsatze treu zu bleiben.

Ueber diese Aeußerung von Ihnen — entgegnete Madam Walther — mag ich keine weitere Erklärung mir erbitten, noch hoffe ich, Ihre Meinung bald geändert zu sehen — und verließ mit einem flüchtigen Bon soir das gemeinsame Zimmer.

Verwundert hing des Barons Auge an der zurückbleibenden Mathilde Blicken. Diese brach endlich das längere Schweigen, und sagte: daß der Mutter Wunsch allerdings auch der ihrige sey, doch mache sie die Erfüllung desselben nicht zur Bedingung, und sie hoffe, auch die Mutter werde, wenn Hohenthal fortführe bescheiden auszuweichen, nicht darauf bestehen.

Am andern Morgen ging der Baron, da man erst des Nachmittags abreisen wollte, um einige junge Männer, deren schnell gemachte Bekanntschaft ihm lieb geworden, noch ein Mal zu besuchen. Auf der Treppe des Hotels begegnete ihm der Briefträger mit mehreren Briefen an die Räthin, die den Poststempel ihres Heimathsortes trugen, und er übernahm die Aushändigung derselben, bevor er das Haus verließ. Nach einigen Stunden dahin zurückgekehrt, mußte es ihn wohl befremden, die Thüre, welche aus dem Zimmer der Damen nach dem Gemeinschaftlichen führte, trotz dem, daß er seine Gegenwart vernehmlich zu erkennen gab, fortwährend verschlossen bleiben zu sehen. Die Anwesenheit der Damen ward durch ihr lebhaftes, doch geflissentlich leis geführtes, Gespräch verrathen. Nach längerer Unentschlossenheit klopfte er an. Mathilde öffnete die Thür zwei Zoll weit, und berichtete ihm, die Feder in der Hand: man sey mit Briefen, und deren Beantwortung beschäftiget, und werde auf dem Zimmer speisen, weshalb er für sich ein Gedeck an Table d' hôte bele-

gen möchte; übrigens werde man erst morgen abreisen, nicht aber, wie es Plan gewesen, in die sächsische Schweiz, sondern nach Hause. — Die Beantwortung seiner hierauf erfolgenden Fragen ward unter dem Vorwande, es sey die höchste Eile nothwendig, um den Abgang der Briefpost nicht zu versäumen, abgelehnt, und er sah sich durch die neuerdings verschlossene Thüre wiederum allein.

Hohenthal beschloß, die Damen ungestört gewähren zu lassen, und den Ruf, bei ihnen zu erscheinen, im unteren Stocke des Gasthauses zu erwarten. Da sah er später aus dem einen Fenster des Billardzimmers, daß die Räthin und Mathilde, welche ausgegangen gewesen, nach dem Hause zurückkehrten, und trat ihnen an der Thüre entgegen. Ihnen eine Treppe höher folgend, erfuhr er, daß sie auf morgen Pferde bestellt, und dabei zugleich die so emsig geschriebenen Briefe besorgt. Die auffallende Verstimmung der Damen, über welche man ihm eine Aufklärung zu geben vermied, machte ihre gegenseitige Existenz höchst drückend; besonders für Moritz, da sich Mut-

ter und Tochter oft etwas leis zu sagen hatten, was manchmal eine Verschiedenheit ihrer Meinungen zeigte, in deren Folge sie dann mehrere Male das Zimmer für Viertelstunden verließen.

Nach einer solchen, etwas längeren Abwesenheit nahm die Räthin den Faden von gestern wieder auf, und fand heut geschäftige Unterstützung an Mathilde. Hohenthal wiederholte seine gestrige Erklärung, und glaubte zu bemerken, daß dies heut den Unmuth der Mutter weniger als gestern errege. Ohne eine bestimmte Uebereinkunft wegen des Verlangens herbeigeführt zu sehen, ward das Gespräch abgebrochen, und ziemlich lau trennten sich die Partheien, um nach ihren Zimmern sich zu verfügen.

Im Wagen, so nahe sich gegenüber, mußte unsern Reisenden ihre Lage wohl etwas peinlich werden. Hohenthal hatte gestrebt, Mathilde für einige Augenblicke allein zu sprechen, und würde sie um eine Erklärung ihres Benehmens, und um Kundmachung der Veranlassung dieser so auffallenden Veränderung

Beider gebeten haben, aber er sah es von ihr sorgfältig vermieden, ihm allein gegenüber zu seyn.

Die Räthin war zwar bemühet ein gleichgültiges Gespräch im Gange zu erhalten, ohne Unterstützung aber von Mathilde dabei, von Hohenthal, der sich tief gekränkt zu fühlen, wohl alle Veranlassung hatte, nur kurze, seine Unaufmerksamkeit auf das Gespräch bekundende Erwiederungen findend, versiegte auch ihr Quell der Rede endlich, und drückende Stille nahm, nur höchst selten unterbrochen, überhand.

An einem Nachmittage, als Mathilde mehrere Stunden lang, vielleicht nur scheinbar, geschlafen, erwachte sie mit heftigem Husten. Sie verlangte, etwas hastig, zu Fuße zu gehen, lehnte aber des Barons Anerbieten, ihr Gesellschaft zu leisten, mit großer Bestimmtheit ab. Mehrere Male hatte die Räthin halten lassen, um die Zurückbleibende zu erwarten, und zum Wiedereinsteigen zu veranlassen, aber immer fand sie lebhaften Widerstand. Endlich befahl Mathilde selbst dem Postillon,

zu halten, und schwang sich mit der Behendigkeit eines Chiarini an seine Seite auf den Bock.

Obwohl Madam Walther ihr mütterliches Ansehen in Anspruch nehmend, ihr dieses Benehmen alles Ernstes verwies; ob auch Moritz sie dringend bat, diese Grille nicht durchzuführen: sie war dazu entschlossen, und dies war von jeher genug gewesen, etwas zu verwirklichen. Fort! — rief sie dem Postillon zu, und dieser, über die Verzögerung in Folge ihrer Fußparthie, schon etwas mißmuthig, endigte durch einen Hieb auf die Pferde den Streit. Auch verweigerte sie es, als man in der Nähe des Stationsortes halten ließ, wieder in den Wagen zu steigen, und gab denen an ihren Thüren vespernd stehenden Tiefenbachern Stoff zu mancherlei Reflectionen.

Man erwartete das Umspannen vorm Posthause; die Damen gingen Arm in Arm auf und ab, und stiegen, nachdem die frischen Pferde vorgelegt waren, Mathilde mit den Worten zu Hohenthal sich wendend, — Sie vergönnen nun wohl Ihrer Tabackspfeife eini-

ge Ruhe? außerdem bin ich auch erbötig, meinen vorigen Platz wieder einzunehmen — in den Wagen.

Sie erinnern sich wohl — entgegnete der ihnen folgende Hohenthal, mit übel verborgener Entrüstung — daß ich nur mit ihrer beiderseitigen Erlaubniß mir zu rauchen gestattet, und wissen konnte ich nicht, daß das, wozu Sie mich mehrere Male selbst aufgefordert, gerade heut ihnen zuwider ist. — Eine Entgegnung hierauf erfolgte nicht, stumm ward das Nachtquartier erreicht, und dieselbe Stimmung waltete am folgenden Tage, der sie an das wohl von Allen ersehnte heimathliche Ziel führte.

Von den Damen, Müdigkeit vorschützend, recht bald entlassen, betrat Moritz sein Stübchen, und die ersten bekannten Gestalten, die er vom Fenster aus erblickte, waren Mamsell Beier und Suschen, welche durch Rosalba von der Zurückkunft ihrer Herrschaft benachrichtiget, in das Haus der Räthin schlüpften.

* * *

Der Baron Limkau war genöthiget gewesen, auf dritte Hypothek ein bedeutendes Kapital auf sein Guth Limroda aufzunehmen. Sein Onkel, der Finanzrath von Stern, brachte dieses Geschäft in Ordnung, und gewann dabei genaue Kenntniß von der mißlichen Vermögens-Lage seines Schwestersohnes. Der alte Herr, in seiner Jugend keinesweges einem strengen Orden anhangend, war sehr geneigt, die nicht ganz ökonomische Vermögens-Verwaltung des Vetters zu verzeihen, und sann darauf, durch seinen Einfluß die Verhältnisse desselben zu repariren. Der Möglichkeit, ihm eine vortheilhafte Anstellung zu verschaffen, ward aber ein großes Hinderniß dadurch entgegen gesetzt, daß man höheren Ortes die Grille hatte, Fähigkeiten, Brauchbarkeit, und überhaupt den Beweis wohlangewendeter Studienjahre zur Bedingung zu machen, welche der Baron zu erfüllen nicht im Stande war. Seine nicht vortheilhafte Gestalt ließ ihn auch dort sein Glück nicht finden, wo jene Anforderungen oft minder streng gemacht werden, wo Namen und un-

verfälschtes Blut der Ascendenten, Routine in den Salons und die Gabe, alles was von oben herab kömmt, exellent zu finden, zum Theile noch immer wesentlicher sind.

Schon hatte der alte Onkel daran gedacht, Madam Walther, seine Curantin, mit der Idee einer Verbindung zwischen seinem Neffen und Mathilde zu befreunden, als ihm die geschäftige Fama verkündete, daß man ihm in dieser Beziehung zuvorgekommen. Doch verwarf er den Gedanken, eine Umgestaltung der Verhältnisse herbei zu führen, keinesweges und verschmähete die Anwendung keines Mittels, dieselbe einzuleiten. Limkau ging in die Absicht des Oheims freudig ein, und that mit Eifer, was ihm der Erfahrne als gut und nöthig aufstellte. Es war allgemein bekannt, wie Mamsell Beier öffentlich über Walthers und Hohenthal sich geäußert; eben so wußte man, daß das brauchbare Suschen jetzt in einem periodischen Freundschafts-Verhältnisse zu Mathilde stand, und es schien nothwendig, beide zu gewinnen. Limkau ließ es nicht an Visiten und anderen Artigkeiten mangeln, die

Finanzräthin sah die Damen bei sich, und bald war man sich nahe genug gekommen, um des zum Grunde liegenden Planes zu erwähnen.

Die beiden Damen konnten dem allmächtigen Reize, bei der Zerstörung eines ihren Wünschen zuwider laufenden Verhältnisses ihre Hände im Spiele zu sehen, nicht gut widerstehen. Mamsell Beier konnte Hohenthal seine Beleidigungen niemals verzeihen, Suschens Bereitwilligkeit zur Hülfe gründete sich aber auf ein Gefühl von Liebe zu Hohenthal, das ihr manchmal unbewachtes Herz beschlichen, und das sie von ihm, nach vorausgegangenem Erkennen ihres verborgenen Werthes, einst noch anerkannt und herrlich vergolten zu sehen, den kühnen Glauben nährte.

Die Verbündeten verständigten sich nun über die Mittel, welche anzuwenden nothwendig, um ihren Zweck zu erreichen. Obenan stand Verläumdung Hohenthals, welche zu übernehmen, Mamsell Beier sehr bereit, und wie die Folge lehren wird, auch ganz fähig war. Sein, von ihr nun einmal hartnäckig

behauptetes, Verhältniß zur Hering, seine vielleicht wirklich etwas zu große Lebenslustigkeit, seine Theilnahme an den öfteren späten Gelagen in der Resource, wo er manchmal wohl auch der Schönheit Juliens gehuldiget, waren Data genug, um einem Pinsel wie dem übrigen zum Entwurfe eines vielsagenden Bildes zu dienen. — Die Gefahren von Hohenthals Beruf, so wie seine Entblößung von allen Glücksgüthern, war der Oheim selbst bereit, vor der Räthin in das gehörige Licht zu setzen, und es war die beste Gelegenheit, die Vorzüge seines Neffen als ruhiger Landmann und Besitzer eines Familienguthes, geschickt hervor zu heben, wie nicht minder Hohenthal hierbei sehr leicht einer Sucht nach Reichthum zu beschuldigen, von welcher bei dem „wohlhabenden" Limkau, dessen förmlichen Antrag der Brief enthalten sollte, „keine Rede seyn konnte." — Das Geschäft, Limkau's zarte Liebe zu Mathilde dieser zu schildern, ward Suschen übertragen, und ihre Gefühle für Hohenthal waren nicht uneigensüchtig genug,

dieses Mittel, ihren Wünschen ein Hinderniß hinwegzuräumen, zu verwerfen.

Einer solchen Conföderation konnte es wohl kaum mißlingen, das Beabsichtigte zu erreichen, auch waren unsere Leser bereits zum Theil Zeugen von der Wirkung der nach Dresden eilends beförderten Depeschen; dem Novellisten aber, welcher gleichzeitig mit Madame Walther und ihren Begleitern in Dresden und in dem nehmlichen Hotel sich aufhielt, vergönnete eine Spalte in der Thüre, welche sein Zimmer von dem der Frau Räthin schied, einen Ueberblick des ihrigen, und er ist, was er dort sah und hörte zu berichten, völlig entschlossen.

Die Räthin gab Suschens Brief an Mathilde, legte den des Curators vor der Hand zurück, und las, was Mamsell Beier ihr geschrieben. Flammendes Roth überflog Beider Gesichter, und mit Hast wurden von ihnen die Schreiben getauscht. Noch las Mathilde, während ihre Mutter die Länge des Zimmers maß.

Hast Du alles gelesen, Mathilde? —

fragte Letztere — hast Du es auch gelesen, was die doch wohl verkannte Beier schreibt?

Alles, meine Mutter, habe ich gelesen — entgegnete die Tochter — ja ich glaube fast, Hohenthal verdient diese Liebe nicht!

Fast? und nur fast? nun so höre noch ein Mal, und glaube wirklich. „Nicht genug“ — schreibt sie — „daß er durch seinen Handel mit der Hering die ganze Stadt reden gemacht, wohnt er auch jeden Abend einer Nachtschwärmerei auf der Resource bei, wo man bei verschlossenen Thüren, Gott mag es wissen, was für Allotria treibt. Seit Jahr und Tag sind die Aufwärterinnen dort dreimal gewechselt worden... doch, ich schweige.“ — Und was wird es seyn, was sie verschweigt? — fügte die Räthin hinzu. Und wie ehrbar kann er sich stellen? Und genirt er sich etwa nur im mindesten nach uns? Stehet er nicht mit Johnson auf dem besten Fuße? Ist er nicht eben jetzt in Gesellschaft von, wer weiß es, was für jungen Herren? Hat er gegen die Beier nicht offenbar seinen Unmuth, sich von

ihr durchschauet zu wissen, zu erkennen gegeben, und alle Regeln des Anstandes verletzt?

Sie sagen selbst — entgegnete Mathilde — die Beier sey von ihm beleidigt, sollte dies Gefühl ihr nicht vielleicht all zu schwarze Farben in die Hand gegeben haben?

Möchte dies auch vielleicht — erwiederte die Räthin — der Fall seyn, ganz ohne Grund kann sie aber doch nicht so schreiben; und wie läßt sich der Finanzrath vernehmen? „Wollen Sie“ — schreibt er — „die Thränen Ihrer einzigen Tochter vertreten, wenn das Schicksal vielleicht ganz in Kurzem den schwarzen Schleier um ihr jugendliches Haupt wirft? Oder finden Sie es neidenswerth, das Loos, bei allem Berufe zu den schönsten Freuden des Lebens, die Krankenwärterinn eines zum Krüppel geschossenen Gatten zu seyn?“

Ach, Mutter, — rief Mathilde — es treffen nicht alle Kugeln, und sein ganzes Herz hängt nun einmal an seinem Stande!

Vielleicht — entgegnete die Mutter — an der Uniform! Doch höre weiter: „Sicherer“ fährt der Finanzrath weiter unten fort „wür-

de das Loos Ihrer Tochter an der Hand eines Mannes im bescheidenen Civilgewande seyn. Auch kann ich meine Verwunderung nicht ganz abläugnen, daß man bei Gründung des jetzigen Verhältnisses meine Zuziehung als Geschlechtsvormund der Mutter, so ganz als überflüssig erachtete." — Wir haben in jedem Falle zu schnell gehandelt — setzte die Lesende hinzu — und am Schlusse schreibt er noch: „Der beiliegende Brief von Mathilde's Freundin wird diese über die Gefühle meines Neffen für sie unterrichten, und ich füge nur noch hinzu, daß der Gedanke, vielleicht Mathilde ihr Lebensglück unwiederbringlich verscherzen sehen zu müssen, den sonst so lebensfrohen jungen Mann zum melancholischen Träumer umgewandelt, da er sich sagt, an seiner Hand würde das Loos des Mädchens gesichert gewesen seyn, weil er sie frei von jeder Nebenabsicht darbieten wollen."

Ich habe freilich auch schon daran gedacht, ob es wohl Liebe zu mir allein seyn möchte, was ihn nach meinem Besitze streben läßt! —

sprach Mathilde langsam und entfaltete Suschens Brief wieder.

Gewiß nicht, liebe Tochter — entgegnete die Mutter — poussiren will er sich; und Frau Baronin von Limkau auf Limroda, klingt doch gewiß sehr gut? Sechs Monate in der Stadt, sechs auf dem Lande, und zwar auf dem eigenthümlichen Rittersitze! Wie schön wäre es da für mich, den Sommer bei Dir zu verleben? Und Suschens Brief athmet ja nichts als seine Liebe, wie würde sich der behandeln lassen? Den Starrkopf Hohenthal hingegen hast Du als solchen wohl schon kennen gelernt. Da lies es noch ein Mal: „Zu meinen Füßen...

Das ist — fuhr Mathilde auf — eine unverschämte Lüge! Zu Suschens Füßen? nein ma chère, was bliebe ihm zu thun übrig, wenn er den Verstand verloren?

Nun so höre doch — zürnte die Räthin freundlich — „zu meinen Füßen lag der Trostlose und weinte in meine Hände. „„Helfen Sie Mathilde retten, retten Sie mir Freude und Leben, denn wie möchte ich dauern können

auf einer Welt, wo ein Anderer sie sein nennt?““ — Und hier: „„O, daß ich so lange zögerte! aber ich hielt mich noch nicht für würdig sie zu besitzen, eine längere Zeit sollte mich erst läutern, reinigen um einst selbst zufrieden mit mir, um im Gefühle eigenes Werthes ihr nahen zu können.““ Siehst Du, Mathilde, er hat Dich längst geliebt! er klagt sich selbst an, er hält sich noch nicht für würdig, Dich zu besitzen, und Niemand weiß ihn zu beschuldigen, während im Gegentheile Herr von Hohenthal seine Manier, sich die Zeit zu verkürzen, ganz in der Ordnung zu finden scheint.

Ja, Sie haben Recht, gute Mutter — sprach Mathilde — aber Limkau ist doch auch gar nicht hübsch; und besonders die fatale Narbe in seinem Gesichte, sie würde mich immer an Hohenthals jugendlich blühendes Aussehen und an seine Gestalt mahnen.

Liebe Tochter — entgegnete Madame Walther — man gewöhnt sich an Alles; Dein seliger Vater war auch kein Adonis. Und muß es denn gerade der Gemahl seyn, der unsere

Augen angenehm fesselt? O, die junge Frau hat einen Spielraum, von dem sich die Philosophie eines Mädchens nichts träumen läßt.

Mathilde schien doch etwas frappirt, und sah eine Zeit lang die Mutter schweigend an. Nach einer Pause fragte sie: Aber was wird aus Hohenthal werden?

Die Räthin lachte, und sagte etwas abgewendet von Mathilde, so daß diese es wahrscheinlich nicht hörte: im Fall der Noth ein Hausfreund! — Laß dieß — fuhr sie vernehmlicher fort — Deinen geringsten Kummer seyn, er ist nicht der Erste der sich getröstet hat. . . . . .

Mathilde überlas Suschens Brief noch ein Mal, und ward dann mehr und mehr geneigt, die Meinung der Mutter zu theilen. Man verabredete sich, dem Baron die Nothwendigkeit seines Abganges vom Militair nochmals vorzustellen, und auf diese Art sein Loos in seine eigenen Hände zu legen. — Eifrig wurde nun, oft noch debattirend, geschrieben.

Was hierauf erfolgt, ist bereits erwähnt worden. Der Räthin ward es ziemlich schwer,

ihren Triumph zu verbergen, als Hohenthals wiederholte Weigerung erfolgte, und die Rückreise hat es uns bewiesen, wie sehr es Madame Walther noch gelungen seyn mußte, Mathilde gegen Moritz einzunehmen.

* * *

Moritz fand, als er Tags darauf, um sich nach dem Befinden der Räthin und Mathilde's zu erkundigen, das Waltherſche Haus betrat, das Wohnzimmer verſchloſſen, und noch eben ſo fand er es, als er den Verſuch ſie zu ſprechen wiederholte.

Mamſell Beier, unterſtützt von einer ſeltenen Erfindungsgabe, ganz gewonnen durch ihre Aufnahme im Sternſchen Hauſe, hatte in Verbindung mit dem liebenden Suschen die etwa noch lautwerdenden Einwendungen der Damen niedergeſchlagen. Der Stab ward über Hohenthal gebrochen, und man nahm ſich vor, ihn nicht bei ſich zu ſehen; er fand, von der Parade nach Hauſe kommend, eine Einla-

dung auf heut Nachmittag zum alten Niedner vor.

Freundlich von ihm aufgenommen, erfuhr Hohenthal nach den ersten Begrüßungen bald, daß die heutige Einladung an ihn in Folge eines Auftrages von Madame Walther ergangen sey.

Ich kann es vermuthen — sagte Moritz hierauf — was Sie mir sagen sollen, da man sich schon seit längerer Zeit so ganz und gar keine Mühe gegeben, mir zu verbergen, wie sehr sich in Bezug auf mich die Gesinnungen geändert.

So kömmt es Ihnen denn nicht ganz unerwartet was Sie hören werden, — erwiederte der alte Herr. — Ja, die Damen beschuldigen sich allerdings einer Uebereilung bei Feststellung des bestehenden Verhältnisses, und glauben, daß es, da sie in Bezug auf den einen, schon früher auch zwischen uns erwähnten, Punkt Ihre Ansichten zu ändern so decidirt abgeneigt seyen, ihnen auch nicht verdacht werden möchte, im vorliegenden Weigerungsfalle die frühere Verbindlichkeit als aufgeho-

ben zu betrachten. Man hofft, einem freiwilligen Rücktritte von Ihnen entgegen sehen zu dürfen; juristisch genommen, bleibt Ihnen freilich manche Rechtswohlthat übrig.

Diesen Nachsatz — entgegnete der Baron — nehme ich von Ihnen, als einen Scherz nicht übel. Beruhigen Sie die Damen, wenn das Letztere ihnen Sorge gemacht, ich bin weit entfernt nach dem Besitze eines Gutes zu streben, das mir nicht frei und willig gegeben wird, wie es denn wirklich auch den Anschein hatte, ehe meiner Seits eine entschiedene Annäherung erfolgte.

Ich finde Sie — versetzte Riedner hierauf — ganz so, wie ich Sie zu finden wünschte; und so könnten wir wohl das Geschäft als abgemacht betrachten.

Kurz abgemacht! — rief Hohenthal — kurz, wie es der Traum selbst war. Ich meiner Seits, befinde mich nach dem Erwachen recht ruhig, sollte Mathilde vielleicht noch träumen, so wünsche ich ihr, nach zurückgekehrter Besinnung eine ähnliche Stimmung von Herzen.

Sollte wirklich — fragte Riedner — nicht jener verweigerte Wunsch allein Veranlassung seyn, zu dieser Umgestaltung der Dinge?

Gewiß nicht, — entgegnete der Baron — er leihet nur der Sache einen Namen. Was zum Grunde liegt, weiß ich zwar nicht, doch ich weiß zwei Paar Hände im Spiele, die mir bekannt genug sind, um einen ausgedehnteren Plan zu vermuthen. Die Bereitwilligkeit Mathilde's aber, der Leitung dieser Hände sich anzuvertrauen, läßt mich fast glauben, daß ich Ursache habe sie zu segnen.

Solch ein Wankelmuth ist allerdings fast beispiellos — versetzte kopfschüttelnd der alte Mann — und dürfte wohl einen künftigen Gatten für die Zukunft besorgt machen.

Das Gespräch ward hier, da Hohenthal nichts erwiederte, abgebrochen, und andere Gegenstände dienten den Beiden zur Unterhaltung. —

Riedner besaß sehr gutgewählte Sammlungen von Gewehren, älteren Taschenuhren und Meerschaum-Pfeifenköpfen, und wie diese sein Steckenpferd waren, sah er es auch gern,

wenn man sie hübsch fand. Er sprach davon und setzte voraus, sie zu zeigen, gebeten zu werden, was Hohenthal natürlich auch nicht unterließ. Der Redselige wußte bey jedem Exemplare der verschiedenen Sammlungen mancherlei zu erzählen, und war gewohnt, sich dabei länger zu verweilen, so daß es schon etwas spät war, als man aus der Gewehrkammer in die Wohnstube zurückkehrte.

Während ihrer Abwesenheit waren kalte Speisen servirt worden, der Alte nöthigte an den kleinen Tisch, da trat mit Wein und Gläsern ein Mädchen herein, halb kindlich noch, und begrüßte den Baron in sichtlicher Verwirrung. Gleichsam als begehre sie Riedners Schutz bei der Nähe des Fremden, hingen ihre Blicke an den Augen des Greises, und die Gläser, die sie noch nicht abgesetzt, klangen zitternd aneinander, als der Alte, zu Hohenthal sich wendend, sprach: Meine Enkelin Clotilde, vor der Hand ehrbare Schülerin in der Pension zu A** nach zwei Jahren aber, so Gott will, meine liebe Hausgenossin und beiläufig die Freude meiner einsamen Tage.

Aus Riedners Auge strahlte, indem er so sprach, die innigste Vaterliebe zu ihr herab; das Mädchen aber, hocherröthend, bückte sich tiefer noch und wollte das Zimmer verlassen; doch der Alte ergriff ihre Hand und sprach, sie näher an sich ziehend: Nein, nein meine Clotilde, Du mußt bei uns bleiben; wir haben des Ernsten schon genug abgehandelt, Deine heitere Nähe wird auch unserm Gespräche Heiterkeit und ein jugendlicheres Gewand leihen.

Clotilde hatte aus dem reichen Füllhorn der gütigen Mutter Natur gar wenig Segensgaben erhalten. Ihre Gestalt war klein und fast mehr als schlank. Anstatt der Rosen, glänzte ein Gelb der Südländer von ihrem Gesicht, und nur ihr herrlich braunes Haar, das oft den Fesseln der Kämme entrann, war geeignet, dem Schönen beigezählt zu werden. Die fast klösterliche Erziehung, welche die Vorsteherin der Pension hauptsächlich die jüngeren Kostgängerinnen, zu den Clotilde ihrer zögernden Entwickelung wegen noch gezählt ward, genießen ließ, hatte ihr eine Schüchternheit

eingeflößt, die sich, gegenüber von ihr ganz fremden Personen, bis zu peinlicher Aengstlichkeit steigerte, so daß sich anderen, in ihrer Nähe, unwillkürlich ein Gefühl von Mitleid für sie aufdrang. Doch besaß der alte Niedner eine recht gute Manier, diese allzu große Schüchternheit, indem er Clotilde geschickt und so, daß sie das Absichtliche nicht bemerkte, ins Gespräch zu ziehen verstand, nach und nach wenigstens einigermaaßen zu entfernen. So errang sie nach einiger Zeit einen kleinen Grad von Unbefangenheit; doch wenn des Barons Auge sie traf, und ihren Blick auf sich gerichtet, überraschte, dann kehrte die Verlegenheit ihres ersten Auftretens jedes Mal neuverstärkt zurück, und nach einer Stunde bat sie um Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen.

Ein liebes Kind, — sprach Niedner, als die hinweggehende Clotilde die Thüre hinter sich zugedrückt — ganz das Ebenbild meiner verstorbenen Tochter, ihrer Mutter; diese war in des Mädchens Alter auch noch so kindlich. Sie war, ohne daß es ihre Geschwister bemerkten oder empfanden, mein Liebling, und

Clotilde hat meine vorzügliche Liebe zu ihr ererbt. — Der Alte fuhr noch eine Zeit lang fort, den Werth seines Lieblings zu preisen; Hohenthal konnte, da das, was er äußerlich an Clotilde bemerkt, ihn zu begeistern allerdings nicht vermocht, die kurze Bekanntschaft mit ihr aber die inneren Vorzüge des Mädchens noch nicht vor ihm entwickelt, nicht viel dazu sagen und sah es nicht ungern, als Riedner einen andern Stoff für die Unterhaltung wählte.

Nach einer halben Stunde theilte der freundliche Wirth die Neige der zweiten Flasche, stieß auf eine heitere Zukunft Hohenthals mit diesem an, und bald darauf sagten sich Beide: gute Nacht.

Der Heimweg führte den Baron an der Resource vorüber; noch waren einige Fenster erleuchtet, und er glaubte bekannte Stimmen zu vernehmen. Noch nicht disponirt zu schlafen, schritt er mechanisch die Stiege hinan und fand sich eintretend im Kreise derer, mit denen er oft genug an einem anderen Tage

das Haus verlassen, als an welchem er es betreten.

Einstimmig tönte ihm ein Willkommen! entgegen. Man schob einen Stuhl für ihn in den Kreis und Dornburg dankte ihm, als er Platz genommen, in seinem und der Uebrigen Namen, daß er sich so früh den Armen der Liebe entwunden, um seinen älteren Freunden noch ein Abendstündchen zu schenken.

Ich werde Euch, meine Freunde — entgegnete Moritz — fortan nicht nur Stündchen, sondern Wochen und Monden schenken können, denn Mathilde's Arme, obwohl sie zuverlässig Arme der Liebe bleiben werden, sind es doch nicht mehr für mich.

Eine Stille, wie im Leichenhause auf dem St. Bernhardt, herrschte im Kreise der sonst gewöhnlich lauten Brüder, als der Baron geendet, und die Erwartung, daß er fortfahren werde, hieß einen jeden den Blick auf ihm festhalten.

Nach langer Pause, als Hohenthal fortwährend schwieg, konnte der Bataillonsarzt seine Ungeduld doch nicht mehr beschwichtigen

und eröffnete mit Was? Wie? und Warum? die Rede. Einmal die Bahn gebrochen sehend, ward jetzt der ganze Kreis lebendig, und hob sich gleichzeitig, mit sich durchkreuzenden Fragen empor.

Das Was? — nahm Hohenthal, als die Ruhe einigermaaßen wieder hergestellt war, das Wort — habe ich bereits berichtet; das Wie? jedoch und das Warum? sind beide für mich eben so gut unbekannt, wie für Euch. Mamsell Beier dürfte vielleicht besser unterrichtet davon seyn.

Schon wieder die Beier? — fragte Dornburg, und setzte hinzu — sie scheint wirklich Deines Glückes Genius nicht zu seyn!

Ich weiß wenigstens, daß sie die Hand im Spiele gehabt — sagte Hohenthal, und erzählte nun mit Auswahl von dem, was wir vorher berichtet.

Empörung war in fast Aller Blicken zu lesen. Wiederum trat eine längere Pause ein, da war der Bataillonsarzt zuerst wieder vernehmbar, indem er, an Hohenthals Glas

anstoßend, zu diesem sprach: Es ist vorbei!
„Drum edle Seele, entreiß Dich dem Wahn!“

Diese Beier — fiel der Adjutant ihm ins Wort — könnte ich kaltblütig in den Orkus detachiren!

Sie würde — entgegnete der Doktor — doch blos heulen, da sie zum Zähneklappen das Geräth nicht mitbringen könnte; soll vor eilf Monaten des letzten Stiftes ledig worden seyn.

Des Arztes Wunsch, die ganze Sache möge nicht allzu tragisch genommen werden, erfüllte sich recht bald. Hohenthal, dessen Ansichten wir bereits kennen, ging ziemlich leicht in einen scherzenden Ton ein, und so stellte sich die gewöhnliche Heiterkeit des Vereines bald her, aus deren Aeußerungen Mamsell Beier, hätte sie Ohrenzeuge seyn können, freilich wenig Schmeichelhaftes geschöpft haben würde.

* * *

Im kleinen Saale der Madame Walther

sah es ziemlich bunt aus. Sopha und Tische waren von Kleidern und Shawls bedeckt, auf jeder Stuhllehne hing ein weibliches Garderobestück. Zwischen zwei mannshohen Stehspiegeln stand die bräutliche Mathilde und schien zufrieden zu seyn mit dem Bilde, das ihr die Kristallen entgegen strahlten. Die Räthin und Suschen waren mit Beihülfe zweier Putzmacherinnen, beschäftiget, Mathilde's Gestalt in die bereit liegenden Gewänder zu kleiden, und zuletzt vollendete Suschen das schöne Ganze, durch das Einflechten des mitgebrachten, von ihr mit sinniger Kunst gewundenen Myrthenkranzes.

Der Finanzrath von Stern hatte mit der Beier und Suschens Hülfe die Restauration seines Neffen von der Räthin und Mathilde erlangt, und heut, ungefähr ein Jahr nach der Dresdener Reise, war der Tag, wo der kirchliche Akt die Verlobten verbinden sollte.

Schon nahete die bestimmte Stunde heran, schon hatte Mathilde die Handschuhe mit etwas unbräutlicher Ungeduld mehrmals an- und abgestreift, noch immer wollten Limkau's

Isabellen sich nicht erblicken lassen. Da kam der Bräutigam endlich zu Fuße an, war entzückt über Mathilde's Reize, zugleich aber trostlos, daß seine Pferde, die er vor acht Tagen in Leipzig habe zurück lassen müssen, noch immer nicht eingetroffen wären. Doch — wendete er sich an die Räthin — Sie helfen wohl dies Mal aus der Noth? Sie haben ja selbst Equipage. —

Ja, wenn Sie es nur gestern gesagt hätten — versetzte die Räthin — so aber ist der Kutscher über Land gefahren; Sie müssen schnell nach einem Miethwagen aussenden.

Nur einen anständigen, darum bitte ich recht sehr. — fügte die beträchtlich verdüsterte Braut hinzu.

Der anwesende Lohnlakai flog auf die Straße, um das Verlangte zu besorgen.

Limkau hatte allerdings seine Isabellen in Leipzig lassen müssen; nur war ihre Rückkehr zu ihm sehr problematisch, da sie nur in Folge einer Ablösung seiner Seits zu erwarten stand. Der Baron hatte nehmlich an einem Abende eine etwas kostspielige Bekanntschaft

mit dem Innhaber einer Goldbank gemacht, und war genöthiget gewesen, dem zuletzt bei ihm eintretenden Geldmangel durch das Zurücklassen seiner Pferde abzuhelfen. Er hatte sich zwar den Rückkauf derselben ausbedungen, nur war vor seiner Vermählung die Füglichkeit desselben schwerlich zu erwarten.

Der Lohnwagen blieb lange aus. Der Diakonus hatte anfragen lassen, ob die Trauung noch heut statt finden werde? — Da rasselte es die Straße daher, und hielt. Der Lakai keuchte herein.

Mein Gott! — schluchzte die Braut — das ist ja der alte Dreymann? in diesen Kasten bringt mich kein Mensch!

Alle bessere Stadtwagen — betheuerte der Schweißbedeckte — sind verdungen. Die Frau Minister v. W. Exellenz feyern heut Höchst ihr Geburtsfest, da fährt der ganze hohe Adel zur Gratulation, blos Dreymann ist zu Hause geblieben.

Mathilde weigerte sich noch lange, der Kraft der vorgerückten Streitrosse sich anzuvertrauen; da sah man vom Fenster aus, in

einiger Entfernung den Mantel des vom Diakonus zum zweiten Male abgeschickten Custos flattern, und beeilte sich nun, den Wagen zu besteigen. Die Räthin, und Suschen als Brautjungfer, nahmen den Rücksitz ein.

Die Kirche, in welcher die Trauung statt finden mußte, lag auf einem hohen, steilen Berge. Dreymann und seine Gaule gehörten zu den Betagten. Auch wären Letztere ganz grundlos zu den Gourmands gezählt worden. — Unmögliches ward noch nimmer geleistet! — Die Rosse müheten sich zwar, die Last der Höhe zuzuführen, doch endlich versiegte ihre Kraft, und sie bekannten knieend ihre Schwäche. Der barmherzige Dreymann verließ den Bock, nöthigte den Lakai, ebenfalls abzusteigen, und was Peitsche und Fluchen nicht erreicht haben würden, ward der ruhigen Vernunft, da beide hülfreich in die Speichen griffen, möglich. — Daß gerade die Wachtparade mit ihren gewöhnlichen zahlreichen Begleitern, bei der Scene vorüber marschirte, gehörte allerdings nicht zu den Vor-

fällen, die den Unmuth der in dem Wagen sitzenden Personen zu verringern geeignet gewesen wären.

Zur Stunde des Thee's füllten sich im Waltherschen Hause die festlich geschmückten Räume mit zahlreich geladenen Gästen. Der Finanzrath theilte sich mit der Räthin in die Honneurs, und konnte seine innere Freude, sein Wohlbehagen über die Pracht und den Reichthum, die die junge Vermählte seines Neffen umgaben, nur mühsam einigermaaßen verbergen. Limkau schien die Wichtigkeit seiner heutigen Stellung zur Gesellschaft in ihrem ganzen Umfange zu fühlen. Die Räthin, durch die noch immer nicht zurückgekehrten Isabellen des Schwiegersohnes, etwas herabgestimmt, war liebenswürdig und mittheilend. Mathilde's Barometer richtete sich wie gewöhnlich nach den Ergebnissen der Minuten. Suschen aber, und Mamsell Beier, im Gefühle ihres Gewichtes, bewegten sich mit großer Entschiedenheit in der Versammlung.

Nachdem der Finanzrath seiner Herrlichkeit sattsam genossen zu haben meinte, wur-

den die Karten herumgegeben; das Brautpaar aber und was sich der Jugend beizählte, eilte in ein entfernteres Zimmer, um sich durch kleine Spiele die Zeit zu verkürzen. Man wollte Mathilde nicht ganz heiter finden, doch strebte sie, den Forschungen ihrer genaueren Bekannten möglichst auszuweichen.

Nach einigen Stunden riefen Pauken und Trompeten in den großen Saal, wo Hunderte von Kerzen die brillant servirte Tafel umglänzten. Prächtige, zum Theil auf das heutige Fest Bezug nehmende Aufsätze, sinnreich arrangirte Blumengewinde ließen das Auge mit Wohlgefallen auf dem Ganzen verweilen. Duftende Festons zierten Wände und Orchester, und dem Feinschmecker winkte von der reichbesetzten Tafel der Befriedigungen schönste zu. Westphalen, Hamburg, Frankfurth, Wien, Italien, Rußland, Ungarn, Frankreich und Spanien hatten ihre besten Erzeugnisse geliefert, um jede, auch die höchste Anforderung zu befriedigen. Ein Troß von Lakaien war bereit, auf Wort und Wink zu fliegen. Die Musik that zur Erheiterung der Gäste das

ihrige nach Kräften, ein Toast folgte beim Nachtische dem andern. Ziemlich spät erhob auch der alte Riedner sein Glas und sprach:

„So groß, wie heut die Pracht in diesen Räumen,
„Mög' die Zufriedenheit der Gatten immer seyn!"

In den Mienen des Finanzrathes und der Madame Walther konnte man einige Entrüstung und höchliche Verwunderung über den in diesem Toaste verborgen liegenden Zweifel sehr deutlich lesen; der Baron gab sich gar keine Mühe, ein etwas höhnisches Lächeln zu verbergen; Mathilde aber, nachdem sie lange vor sich niedergesehen, wandte dem alten Manne einen Blick zu, darin ein Gemisch von Wehmuth und leisem Vorwurf lag, und beeilte sich, eine schnell hervorbrechende Thräne zu zerdrücken.

Die Tafel ward von den Meisten ziemlich munter verlassen, man zerstreute sich in den Zimmern, während der Saal zum Balle eingerichtet ward.

Kaum war von der Dienerschaft gemeldet worden, daß dies Geschäft beendet sey, als

der Finanzrath die blendenden Glacée-Handschuhe anzwang, den Hut ergriff und Mathilde zum Vortanze der ersten Polonaise in den Saal führte, wohin ihnen die schnell zusammengefundenen Paare folgten.

Die sogenannten Ehrentänze waren vorüber und die junge Welt bat um den so beliebten Rutscher. Der Baron ergriff die Hand seiner Braut, und mühete sich, dem stürmenden Zuge zu folgen, was ihm jedoch nicht ganz gelingen wollte. Seufzend stellte eben während einer Pause, Mathilde eine für Limkau nicht ganz vortheilhafte, Vergleichung zwischen ihm und ihrem Tänzer bei jenem von uns erwähnten, Vogelschießen an, als ein Lärm von Trommeln die Straße erfüllte. Alles floh aus dem Tanze und an die Fenster; Mathilde eilte auf den Balkon, wohin ihr der Bräutigam folgte.

Ein Trupp Militair von vielleicht hundert Mann marschirte vorüber, die helle Sommernacht ließ Mathilde in dem anführenden Offizier Moritz erkennen, und ein Zittern befiel das Mädchen, stärker und heftiger werdend,

von Sekunde zu Sekunde. Mit übel verborgenem Unmuthe strebte sie Limkau's Arm, mit dem er sie umfaßt hielt, zu entfernen, und eilte, als der Zug um die Straßenecke gebogen, an Suschens Arme durch die Reihen der Zimmer hinweg.

Der tägliche Umgang mit Limkau hatte sie ihr rasches Verfahren schon einigermaaßen bereuen lassen. Bei seiner unvortheilhaften Gestalt war es freilich keine leichte Aufgabe für ihn, einen Jüngling wie Hohenthal vergessen zu machen. Auch versprach sie sich von Limkau's Reichthume jetzt weniger als früher, wozu sie seine öfteren Ansuchen um Geldvorstreckungen bestimmten. Gern wäre sie wohl noch ein Mal zurückgetreten, wenn sie sich nicht vor dem Finanzrathe, dem es gelungen war, ihr sowohl wie der Räthin eine enorme Untergeordnetheit und Scheu einzuflößen, gefürchtet, und nicht besorgt hätte, ihre abermalige Wankelmüthigkeit könne die ganze Männerwelt von ihr zurückschrecken, die Abhängigkeit von der Mutter aber, die sie übrigens

nicht sehr bedeutend werden ließ, anfing ihr höchst unerträglich zu werden.

Hohenthals Anblick, gerade in dieser Stunde, ihre Ungewißheit, ob er nicht vielleicht Gefahren entgegen gehe, hatten ihre früheren Gefühle für ihn aufs Neue mächtig belebt, und natürlich mußte ihr das Erkennen ihres nunmehrigen Verhältnisses dabei näher treten.

In Suschens Armen vergoß sie herbe, bittere Thränen, leider nur Thränen unfruchtbarer Reue. Die Freundin bemühete sich, ihrem Weinen Einhalt zu thun, damit ihr Aussehen nicht zum Verräther an ihr bei der Gesellschaft werden möchte. Ein Aufzählen der Freuden, denen Mathilde an der Seite des reichen Limkau entgegen sehen könne, die sie als Hohenthals Gattin würde entbehren müssen; die Bemerkung, wie leicht und schnell dieser sich in die Entsagung gefunden; daß von ihm gar nichts geschehen sey, um das Verhältniß wieder herzustellen, was auf eine nur flüchtige Neigung zu ihr schließen lasse, und wohl die Vermuthung rechtfertigte, Mathilde sey vielleicht nicht seine einzige Liebe

gewesen, sey wohl nur ihres Vermögens halber von ihm den andern vorgezogen worden, wirkte, obgleich die Braut einen leisen Zweifel in Limkau's allzu große Wohlhabenheit äußerte, dem jedoch Suschen wohlthuend widersprach, ziemlich günstig auf sie.

Doch forschte Mathilde, ob Suschen zu der Meinung, daß Hohenthal wohl zu derselben Zeit, da er mit ihr in Verbindung gestanden, noch ein anderes Verhältniß unterhalten habe, durch eine Gewißheit darüber, veranlaßt sey.

Wenn auch — entgegnete Suschen — nicht gerade zur nehmlichen Zeit, so hat er doch ganz kurz nachher ein Mädchen, das seinen glühenden Annäherungen endlich zaghaft, schüchtern entgegentrat, durch einen überraschenden, durch nichts als seinen Frevelmuth veranlaßten, Rücktritt tief und schmerzlich gekränkt.

Und wer war dies Mädchen? — forschte Mathilde.

Erlasse mir es, ihren Namen zu nennen — sprach Suschen mit schwacher Stimme, und zur Erde gekehrtem Blicke — sie bemü-

het sich den Treulosen zu vergessen, obgleich sie vielleicht dabei zu Grunde gehen wird.

Nenne mir doch die Aermste — verlangte Mathilde — die seinetwegen so leidet, Du fühlst, wie sehr sie mich interessiren muß.

Aber sag es niemals weiter! — hauchte Suschen in der Freundin Ohr — ich bin es selbst! —

Du? — dehnte Mathilde, und sprang beleidigt vom Sopha auf. — Unzeitiger Scherz!

Glaubst Du — sprach Suschen etwas betroffen — ich wäre im Stande, mit dem Heiligsten schnöden Scherz zu treiben? Du hättest die Betheuerungen, die Schwüre hören sollen, durch die er mich einwiegte, vergiftete.

Aber wie ist dies nur möglich? — versetzte Mathilde — er warnte mich immer vor Dir, er verhehlte seine große Abneigung gegen Dich niemals vor mir!

Und kann man denn — entgegnete Suschen — niemals einsehen lernen, daß man sich geirret? Konnte dies nicht sein Fall seyn?

Mathilde mußte sich abwenden, um ein nicht zurückzuhaltendes Lachen zu verbergen, und

der ganze Vorfall machte einen Eindruck auf ihre Stimmung, vortheilhaft genug, um nach einiger Zeit mit leidlicher Haltung in die Zimmer zurückkehren zu können. Ein ziemlich hastig hinunter geschlürftes Glas Punsch, und ein rascher Tanz am Arme eines der vorzüglichsten Tänzer, verwischte die letzten äußeren und inneren Spuren der vorausgegangenen Stunde. Sie vergaß es, vom Zwecke des Abmarsches Hohenthals Erkundigung einziehen zu lassen, was ihr kurz vorher so dringendes Bedürfniß geschienen.

Unter munteren Tänzen, bei einem reichbeschickten Büfet, vergingen den Gästen die Stunden schnell und vergnügt. Schon ward es spät, da veranlaßte man den Jagdjunker von Funk, den Cotillon vorzutanzen. Er war sehr glücklich in Erfindung neuer Touren, und ärndtete auch heut einstimmiges Lob aus Aller Munde. Noch hatte er eine überraschende Wendung des Tanzes in Bereitschaft, von welcher sich seine kleine Eitelkeit einen nicht unbedeutenden Triumph versprach. — Er stellte ein Tabouret auf einen zuvor ausgebreiteten

Teppich in die Mitte des Kreises, führte Mathilde dahin, und nöthigte sie, sich darauf zu setzen. Hierauf ließ er erst Damen- dann Herren-Ronde tanzen; während Letzterer ließ er sich vor der Königin des Tages auf ein Knie, und war im Begriffe ihr das Strumpfband zu lösen, als Limkau wie ein angeschossenes Wild, mit ziemlich ungewählten Ausdrücken sich dazwischen warf, und den erstaunten Jagdjunker mehr als unsanft von seinem frevelhaften Beginnen abhielt.

Zuerst trat eine Minutenlange Stille ein, während welcher der Eifersüchtige seine erschrockene Braut aus dem zersprengten Kreise führte; dann aber trat die ganze junge Männerwelt dem Vortänzer bei, und tadelte laut und stark das Benehmen des noch immer schäumenden Barons.

Der Wortwechsel ward so laut, daß der Finanzrath und Madam Walther aus einem entfernteren Zimmer herbei eilten, auch die nach dem Soupee neu arangirten, Spieltische wurden verlassen, da sich Jedermann von der Ursache des Streites zu unterrichten wünschte.

Man trug der Räthin den Fall vor, und bat um ihre Entscheidung, auf welcher Seite das Recht, auf welcher das Unrecht sey. Sie konnte zwar nicht umhin, das Beginnen des Jagdjunkers ganz unsträflich zu finden; bemühete sich jedoch, das Verfahren des Bräutigams durch die, der Liebe so nahe verwandte Eifersucht einiger Maaßen zu entschuldigen.

Obgleich bei Erwähnung von Limkau's Liebe, bei den Meisten der jungen Männer ein stummes, ironisches Lächeln sich in vernehmbaren Tönen laut zu machen drohete, so war doch, aus Rücksicht für die Damen und das heutige Fest, die Ruhe vorerst wieder hergestellt. Später soll jedoch — wie man uns versichert — einer der genauesten Freunde Junks den Baron von Limkau veranlaßt haben, ihm in eins der entfernteren Zimmer zu folgen, wo eine Einladung des Jagdjunkers auf Pistolen an den gastfreundlichen Bräutigam ergangen, welche dieser aber, den Schußgeübten fürchtend, bestimmt abgelehnt und sich vielmehr zu einer Abbitte im Beiseyn der meisten Theilnehmer am Tanze willig finden lassen.

Das Fest war höchst unangenehm gestört. Mathilde hielt sich für verbunden, dem Herrn von Funk zuvorkommend zu begegnen, was den Baron, nach der vorausgegangenen Demüthigung zu stiller Wuth entflammte. Die Bemühungen des Finanzrathes und der Madame Walther, den früheren Frohsinn und Einklang der Gesellschaft zurück zu rufen, blieben fruchtlos, und man ging bald ziemlich verstimmt auseinander.

Als nur noch die Glieder der Familie vereinigt waren, gab Limkau seinem Grimme durch Worte Luft. Er spielte dabei nicht undeutlich auf Mathilde's allzu hingebendes Benehmen bei jener Scene mit dem Strumpfbande, auf ihre Freundlichkeit gegen Funk nach beendeter Affaire an, diese aber, nicht gesonnen, sowohl jetzt, als überhaupt jemals, ihr Benehmen von ihm sich vorzeichnen zu lassen, empfahl sich à la mode française und überließ es dem Bräutigam, nach genüglichem Ausfprudeln seines Giftes, ihr zu folgen.

* * *

Unter den Bewohnern eines waldigen, gebürgigen Landstriches der Monarchie hatte schon seit längerer Zeit ein Geist allgemeiner Unzufriedenheit geherrscht. Ihre Klagen über allzu großes Ueberhandnehmen des Wildes, über zu große Strenge der Forstbeamteten bei kleinen Waldfreveln, wurden immer häufiger, und fingen an, sich, auf zum Theil ungesetzlichem Wege, offenkundig zu machen. Einige Gewaltschritte, die in Folge eines abgehaltenen Waldbußtages geschahen, veranlaßten die Forstbedienten, die Hülfe der Regierung in Anspruch zu nehmen, und es ward, um die Ruhe wieder herzustellen und zu erhalten, eine Abtheilung der bewaffneten Macht in die dortige Gegend abgesendet. Hohenthal erhielt das Commando, und mußte am Hochzeitabend Mathilde's dahin abgehen.

Den gefänglichen Einziehungen einiger der Anführer bei den vorausgegangenen Vorfällen, ward von Seiten der Unterthanen nicht entgegen getreten. Der Haß des Volkes war nur gegen die Despotie der Beamteten gerichtet. Genaue Untersuchung und Abwägung

des Rechtes und Unrechtes waren von Oben versprochen worden, und die Waldbewohner erwarteten von der bekannten Gerechtigkeitsliebe des Monarchen das Beste. Das Militair-Commando erhielt jedoch Ordre, dort stehen zu bleiben, durch häufige Patrouillen neuen Frevel zu verhindern, und die Stimmung der Einwohner zu erforschen zu suchen.

Das in einem anmuthigen Thale gelegene, große und schöne Dorf Rauenhain ward von einem Theile der Mannschaft Hohenthals belegt, er selbst aber fand auf dem dortigen, einer Frau von Schwarzbach gehörigen Ritterguthe Quartier und freundlichste Aufnahme.

Hohenthal war zwar, besonders im Anfange, durch Eintheilung des Dienstes unter die Mannschaft sowohl, wie durch Annahme und Weiterbeförderung der eingehenden Meldungen, und persönliche Besuche der verschiedenen Orte des bewegten Distriktes sehr beschäftiget, doch blieben ihm oft noch Stunden der Muse übrig, und es war ihm sehr angenehm, diese in Gesellschaft seiner fein gebildeten, ihm recht bald wohlwollenden Wirthin

zubringen zu können. Frau von Schwarzbach war in den Jahren, die der Witwe gestatten, sich, ohne eine Blöse herbei zu führen, dem Umgange mit jungen Männern hinzugeben, und genoß übrigens eines Rufes, der, wenn auch ihr Verhältniß zu Hohenthal nicht, wie es war, ein mütterliches gewesen, ihr diesen erlaubt hätte.

Der Lieutenant von Schönbrunn, welcher bei Hohenthals Commando stand und auf einem Dorfe in der Nähe einquartirt war, wurde vom Baron im Hause seiner Wirthin eingeführt, und fand bei ihr, die ganz gern eine Parthie l'Hombre spielte, ebenfalls gütige Aufnahme.

Eines Nachmittages, als Frau von Schwarzbach auf einige Stunden zu einem Nachbarschaftsbesuche ausgefahren war, kam Schönbrunn auch wie gewöhnlich auf das Schloß. Die beiden Freunde blieben auf Hohenthals Zimmer, und vertrieben sich die Stunden bis zur Rückkehr der Frau vom Hause durch Gespräche über die Residenz, von wo sie eben Beide Briefe erhalten hatten.

„Das von Limkauische Ehepaar — schloß Dornburg seinen Brief an Hohental — „lebt „noch in der Hauptstadt; lose Vögel wollen „behaupten, mehrere nicht ganz unbedeutende „Baufälligkeiten des Rittersitzes Limroda hiel„ten die Herrschaft ab, ihr Hoflager dorthin „zu verlegen.

„Suschen M. spielt die Unglückliche, die „Leidende. Sie giebt vor, durch heuchlerisch „vorgespiegelte Liebe schmerzlich gekränkt wor„den zu seyn, worüber die ganze Welt lacht. „Das Tollste bei der Sache ist, daß sie sich „den Namen des treulosen Ungeheuers hat ab„schmeicheln lassen, und Dich als jenen Ver„räther bezeichnet hat. Auch hierüber lacht „die ganze Welt, und kein Mensch mißt ihr „Glauben bei; aber ich sähe es doch gern, „wenn ihr eine verhältnißmäßige Züchtigung „dafür zu Theil würde.“

Das Mädchen muß wahrhaftig übergeschnappt seyn — rief Hohenthal, und reichte Schönbrunn den Brief.

Mannstoll! — sprach dieser, indem er das überlesene Blatt zurück gab — sie ist im

Stande, ein Wort, einen Blick für eine Liebeserklärung zu nehmen, Sie, lieber Freund, sind nicht der Erste dem es mit ihr so gegangen.

Ich besinne mich, — nahm Hohenthal das Wort — es war bei einem Konzert im Schneiderschen Garten, kurz nachdem die Baronin Limkau Verlobungskarten ausgeschickt hatte. Ich redete Suschen absichtlich an, um sie durch einige Artigkeiten zu vermögen, ihrer bösen Zunge in Bezug auf mich und das abgebrochene Verhältniß mit Mamsell Walther nicht allzu viel Spielraum zu vergönnen. Die Einleitung des Gespräches war sehr leicht, minder leicht aber ward es mir, wieder von ihr loszukommen. Um nicht auffallend unartig zu erscheinen, mußte ich sie bei einer Tour durch den Garten begleiten. Zuletzt schlug sie den Weg nach dem dicht belaubten Wäldchen ein; ich zögerte absichtlich, um sie zum Umkehren zu veranlassen, doch ließ sie sich nicht abhalten den Weg zu verfolgen; das Gespräch war im schönsten Flusse,

und — ich begleitete sie. Hier lenkte sie die Rede auf Mathilde's Wankelmuth und fing an mich zu beklagen, zu trösten. Sie legte dabei eine Hand auf meine Schulter, und ergriff dann meine Rechte. Ihre Blicke, bald an mir hängend, bald nach den Wolken gerichtet, wurden warm und feucht, meine Hand fühlte den Druck der ihrigen. Dies war mir doch einigermaaßen zu stark, ich gab mein Verlangen, den Ort zu verlassen höchst verständlich zu erkennen, und wir kehrten zur Gesellschaft zurück. Sie war den ganzen Abend über ungemein gut disponirt, und ich mußte mir gefallen lassen, bei zufälligem Begegnen, mehrere Male noch von ihr angeredet zu werden. Später bin ich ihr jeder Zeit, um keinen Rückfall ihrer Zärtlichkeit zu veranlassen, auf gehörige Entfernung ausgewichen. — Ist dies eine Liebeserklärung meiner Seits, eine Treulosigkeit, so bin ich allerdings ein großer Neuling in der Welt. Sie, lieber Kamerad, — setzte der Baron hinzu — werden mich verbinden, wenn Sie meine Erzählung einigen Ihrer Bekannten, die Sie nicht

gerade als Geheimnißkrämer kennen, zu beliebigem Gebrauche mittheilen.

Ich werde mich — entgegnete Schönbrunn — deshalb unter andern an den Bataillonsarzt wenden.

Das ist der rechte Mann, — sprach Hohenthal lächelnd — und wollen Sie vielleicht hinzusetzen, er solle es ums Himmels Willen nicht weiter sagen, so weiß es unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit in vier und zwanzig Stunden die ganze Stadt.

* * *

Der Baron Limkau machte noch immer keine Anstalten, seinen Unterthanen auf Limroda die junge Herrscherin vorzustellen. Er hatte sich in der zweiten Etage des Waltherschen Hauses wohnlich eingerichtet und schien sich da recht gut zu gefallen. Den Fragen seiner Gattin und Schwiegermutter wegen seines Zögerns, hatte er immer auszuweichen gesucht, mußte aber, als diese bei vorrückender Jahreszeit ernstlicher, dringender wurden, endlich

eingestehen, daß das Herrenhaus, um bewohnt werden zu können, bedeutender Reparaturen bedürfe, seine Mittel aber im Augenblicke zu schwach seyen, um solch eine Ausgabe bestreiten zu können. Die Räthin, welche wegen den noch immer ausbleibenden Isabellen schon früher einigen Verdacht geschöpft, faßte jetzt den Glauben auf, daß die Vermögensumstände ihres Schwiegersohnes doch wohl weniger brillant seyn möchten, als man vorher vermuthet. Es mußte eins von Mathilde's Kapitalien gekündiget werden, und der Baron ging damit ab, um den Bau einzuleiten.

Seine Briefe meldeten von den Fortschritten, welche die Bauleute machten, zeigten jedoch etwas später an, daß vor Einbruch der rauhen Witterung wohl nur einige Zimmer für einen vielleicht kurzen Aufenthalt, einzurichten möglich wäre, zur vollkommenen Instandsetzung des Schlosses aber, das Erwarten des künftigen Frühjahres, und das Eingehen neuer Gelder nothwendig wären.

Limkau erlebte, als er auf Limroda mit Bauen beschäftiget war, die Fatalität, von

einigen seiner Gläubiger, die nicht ohne Grund jetzt Gelder bei ihm vermutheten, heimgesucht zu werden. Er konnte ihrem Ungestüm, ihren Drohungen nicht gut entgehen, mußte das zu anderem Zwecke Bestimmte angreifen, und sah sich genöthiget, Maurer, Zimmerleute, Tapezier u. s. w. mitten in der Arbeit zu entlassen.

So kehrte er zu Mathilde zurück und konnte nunmehr dem Verlangen beider Damen, sein Besitzthum zu sehen, nicht mehr ausweichen.

Die Anstalten zur Reise nach Limroda wurden gemacht, Rosalba ging mit der Limkauschen Köchin Tages vorher dahin ab.

An einem, auf der Hälfte des Weges einzeln gelegenen Gasthause hielt man an, um sich und die Pferde durch ein Mittagmahl zur Fortsetzung der Reise zu stärken. Die Straße war sehr lebhaft und Mathilde hatte den Tisch schon zu wiederholten Malen verlassen, um keinen der vorüberrollenden Wagen ungemustert vorbei zu lassen. Da rief sie, als der Klang eines herbei fliegenden Wagens sie eben wieder ans Fenster gelockt: „Ach Limkau, da

kommen Deine Isabellen und der Kutscher hält hier an!“ — Der Baron wurde bleich.

Sein ehemaliger Christoph trat ins Zimmer, um sich einen Trunk reichen zu lassen. Die Räthin, in der Meinung, er habe wegen Krankheit der Pferde so lange in Leipzig still liegen müssen, kehre nun zu Limkau zurück und habe sich, um das Futter zu verdienen, bis nach Hause an eine Herrschaft verdungen, trat ihm froh überrascht entgegen, redete ihn gütig an, und verbarg dabei nicht, welchen Zusammenhang der Verhältnisse sie voraussetze, Christoph aber entgegnete trocken: „Nein, Frau Räthin, wir sind jetzt in andern Diensten; kurz nachdem uns der Herr Baron dort in Leipzig verspielt hatte, verkaufte uns der Gewinner an meine jetzige Herrschaft. Seit dem trage ich einen ganzen Rock, und die armen Thiere wissen nun auch wie Hafer schmeckt.“ — Christoph trank mit großer Gelassenheit sein Glas aus, und empfahl sich.

Also verspielt wurde die schöne Equipage! sagte die glühende Räthin, und hing den Blick fest auf Limkau's zu Boden geschlagene

Augen. Mathilde konnte sich des lauten Weinens nicht enthalten. — Du bist also ein Spieler? — schluchzte sie mehrere Male. —

Nun was hat denn die ganze Sache für große Bedeutung? — fragte endlich der Baron, und war bemühet zu imponiren — ich hatte in Leipzig einige Schulden zu bezahlen, es fehlten mir hierzu noch einige Louisd'or, und ich hoffte sie zu gewinnen; daß ich aber statt dessen verlor, war doch nicht meine Schuld? Ich gab die Mähren hin, die überhaupt nicht viel taugten, ward sie zu einem höhern Preise los, als sie mich gekostet, — Sie sehen also, daß ich offenbar dabei profitirte — ich bezahlte als ehrlicher Mann meine Schulden, und reiste mit Extrapost nach Hause.

Die Pferde sind jetzt — versetzte die Räthin — nichts weniger als Mähren, in Ihrem Futter waren sie allerdings im Begriffe es zu werden. Aber sagen Sie nur, wie kann ein Mann mit Ihrem glänzenden Einkommen Schulden haben?

O, liebste Mutter — entgegnete Limkau —

man ist jung, lebenslustig, man wird verleitet...

Die Räthin erwiederte nichts. Ihre Empfindungen standen jedoch deutlich auf ihrer Stirn geschrieben. Mathilde fuhr fort zu schluchzen, und verbat sich die trostreichen Zuflüsterungen ihres Gatten ziemlich verständlich. Stumm ward der Caffée genossen, stumm beschritt man den Wagen. —

Die Damen schienen zu schlafen, dem Baron blieb Zeit übrig zu stillen Betrachtungen, und er raisonnirte ungefähr folgender Maaßen:

Ich habe Schulden, entsetzliche Schulden! Ich muß die Damen bei guter Laune erhalten, doch darf ich mir nichts vergeben; Mathilde darf nie vergessen, daß ich ihr Gemahl, folglich ihr Herr, bin. Ihr Vermögen wird, wenn die Mama noch etwas zulegt, hinreichen, Limroda schuldenfrei zu machen. Sie muß das Opfer bringen, dafür genießt sie den Rang einer Freifrau, wofür sie nicht unempfindlich zu seyn scheint. — Ruft vielleicht der Himmel den alten Riedner bald hinauf, setze ich es durch, Vormund meines Schwagers zu

werden, dann, ja dann müßte ich ein gewaltig großer Strohkopf seyn, wenn ich mir, im Rohre sitzend, nicht ein schönes Pfeifchen schneiden wollte. —

Während dieser und ähnlicher Betrachtungen des Barons, war man dem Ziele der Reise näher gekommen. Die Damen waren erwacht. Da sie wußten, daß ihre Ankunft auf Limroda dort bekannt, und sie einige Empfangsfeyerlichkeiten, Schuljugend, weißgekleidete Jungfrauen, Kanonendonner, Gedichte u. s. w. erwarteten, reparirte sich ihre Laune nach und nach, und war, als man im Orte einfuhr, die heiterste.

Aber noch wollte sich immer kein Ehrenbogen zeigen, die Glocken schwiegen, und der Schulmeister mit der Jugend zögerte zu erscheinen. Die weißen Jungfrauen blieben sammt des Kanonendonners aus. — Ein großes, ziemlich verfallenes Haus, an der einen Seite mit Balken gestützt, umgeben von Einsturz drohenden Wirthschaftsgebäuden und Ställen, lag links an der Straße, da bedeutete der Baron dem Kutscher zu halten.

Was beginnen Sie, — fragte die Räthin — was soll dieser Aufenthalt?

Wir sind — versetzte Limkau — an Ort und Stelle, — und sprang aus dem Wagen.

Dieses Gebäude ist Dein Ritterguth? — fragte Mathilde, der Stimme kaum mächtig.

Ja, mein theures Weib! — entgegnete der Herr auf Limroda — es bedarf einiger Ausbesserungen.

Das springt ins Auge! — jammerte die Freifrau, und mußte sich des Taschentuches bedienen.

Rosalba war an den Wagen getreten, und half der Herrschaft beim Aussteigen. Es fing an zu dunkeln. Die Köchin leuchtete mit einer Laterne, Rosalba mit einer Lampe vor. — Wir mußten uns in die Zeiten schicken — entschuldigte das Mädchen, und schob den trocknen Docht der Lampe etwas weiter heraus — ein Leuchter fand sich nicht vor! — Die Köchin aber rieth zur Vorsicht, da die schmale Rothtreppe, welche man der verfallenen steinernen substituirt, zur Zeit noch der Lehne entbehre.

Drei bis vier Zimmer, geschmackvoll nach Mathildes Angabe tappezirt, deren Meublement aber aus dem Fleiße früherer Jahrhunderte hervorgegangen, boten sich oben den Blicken der Eintretenden dar. Rosalba zeigte die herrschaftlichen Schlafstätten und ihre anderweitigen vorläufigen Anordnungen. — Ich und die Köchin — fügte sie ihren Meldungen bei — haben es uns im Backhause bequem gemacht, es kann da nicht die Rede von Feuersgefahr seyn, der alte Ofen-Veteran scheint seit langer Zeit nicht warm gespeist zu haben. —

Die Herrschaften hatten nach langem Fasten, neuen Appetit erhalten, und verlangten zu speisen. Rosalba deckte den Tisch, und sprach während dieses Geschäftes: Die Köchin läßt sehr um Entschuldigung bitten, daß das heutige Soupée vielleicht nicht recht schmackhaft seyn wird. Die Küche war ganz leer, und nur durch die Güte der Frau Gerichtshalterin und der Pächterin sind wir mit Geschirr versehen worden, um das Mitgebrachte

zubereiten zu können; die Tischwäsche aber und das Porcellain gehören auf die Pfarre.

Ei, ei! Herr Sohn, das Inventar auf Limroda scheint nicht sehr stark zu seyn — sprach die Räthin zu Limkau, welcher aus dem Fenster sehend, den Vorgang zu überhören vorgeben wollte.

Das Schloß — entgegnete der Freiherr — ist lange Zeit nicht bewohnt gewesen, da ist durch Treulosigkeit der Dienstboten wohl Manches abhanden gekommen.

Die Frau Pächterin — fiel Rosalba etwas schnippisch ein — meinte jedoch, die große Auction im vorigen Jahre habe alle Stuben und Kammern ausgeleert. Sie bedauerte, daß damals ihr Mann den halbjährigen Pacht an den gnädigen Herrn habe voraus bezahlen müssen, sonst hätte sie wohl gern einiges erstanden, es sey Alles, besonders Wäsche und Betten, um einen Spottpreis weggegangen.

Schweig Sie, Sie... Sie unangenehme Person — rief der Besitzer vom Ritterguthe Limroda, und wieß der Schwätzerin die Thüre. — Den Pachter aber, fuhr er zu den Da-

men gewendet fort — mit seiner lügenhaften Frau jage ich morgen vom Hofe.

Wenn Du nur — erinnerte Mathilde — den Pacht nicht etwa wieder voraus genommen hast, in diesem Falle würde solch ein Akt der Gerechtigkeit mit einigen Schwierigkeiten verknüpft seyn.

Der Baron biß sich auf die Lippen, denn der Pachter war allerdings ganz vor Kurzem um Vorschuß angegangen worden.

Das frugale Soupée wurde aufgetragen. Limkau hatte den Schäfer des Pachters zu sich gewinkt, und beauftragt, aus dem Gasthofe auf Rechnung des Herrn, vom besten Weine zu holen. Der Wirth war maliciös genug gewesen, den Antrag zu refüsiren, die Pächterin aber, vom Vorgange unterrichtet, ließ sich, eben als man bei der zweiten Schüssel war, der jungen gnädigen Frau empfehlen, und überschickte zwei Bouteillen von einem recht guten Gewächse.

Die Frau — sprach Mathilde zu Limkau — scheint gebildet und gutmüthig zu seyn; daß sie sich aber diesen Schritt erlaubt, giebt doch

deutlich zu erkennen, daß Du und Deine Manier Dich einzurichten ihr nicht unbekannt geblieben.

Der Pachter, — äußerte Limkau oberflächlich hin — hat noch Wein von mir im Verschluß, die Aufmerksame hat sich dessen entsonnen, und schickt davon, wie es sich gehört.

Aber der Schäfer? — fragte Mathilde — ich war vom Fenster aus Zeuge Deiner Unterhandlung mit ihm.

Limkau schwieg, Rosalba aber sagte: Der Wein ist vom gnädigen Herrn, die Pächterin erzählte mir, daß das Fäßchen der einzige Schadenersatz für ein Hagelwetter gewesen sey.

Habe ich Ihr nicht schon einmal befohlen zu schweigen? — schnaubte Limkau das Mädchen an — lasse Sie mich es nicht verständlicher wiederholen.

Rosalba barg ihr Lachen in der vorgehaltenen Hand, und tanzte zum Zimmer hinaus.

Die Damen, obwohl im höchsten Grade erregt, hatten sich doch vorgenommen, noch kräftigere Belege von Limkau's Verwahrlosung des Seinigen zu sammeln, ehe sie eine ekla-

tante Auseinandersetzung ihres Verhältnisses zu ihm herbeiführen wollten. Deshalb war der Abendtisch auch ruhig abgewartet und aufgehoben und man zog sich in leidlicher Einigkeit nach den Schlafgemächern zurück.

Weniger ruhig war die Unterhaltung bei'm Backofen, wo die weibliche Dienerschaft in Gesellschaft des Kutschers den Abhub verzehrte. — Wer jemals Gelegenheit hatte, Gespräche von Dienstboten über ihre Herrschaften unbemerkt mit anzuhören, der erläßt dem Novellisten wohl eine ausführliche Berichterstattung über das, was hier verhandelt ward. — Die Köchin und der Kutscher waren geneigt, die junge Baronin zu bemitleiden, Rosalba jedoch äußerte, daß ihr ganz Recht geschehe, da sie den Herrn von Hohenthal, von dem sie, die Erzählerin, manches Guldens sich zu erfreuen gehabt, verstoßen und den Baron, der ihr das Hochzeitgeschenk noch schuldig, vorgezogen habe. —

Am andern Morgen trat zuerst der Pfarrer mit seiner Frau in den Zimmern des Schlosses ein, um die neue Guthsherrin zu

bewillkommnen. Die große Aufmerksamkeit, mit welcher das Paar die Baronin sowohl wie ihre Mutter behandelte, nahm die Damen für beide sehr ein. Minder zuvorkommend ward, besonders vom alten Geistlichen, dem Baron begegnet. Der Pastor hatte den Herrn von Limkau bis zu seinem Abgange auf die hohe Schule informirt, und später nur allzu schmerzlich eingesehen, wie fruchtlos seine angewendete Mühe gewesen. Der Rechtliche konnte diese Wunde niemals verschmerzen, und war nicht Weltmann genug, seine desfallsigen Empfindungen zu verbergen.

Auch der Gerichtshalter empfahl sich nebst Gattin der jungen Baronin persönlich. Die Gerichtshalterin, zweite Frau ihres Gatten und noch sehr jung, versprach durch städtische Bildung und Lebhaftigkeit, so wie dadurch, daß sie sich, Mathilden gegenüber, freiwillig auf eine Stufe der Untergeordnetheit stellte, was der Baronin schmeichelte, für diese bei längerem Aufenthalte auf Limroda, einen angenehmen Umgang; der ältere Gerichtshalter aber, ward von der Räthin, wegen seiner

Jovialität, und seines oft beißenden Witzes, womit er selbst Limkau nicht schonte, in höchste Protection genommen.

Die beiden Damen gefielen sich in ihrer Stellung zu den Honoratioren Limroda's ungemein, und bedauerten nur, sie nicht brillanter aufnehmen zu können. Eine Artigkeit wünschten sie ihnen aber doch zu erzeigen, und Rosalba mußte mit der Köchin nach dem nahe gelegenen Städtchen F. fahren, um alles, was an Geschirr und Speisen zu einem anständigen Dinér nothwendig, möglichst herbei zu schaffen. Die Räthin deckte die Ausgabe, die Mädchen kauften sehr beträchtlich ein, und Mathilde konnte, als sie ihrem Manne das Geräth zeigte, sich nicht enthalten zu bemerken, es sey wohl jetzt keine Auktion wieder zu befürchten.

Die Einladungen ergingen, und die Gebetenen leisteten Folge. Die Herrschaften waren sehr herablassend, und Mathilde äußerte, wie sie hoffe, im nächsten Jahre weniger beschränkt, Gäste bei sich sehen zu können.

Nach dem Caffée ward eine gemeinschaft-

liche Promenade nach den sogenannten, herrschaftlichen Anlagen, wo aber seit mehreren Jahren schon die Kunst von der allgewaltigen Natur verdrängt worden, beliebt. Die Räthin nahm den Gerichtshalter förmlich in Beschlag, und machte mit ihm, die Andern vorauslassend, den Schluß der Caravane.

Madame Walther wußte sehr bald das Gespräch auf ihren Schwiegersohn, und dessen frühere Lebensweise zu leiten, und der Gerichtshalter, durch den etwas reichlich genossenen Wein besonders sprechlustig, ging ohne großen Rückhalt darauf ein.

Es läßt sich hoffen — sprach er unter andern — daß die Vermögensumstände des Herrn Barons, sich nun wenigstens nicht mehr verschlimmern werden. Seitdem es mir gelungen ihn zu disponiren, die Wirthschaft zu verpachten, genießt er ja doch einer regelmäßigen Einnahme, von welcher er wohl die Zinsen seiner Passiva abtragen kann. Er bildete sich früher ein, ein vorzüglicher Landwirth zu seyn, und bewirthschaftete mit einem Verwalter das Guth selbst. Da ging es freilich

etwas bunt einher. Getraide- und Heuärndte wurden gewöhnlich schon am Halme verkauft, und dem Vieh wurden Fasttage vorgeschrieben. Es ging so weit, daß man des Morgens die kraftlosrn Kühe aufheben mußte, um sie in den Stand zu setzen, das frugale Déjeunè einzunehmen. Ward der Geldmangel ein Mal allzu groß, dann ward ein Acker Holz niedergeschlagen, oder es wanderten Stücke des abgemagerten Stallbestandes um ein Billiges in die Klauen der Händler und der Etat ward immer schwächer.

Vor mir und meiner Tochter — sagte die Räthin — hat Limkau seiner Schulden gar keine Erwähnung gethan. Sind sie denn wirklich noch immer so bedeutend? ich kann mich dessen kaum überreden.

Leider! — entgegnete der Gerichtshalter — und es ist sehr zu wünschen, daß bald ein helfender Engel erscheine; Limroda in seinem heutigen Zustande, würde zur Deckung kaum hinreichen.

Um Gottes Willen! — rief Madame Walther außer sich, und lehnte sich auf den Arm

des Erzählenden — und diesen Mann konnte mir der Finanzrath von Stern zum Tochtermann anrathen?

Der Herr von Stern — versetzte der Gerichtshalter — ist mir nicht unbekannt, er weiß auch, wie schön es ist, durch eine kluge Heirath der Last enormer Schulden sich zu entledigen. Warum sollte er seinem Vetter ein gleiches Glück nicht zu verschaffen gesucht haben? — Ja, der Limkauischen Gläubiger sind Legion. Noch vorm Jahre mußte der Baron einer Klage wegen in ***heim einen Termin bestehen. Er bat mich, ihn zu begleiten. Wir traten, als wir nach dem Plane des Herrn, Abends sehr spät dort anlangten, in einem minder vorzüglichen Gasthause ab. Das Zimmer, das wir gemeinschaftlich in Besitz nahmen, enthielt unter andern zwei Betten, von denen das eine mit himmelhohen, mottenfräßigen Gardinen umhangen war. Man wollte es sogleich gegen ein anderes vertauschen, was der Baron aber durchaus nicht erlaubte, vielmehr ließ er später als seine Ruhestätte es sich nicht streitig machen. Ich konnte anfäng-

lich diese Grille nicht begreifen, erhielt aber am nächsten Morgen das klarste Licht darüber. Herr von Limkau hatte sich früher eine Zeit lang in ***heim aufgehalten, und bei seinem schnellem Abgange von dort außer Acht gelassen, daß er Dem und Jenem noch etwas schulde. Jetzt schien er sich dessen wieder zu entsinnen und zog deshalb das erwähnte Himmelbette dem anderen, offenbar besseren, vor. Nehmlich, ohnerachtet wir, wie gesagt, in einer Herberge niederes Ranges wohnten, war des Barons Anwesenheit im Orte bekannt worden, und von fünf Uhr des andern Morgens an, wurden wir in Belagerungsstand versetzt. Dem auf dem Vorsaale mit Kleider reinigen beschäftigten Bedienten, wurde das Vorgeben, der Baron sey schon ausgegangen, nicht durchgängig geglaubt, die Ungestümsten drangen ins Zimmer ein, um sich selbst zu überzeugen. In solchen Augenblicken zog sich der Baron jedes Mal hinter die Coulissen zurück, doch wenn die Gefahr vorüber war, erschien das neu erheiterte Antlitz wieder, und forderte mich auf, die Scene zu belachen.

Das Einsteigen in den Stadt-Wagen, in welchem wir zum Termin fuhren, war mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft. Von der Treppe an bis zum Wagen, hatten sich Spaliere gebildet. Auf die Versicherung des Barons, Mittags zwölf Uhr sich sprechen zu lassen, ließ man uns endlich von dannen. Der Kutscher erhielt, so daß es diejenigen von des Barons Geschäftsfreunden, welche den Wagen begleitet hatten, hörten, Befehl, unsere Rückkehr vor'm Amthause zu erwarten. Nach abgehaltenem Termin aber führte mich Herr von Limkau zu einer Hinterthüre des Gebäudes hinaus, wir gelangten durch eine zweite Pforte auf die Landstraße, wo uns, erhaltener Instruktion zu Folge, der Bediente mit dem Wagen erwartete. Im scharfen Trotte suchten wir uns möglichst schnell von der Stadt zu entfernen, und die harrenden Gläubiger werden die Maaßregeln des Barons gewiß sehr vorsichtig gefunden haben.

Der Bediente — sprach die Räthin, um doch etwas zu erwiedern, krampfhaft lachend — scheint gut eingerichtet gewesen zu seyn.

Oja, — versetzte der Alte — der Herr Baron pflegten ihn immer einen exellenten Kerl, einen delicieusen Suitié, zu nennen; er ist auch später mit einer kleinen Rolle Gold, die sich, mir noch heut unbegreiflicher Weise, in einen Koffer des Herrn verirrt, durch die Lappen gegangen.

Die Räthin lenkte jetzt das Gespräch auf die Verfallenheit der Gebäude und sprach von der Nothwendigkeit einer Herstellung derselben. Sie äußerte dabei den Wunsch, einen Mann zu finden, der die Leitung dieses Geschäftes zu übernehmen geeignet und willig, da sie glaube, der Baron sey bei dem bereits Geschehenen bevortheilt worden, sonst müsse ihrer Ansicht nach, für die dazu verwendete Summe wohl mehr geschehen seyn.

Der Gerichtshalter lachte und berichtete von jenen während des Baues statt gefundenen Heimsuchungen, deren wir bereits Erwähnung gethan, als die Vorausgehenden stehen blieben, um die Zurückgebliebenen zu erwarten. Das Gespräch ward nun allgemein, und der Rückweg nach dem Schlosse angetreten.

Nachdem die Gesellschaft bald darauf auseinander gegangen, ergriff Madam Walther den Arm ihrer Tochter und führte sie in das hinterste Zimmer, dessen Thüre sie sorgfältig verschloß. Nach einer Einleitung, in welcher sie Mathilde auf das, was sie vernehmen sollte, möglichst vorzubereiten suchte, erfolgte ihr Bericht über die vom Gerichtshalter ihr gemachten Eröffnungen.

Die Baronin, schon einigermaaßen an den Gedanken, bei ihres Mannes Umständen mit einem Theile ihres Vermögens als Vermittlerin auftreten zu müssen, gewöhnt, war weniger außer sich, als es ihre Mutter erwartet hatte. Die Aussicht, in Zukunft auf Limroda als gebietende Frau zu leben, mit dem benachbarten Adel in Verbindung zu treten und für diesen immer offenes Haus zu machen, schmeichelte ihrer Eitelkeit zu sehr, als daß sie nicht hätte entschlossen seyn sollen, dieses Verhältniß selbst mit den bedeutendsten Opfern herbei zu führen.

Auch die Räthin versprach sich durch ihre Stellung als Mutter der Frau vom Hause,

in Zukunft viel Glorie, und war deshalb sehr geneigt dem Entschlusse Mathilde's Beifall zu schenken. Daß der Bau, der übrigens ganz nach der Angabe der Damen ausgeführt werden sollte, dem Baron nicht zu übertragen sey, daß man vielmehr den Gerichtshalter zu Uebernahme der Leitung desselben zu bewegen suchen wolle, war die Meinung Beider, und so ward Herr von Limkau eingeladen, vor ihnen zu erscheinen und der Beschluß ihm mitgetheilt.

Daß dies nicht ohne manche Nebenbemerkung der Frauen, nicht ohne große Bedingungen Mathilde's, der Fall war, ließ sich von ihren beiderseitigen Charakteren, von der Stimmung, in welche sie das Erfahrene und der beschlossene Gewaltschritt versetzt, wohl nicht anders erwarten, und eben so leuchtet es ein, daß Limkau, froh über diese herrliche, seinen Neigungen so viel versprechende Aussicht, für den Augenblick den Dankbaren, Gerührten, den zur vortheilhaften Aenderung seiner Lebensweise völlig entschlossenen spielte.

Der folgende Tag ward von Madame

Walther und der Baronin dazu verwendet, mit dem Gerichtshalter, welcher das ihm zugedachte Amt aus guten Gründen nicht ausgeschlagen, das Schloß, die Wirthschaftsgebäude, Gärten und Anlagen zu durchwandern und ihm ihre Ansichten, Befehle und Wünsche bekannt zu machen. Der Gerichtshalter übernahm es, mit einem Baumeister in Unterhandlung zu treten, und dann Risse, Pläne und Anschläge der Baronin zur Bestätigung einzusenden.

So war denn vorläufig alles in Ordnung gebracht, und die Herrschaft verließ das verödete Limroda in der frohen Hoffnung, künftiges Jahr dort ein Eden zu finden.

* * *

Der Herbst eilte mit starken Schritten herbei, der Schmuck der Fluren welkte, länger werdende Abende versammelte die Hausgenossen zum geselligen Lichte.

Hohenthals Verhältniß zu seiner biederen

Wirthin, in welcher er nunmehr eine Tochter seines väterlichen Freundes Riedner kennen gelernt, hatte immer mehr an Innigkeit gewonnen, und fast fürchtete er das Nahen des Augenblickes, wo er die Ordre, den liebgewordenen Ort zu verlassen, erhalten würde.

Von einer kleinen Jagdparthie nach Hause kommend, erfuhr er von der Dienerschaft, daß eine junge Verwandte der Frau von Schwarzbach zum Besuche eingetroffen und einige Tage auf Rauenhain bleiben werde. Eine solche Abwechselung konnte dem Baron nur erwünscht seyn, und er beeilte seine Toilette, um möglichst bald die Angekommene begrüßen zu können.

Frau von Schwarzbach stellte, als Hohenthal in ihrem Zimmer eingetreten, die junge Fremde als ihre Nichte vor, und Moritz war mächtig überrascht von der vollendet zu nennenden Schönheit, von dem seltenen Liebreiz, die über dem herrlichen Mädchen schwebten. Nur mühsam behielt er so viel Herrschaft über sich, um mit einigem Zusammenhange an dem allgemeinen Gespräche Theil nehmen zu kön-

nen; die Gegenwart dieses Mädchens machte augenblicklich einen Eindruck auf ihn, wie er niemals noch empfunden. Mehr und mehr trat ihm der Glaube nahe, ihr schon früher einmal gegenüber gestanden zu haben, doch mühete er sich vergebens, des Wenn und Wo sich zu entsinnen. Nach Verlauf einiger Zeit, in welcher sich zwischen Beiden das ganz Fremde der ersten Begrüßung etwas aufgehoben, erlaubte er sich, seine Vermuthung zu äußern, und mit einem leichten Lächeln versetzte die Erröthende, daß es ihr allerdings erinnerlich sey, in der Residenz, im Hause ihres Großvaters ihn gesehen zu haben.

Clotilde? — rief Hohenthal — Fräulein Clotilde? — verbesserte er sich schnell und ergriff, sich selbst unbewußt, des Mädchens Rechte.

So heiß ich allerdings — sprach das holde Wesen, und höherer Purpur trat in das liebliche Gesicht.

Hohenthal zog Clotilde's Hand an seine Lippen und wollte sprechen, da fiel Frau von Schwarzbach ein: Also eine alte Bekanntschaft?

Da bin ich wohl des näheren Bekanntmachens überhoben?

Der Baron erzählte seiner gütigen Wirthin die Art und Weise ihres ersten Zusammentreffens und konnte sich dabei nicht enthalten zu bemerken, daß es im ersten Augenblicke, da er das Fräulein wiedergesehen, wohl lebhaft vor ihm gestanden, es sey nicht das erste Mal, daß er ihr begegne; nur habe die große Veränderung von Clotilde's Aeußerem, welche die dazwischen liegende Zeit hervorgebracht, seine Erinnerung behindert, den Augenblick da dies geschehen, wieder aufzufinden.

Clotilde wandte den Blick abwärts, und Frau von Schwarzbach bestätigte lächelnd, daß das Wiedererkennen ihrer Nichte, von jener Zeit aus, wohl schwerlich jemand viel leichter geworden seyn dürfte, als ihm.

Obwohl Moritz und Clotilde an jenem Abende bei'm alten Riedner sich ziemlich fremd geblieben, so war der Umstand, sich früher schon, wenigstens gesehen zu haben, doch geeignet, ein schnelleres gegenseitiges Nähertreten herbei zu führen.

Die folgenden Tage brachten für Hohenthal schöne, nie empfundene Freuden. Immer mehr entfalteten sich der innere Werth, die Güte und Reinheit des herrlichen Mädchens vor ihm, und erfüllten ihn mit einer Sehnsucht, die ihm bisher fremd geblieben. Auch steigerte wohl das, was Clotilde als schöne, freie Gaben der Natur besaß — und welcher Jüngling vermöchte wohl, stolz sich überhebend, ihn darum zu schelten — seine Empfindungen, bald stand es klar vor ihm, was er wünschte, und mit stillem, heißem Verlangen harrete er des Augenblickes, wo er vor ihr das aussprechen könne, was ihn für sie erfüllte.

Clotilde hatte früher die sorgsame Erziehung ihrer in schönster Lebensblüthe nach Oben abgerufenen Mutter genossen, und von dieser war der Keim all' der herrlichen Vorzüge, die an ihr sich offenbarten, in sie gelegt worden, der von der würdigen Vorsteherin des Institutes zu A. gewissenhaft gepflegt, zur schönsten Blüthe gedieh. Nicht minder reich als Geist und Gemüth, war das Aeußere des

Mädchens ausgestattet und vermochte wohl dem Männerauge Huldigung, und das Geständniß höchster Befriedigung abzugewinnen. Mit reicher Fülle hatte die spendende Hand des Himmels an ihr eingebracht, was sie früher versagen zu wollen schien. Das vorherige Gelb war den zartesten Farben gewichen, das glänzende, braune Haar, das schon als Kind in prächtiger Stärke sie zierte, umschattete ein Augenpaar, in das mit Sehnsucht jedes Jünglings Blick sich tauchte, der dann, an der lieblichen Gestalt abwärts sich neigend, zu entzückendem Verweilen süß genöthiget ward. Die heitere Lebhaftigkeit, weit entfernt, die Schranken strengster Sittlichkeit je zu überschreiten, welche jetzt, zum Theil in Folge einer von der Vorsteherin ihr gestatteten freieren Bewegung, an die Stelle ihrer früheren Schüchternheit getreten, verlieh ihr einen besonderen Reiz, und zog unwiderstehlich zu ihr an.

Schon rückte der Tag näher heran, an welchem Clotilde in die Pension zurückkehren sollte, schon zählte Moritz ängstlich die Stun-

den, welche sie noch in seiner Nähe weilen würde. Noch immer hatte sich die ersehnte Minute nicht gefunden, die ihm Entscheidung bringen sollte über das, was er heilig, hoffend, und doch zagend auch, im tiefsten Innern trug. Da veranlaßte ein heiterer, warmer Nachmittag die Damen, den am Hause liegenden Garten zu besuchen und Hohenthal, den man sich gewöhnt hatte, als beständigen Begleiter um sich zu sehen, durfte ihnen dahin folgen. Ein häusliches Geschäft rief Frau von Schwarzbach ab, und Moritz benutzte den langersehnten Augenblick glücklichen, ungestörten Beisammenseyns, um dem Mädchen, das er glühend lieben gelernt, mit herzlichem Vertrauen von den Gefühlen zu sagen, die ihn für sie beseelten.

Die noch eben so heitere, muntere Clotilde ward plötzlich ernst. Lange blickte sie Moritz schweigend freundlich an; da drängten sich in die halb gesenkten Wimper zwei spiegelnde Tropfen, aber es waren Thränen süßer Rührung, Thränen inniger Liebe, reiner Freude, und das herrliche Mädchen verbarg dem

Glücklichen nicht, welche Empfindungen ihr Auge genäßt.

In unendlicher Wonne versuchte es Moritz, seiner Clotilde sein Frohgefühl, seinen Dank auszusprechen, aber es gebrach ihm an Stärke, die Macht dessen, von dem er durchdrungen, genug zu bekämpfen, um es in Worte fassen zu können. Schweigend, aber mit trunkenem, sprechendem Auge, wagte er es, den Arm um die Erglühende zu schlingen, und sie duldete schüchtern den ersten, langen, heiligen Kuß reiner, unendlicher Liebe.

Des Mädchens Hand fest mit den Seinigen umschließend, hing in seligem Schauen sein Blick an dem Auge, das Entzücken ihm strahlte, da hörten die Glücklichen das Nahen von Clotilde's Tante, und schnell und sanft des Jünglings Hand noch drückend, sprach das liebende Mädchen mit einem unbeschreiblichen Blicke reinster Herzensgüte: „Ich sage es ihr noch heut, und sie liebt mich so sehr!“ —

Clotilde genoß das herzlichste, mütterliche Wohlwollen, das vollste Vertrauen ihrer Tante, und hing wiederum mit der kindlichsten

Verehrung, mit innigem Zutrauen an der herrlichen Frau. Als kurz nach dem Abendessen, bei welchem Frau von Schwarzbach die sonstige Munterkeit der jungen Leute vermissen wollte, Hohenthal gute Nacht gesagt, flog das lieblichste aller Seligkeit athmende Mädchen in die Arme der Ueberraschten und gestand ihr, schüchtern wohl, doch freudig und offen, was Moritz, was sie, mit herrlicher Freude erfülle.

Frau von Schwarzbach führte die durch holde Schaam zwiefach Reizende nach dem Sopha und sprach es nach kurzer Sammlung zum Entzücken der Lauschenden aus, wie sie Hohenthal als rechtlichen, braven Jüngling kennen gelernt zu haben glaube, und sie nichts abhalte, den gethanen Schritt aus voller Seele gut zu heißen. — Das nehmliche Vertrauen aber — schloß sie — das Du mir, mein Kind, gezeigt, mußt Du auch meinem Vater schenken, von dem die Bestätigung Eurer Verbindung abhängt.

O, noch heut — entgegnete das glückliche Mädchen — möchte ich ihm es verkündigen,

und er wird gewiß mich nicht tadeln. Er ist nicht ganz schnell mit dem Verschenken seiner Zuneigung, und Hohenthal schien ihm wirklich so werth zu seyn.

Wünsche Dir Glück dazu, meine Tochter — sprach Frau von Schwarzbach — die Achtung der Guten, die der Geliebte genießt, berechtiget das liebende Mädchen, und einst die Gattin, zu freudigem Stolze; auch Schwarzbach genoß sie ungetheilt, und ich war sehr glücklich.

Noch lange blieben Tante und Nichte in freundlichem Gespräche beisammen. Clotilde bedurfte es, das volle Herz auszusprechen, und die mütterliche Freundin hielt den Liebling zu werth, als daß sie theilnehmende, herzliche Gegenreden hätte versagen sollen.

Eine Ordonanz überbrachte am andern Morgen Hohenthal den Befehl, nach der Garnison zurück zu kehren. Noch hatte er keine der Damen gesprochen, und das verhängnißvolle Blatt in der Hand, trat er im Wohnzimmer der Frau von Schwarzbach ein.

Es war ihm nicht möglich, außer den ge-

wöhnlichen Begrüßungen ein Wort hervorzubringen; stumm, aber mit deutlicher Beredsamkeit hing an Clotilde sein Auge und wandte sich dann, um aus den Blicken der Frau von Schwarzbach zu lesen, deren Hand er leidenschaftlich an seinen Mund zog.

Ich muß schon das Wort des Beginnens übernehmen, — sagte die Lächelnde — Clotilde hat vor mir nie ein Geheimniß gehabt. So erfuhr ich gestern noch die Wünsche, die in Ihrem, in des Mädchens Herzen sich regen, und das meinige kann Euch Beiden nicht darum zürnen. Suchen Sie meinem Vater zu gefallen, und was Sie ersehnen, wird dann Ihr Eigenthum werden!

Clotilde, in unendlicher Güte, trat jetzt zu ihrem Moritz, und seine Hand erfassend, führte sie ihn wieder näher hin zur Tante, indem sie sprach: Der Großvater scheint ihn hochzuschätzen, und wird gewiß unser Glück bestätigen, aber das Mädchen mag so gern von der ihm näherstehenden Frau zuerst gesegnet seyn... o, meine Tante! Schwester meiner verklärten Mutter!.. — Da neigte sie das

herrliche Haupt und die Wohlwollende sprach das Wort der beseligenden Weihe aus.

Hohenthal deutete nach langer Pause mit liebender Trauer auf den erhaltenen Befehl zum Aufbruche aus dem Hause, das ihm zur neuen, schönen Heimath geworden; auch Clotilde hätte wohl, was ihre Blicke gestanden, der schnellen, überraschenden Trennung noch einige Tage heiteren Beisammenseyns vorhergehen gesehen. Frau von Schwarzbach bemühete sich, die Stimmung Beider in der letzten Stunde möglichst heiter zu erhalten. Von einem Briefwechsel versprachen sich die Liebenden, wenn Riedners Zustimmung erfolgt, doch einigen Ersatz, und die Zeit war ja nicht mehr fern, da Clotilde der Hauptstadt zurück gegeben werden sollte.

Eine Stunde später stand die Mannschaft vor des Barons Quartier, der Wagen Clotilde's war vorgefahren. Die größere Veranlassung, ihren Aufenthalt in Rauenhain länger als anfänglich Plan gewesen, auszudehnen, fiel ja nun weg. Die Glücklichen hatten den Scheidekuß im Angesichte der Tante ge-

spendet und empfangen, Clotilde bestieg den Wagen, Hohenthal schwang sich auf den Gaul, und nach Ost und West führten trennend die Wege, die, welche Trotz der Entfernung, sich nahe, vereint blieben.

Clotilde war früher, als sie Hohenthal zuerst sah, von ihren Gefühlen mächtig überrascht worden. Ihre Lebensweise in der Pension war bis dahin eine solche gewesen, daß wenn sie sich ein Mal außer derselben Hause befand, sie in einer ganz anderen Welt zu seyn glaubte, und so war ihr Hohenthals Gegenwart im Niednerschen Hause eine völlig fremdartige Erscheinung. Ihre junge Brust empfing einen wohlthätigen Eindruck, es entstanden Empfindungen in ihr, die sie nie geahnet, die sie nicht zu benennen wußte. Sie entzog sich, wie wir wissen, bald Hohenthals Nähe, aber das neue Eigenthum blieb ihr, fest gegründet im jungen, erfüllten Herzen. Die Rückerinnerung an Moritz ward ihr, zurückgekehrt ins Institut, zur süßen, wohlthätigen Empfindung, die von ihr nun erkannt, verstanden und still gepflegt, dem Erlöschen im Laufe der Monden

entzogen ward. An ihrem Seyn und Thun zeigte sich eine wesentliche, vortheilhafte Veränderung, sie gelangte zu einer Selbstständigkeit, einer Entschiedenheit, die den Augen ihrer Umgebungen nicht entgehen mochten.

Aber gänzlich zu verbergen, was in ihm waltete und lebte, ward dem jungen Herzen doch zu schwer; da folgte sie dem Drange ihres Innern und legte in der Brust ihrer einzigen, aber als treu erprobten, Freundin das süße Geheimniß nieder, und Auguste wußte das schöne Vertrauen zu ehren.

Weit entfernt, ihre Liebe für erwiedert zu halten, genügte ihr das süße Gefühl derselben, und die reine Lust, mit der verschwiegenen Gespielin von Moritz sprechen zu können, ließ sie keinen Wunsch weiter kennen.

Ein Gemisch undeutlicher Empfindungen, aus dem aber doch zuletzt die der Freude erkennbar hervorging, bemeisterte sich ihrer, als sie ohne alle Vermuthung, ohne nur die geringste Ahnung dessen, was ihr so nahe war, auf Rauenhain einsprach. Der Eindruck, welchen das frühere Sehen Hohenthals auf sie ge-

macht, obwohl bleibend und tief, war doch nur ein solcher gewesen, wie ihre damalige größere Jugend aufzunehmen vermocht, und ganz anders stand jetzt die vollendete Jungfrau dem jungen Manne gegenüber. Es war jetzt ein anderes Verhältniß, eine von der früheren ganz verschiedene Stellung; aber in dem Vorausgegangenen lag doch eine Vorbereitung, eine Einleitung dessen, was nun geschah, die größere Ueberraschung, das allzu Fremde, fielen weg, und wir wissen bereits, wie Clotilde es verschmähete, vor dem Nähertretenden die reine, heilige Flamme zu verleugnen, die sie schon länger im treuen Busen genährt.

Mit offener Stirn, und mit Blicken, die Vertrauen und Hoffnung aussprachen, trat am Tage nach seinem Eintreffen in der Garnison, Hohenthal im Hause Riedners ein. Auf dem Tische, vor welchem der alte Herr saß, lagen zwei ziemlich große Briefe, und die nach der Stirn hinaufgeschobene Brille verrieth, daß das Klopfen des Barons ihn im Durchlesen derselben unterbrochen.

Meine Enkelin Clotilde — hub Riedner gleich nach der ersten Begrüßung an und deutete dabei auf den zunächst stehenden Stuhl — hat mir eben geschrieben; es ist dabei des Längeren von Ihnen die Rede. Vergönnen Sie mir jedoch, jetzt diesen zweiten Brief von meiner Tochter in Rauenhain zu beenden, er erwähnt Ihrer ebenfalls.

Riedner fuhr sehr ruhig im Lesen fort, und es bedarf wohl unserer Seits keiner großen Betheuerung, wenn wir versichern, daß Hohenthal dabei — um uns dieses Ausdruckes zu bedienen — wie auf Kohlen saß. Sein Auge fixirte die Gesichtszüge des Lesenden, dieser aber genoß jener Gemüthsruhe, die so oft das höhere Alter, ohne deshalb Gleichgültigkeit oder Mangel an wärmerer Theilnahme darzuthun, charakterisirt, und es zeigte sich auf seiner Stirn keine Veränderung.

Und, was haben denn Sie mir zu erzählen? — begann er endlich, zu Moritz sich wendend, indem er die beiden Schreiben zusammen legte und die zuvor sorgfältig pollir-

te, Brille in dem Futterale barg — die Damen verweisen mich darauf!

Daß ich so gern — entgegnete Moritz und ergriff des Alten Hand — das Glück meines Lebens von Ihnen empfangen möchte. Betheuerungen und Schwüre lassen Sie mich vermeiden; möchten Sie mich so kennen, um von Ihnen Clotilde's nicht ganz unwürdig befunden zu werden.

Sie sind mir — erwiederte Niedner mit Herzlichkeit — in Ihrer nunmehrigen Beziehung willkommen und lieb. Beide, Sie sowohl wie Clotilde, sind noch sehr jung, es mag daherum jede Uebereilung vermieden werden. Bleiben sich Ihre beiderseitigen Gesinnungen gleich, so erwarten Sie von der Zeit und von mir das Beste. Ich setze deshalb — fuhr er scherzend fort — keine Geduldsfrist, wie sie Laban von Jacob verlangte.

Hohenthal sprach seinen Dank, seine Freude aus und ward aufgefordert, recht viel von dem geliebten Mädchen und von dem, was sich zwischen ihm und Clotilde zugetragen, zu berichten. — Was gäbe es wohl, getrennt von

der Geliebten, für eine schönere Freude, für einen reicheren Ersatz, als von ihr zu sprechen, wenn wir vom reinen Antheile überzeugt seyn können, den der Hörende nimmt. So ließ sich auch jetzt Hohenthal erschöpfend gehen, und fand immer neue Aufmunterung fortzufahren, in den Zwischenfragen des Alten, in seinen, jeder Scene lebhaft theilnehmend folgenden Blicken. Die herzliche Liebe Riedners für Clotilde aber beglückte ihn hoch — denn was könnte dem Herzen des wahrhaft Liebenden größeres Entzücken bringen, als wenn er den Gegenstand seiner Wünsche die reine Zuneigung der Besseren genießen sieht — und es konnte ihm eben so nicht entgehen, daß ein Ausdruck stillen Wohlwollens für ihn, sich ihr beigesellte.

Riedners heitere Stimmung that sich mehr und mehr kund, Beide traten sich immer näher und der freundliche Alte hub später lächelnd an: Warum bin aber ich von Ihnen so entschieden auserkohren, Ihnen eine Braut zuzuführen? Sie entsinnen sich noch, daß Sie

in gleicher Absicht wie jetzt, schon ein Mal bei mir waren?

Ist zwischen beiden Verhältnissen — entgegnete Moritz dunkel erglühend — doch ein so gewaltiger Unterschied, daß sie gar keinen Vergleich aushalten.

Das wollen wir hoffen, oder vielmehr überzeugt seyn! — rief Riedner und drückte die ergriffene Hand Hohenthals mit Wärme. Dann aber goß er aus der auf seinen Wink gebrachten Flasche die Gläser voll und stieß auf das Wohl der theueren Enkelin mit dem Bräutigam an, dessen Glas dabei die Nagelprobe rein bestand.

Aber einen Miethsmann — fuhr der Alte fort — werdet Ihr in Zukunft wohl beherbergen müssen. Stehet es Euch an, so bewohnt Ihr mein Haus, und ich begnüge mich mit der Halbschied des zweiten Stockes.

Riedner hatte vorher zwar von längerer Prüfung der Gesinnungen gesprochen, doch war es keineswegs sein Wille, die Bestätigung eines Verhältnisses, von welchem er sich viel Heiteres für seinen Lebensabend versprach,

lange zu verzögern. Oft schon erwähnten wir, daß er Clotilde fast schwärmerisch liebte. Es bestätigte sich an ihm die Meinung, daß sich in den Enkeln gewöhnlich die Großältern verjüngen, daß für sie, besonders wenn sie Kinder einer Tochter sind, die Gefühle stärker noch, lebhafter sich erzeugen, als sie für eigene Kinder gewesen. Es liegt hierin etwas Natürliches: die reiferen Jahre führen uns die Ueberzeugung zu, daß wir wohl nur noch kürzere Zeit dem Leben, und den Unsrigen verbunden bleiben dürften; wenn nun aufs Neue ein früher nicht bestandenes Band die Betagten ans Leben kettet, da muß wohl ihre Liebe, und zwar mit frischer Stärke, diejenigen umschließen, um die des Bandes anderes Ende sich schlingt.

* * *

Hohenthal war in seiner Garnison bald wieder einheimisch worden. Oft, und gern, besuchte er seinen biederen, väterlichen Freund.

Er befand sich außerdem am liebsten auf seinem Zimmer, und bemerkte selbst, aber sehr zufrieden darüber, daß eine große Veränderung mit ihm vorgegangen. Der Briefwechsel, welcher mit Zustimmung der Vorsteherin den Liebenden gestattet war, bot ihm die schönsten Freuden, und er belächelte oftmals das, was früher im Stande gewesen, ihm für Genuß zu gelten. Nur um dem Namen eines Sonderlinges zu entgehen, entzog er sich nicht ganz jenen Cirkeln, die ihn vorher immer gesehen, doch stahl er sich oftmals zeitig hinweg, und floh auf sein heimliches Stübchen, um Clotilde's so oft gelesene Briefe wieder zu lesen, um seine tausendmal betrachteten Heiligthümer, eine Locke, eine Schleife von ihr, wieder zu betrachten, zu küssen.

Im Speisehause erfuhr er sehr bald, wie der Bataillonsarzt in Folge von Schönbrunns Brief, Suschen betreffend, verfahren war. Die Versammelten theilten sich gemeinschaftlich in den Bericht, und trugen Sorge, daß auch der kleinste Umstand nicht unerwähnt blieb;

doch ziehet der Novelliſt vor, die Erzählung in folgerechtem Zuſammenhange wiederzugeben.

Das letzte, diesjährige Conzert im Schneiderſchen Garten hatte die ſchöne Welt — und das iſt ein weites Wort, wer zählte ſich nicht gern hinzu — ſehr zahlreich verſammelt. Auch Suschen, welche einſehen gelernt, wie unnütz es ſey, dem Harm allzulange nachzuhängen, hatte ſich „überreden laſſen“ einigen Freundinnen dahin zu folgen, und trat, dem Anſcheine nach zwar noch immer etwas leidend, dort ein.

Von einer Familie, zu deren Gliedern ein junges, höchſt liebenswürdiges Mädchen gehörte, ward ein ebenfalls junger und wohlgeſtalteter Fremder im Garten eingeführt, und erregte durch ſein angenehmes Aeußere ſowohl, wie durch ſeine Bildung und artig beſcheidenes Benehmen, eine wohlgefällige Aufmerkſamkeit der jüngeren Frauenwelt. Am meiſten und deutlichſten ſpiegelte ſich dieſes Wohlgefallen von Suschens ſichtlich erheitertem Antlitz zurück, deren Blicke faſt unverwendet an

der schönen Gestalt hingen und jede ihrer Bewegungen begleiteten.

Mit der Tochter des Hauses, dem er befreundet schien, hatte der junge Fremde schon einige Male einen Theil des Gartens durchschritten, da konnte Suschen das, was in ihr sich regte, nicht mehr ganz beherrschen, schritt, sinnend, als ob sie an ihrem Nähzeuge auf eine kritische Stelle gerathen, abwärts von ihrer Gesellschaft, und blieb auf einem Punkte stehen, den die Promenirenden passiren mußten. Mit einem leichten, recht glücklich fingirten, Schrecken blickte sie, als die Wandelnden ihren Standort berührten, in die Höhe; dem gegenseitigen Gruße folgte Anrede und Erkundigung nach wichtigen Kleinigkeiten, und nach kurzer Zeit hatte Suschens Virtuosität sich eines Gespräches zu bemächtigen, wie gewöhnlich, gesiegt. Ihre bald hierauf angenommene Stellung that kund, daß sie nicht beabsichtige, die Fortsetzung der Promenade zu hindern, vielmehr schloß sie freundlich derselben sich an.

Bald darauf ward jenem jungen Mädchen,

eines Auftrages wegen, von ihrer Mutter gewinkt, sie entzog sich der Gruppe, Suschen aber, schon einiger Vorschritte in Bezug auf die untergrabene Herzensruhe des Fremden sich bewußt, setzte Promenade und Belagerung fort. Geschickt wußte sie ihre Manövers zu leiten, und schon standen Beide am Eingange des früher gedachten Wäldchens, als man den Bataillonsarzt seinen etwas entfernten Sitz verlassen, zu den Spaziergängern hineilen, und den jungen Fremden zu dessen, Suschens, und der ganzen Gesellschaft höchlicher Verwunderung stürmisch umarmen sah. —

Eben so schnell aber, wie dies geschehen, prallte der Doktor auch aus der Umarmung zurück, bat eines vorgeblichen Irrthumes wegen um Entschuldigung, und erzählte dem erstaunten jungen Manne, wann, und wo er geglaubt, ihn früher schon gesehen zu haben. —

Es war im letzten Feldzuge — sagte er unter andern — ein besonderer Glücksstern führte mich in das Haus eines Landedelmannes ins Quartier; der Sohn vom Hause war beim Baden im Begriffe zu ertrinken, und es gelang

mir, ihn zu retten. In Ihnen glaubte ich, jenen den Strudeln der Charybdis von mir Entzogenen wieder zu erkennen. —

Der junge Fremde verzieh die Täuschung gern, ward durch die Erzählung des Arztes für diesen gewonnen, und es entspann sich ein Gespräch, das durch das Hinzutreten mehrerer von des Doktors Bekannten allgemeiner ward. — Das arme Suschen aber mußte, da sich der Arzt des Armes des Fremden bemächtiget, den weiten Weg, der sie von der Gesellschaft trennte, in unwillkommener Einsamkeit zurücklegen, und schmerzlich bemerken, daß dies nicht ganz unbeobachtet geschah.

Des Doktors Fertigkeit eine ganze Gesellschaft zu unterhalten, war allgemein bekannt; so war auch heut der Tisch, an dem er saß, von Stehenden dicht umgeben, als der Fremde dem Gesprächigen sich wiederum näherte.

Achten Sie — sprach der Doktor mit einer Art von Bedeutsamkeit zu ihm — den Umstand, daß ich Sie vorhin verkannte, nicht allzu geringe! Obwohl Sie nicht derjenige sind, den ich einst aus Lebensgefahr rettete, so standen

Sie doch vorhin nichts desto weniger an einem Abgrunde voll Grausen, gleich denen der Scilla. — Mehr zu den einheimischen jungen Männern gewendet, nahm der Aufgeregte keinen Anstand den Vorfall, welcher sich zwischen Hohenthal und Suschen an nehmlichen Orte zugetragen, zu erzählen, vermied es zwar, die Handelnden zu nennen, lebte aber der Ueberzeugung, daß sie erkannt, und die Begebenheit durch die Verbindungen der Zuhörer bald allgemein bekannt werden würde. Schließlich aber konnte er die einmal entfesselte Rede doch nicht genug wieder zäumen, und sprach, indem er des Fremden Hand ergriff, an Beaumarchais in Göthe's Clavigo sich erinnernd: „Die Syrene aber, war Demoiselle Suschen, und „der heut neu Geköderte waren Sie!“ — Hohenthal aber — fuhr er fort — würde, könnte er hier seyn, zu mir sagen: „Lavagna, ich war zufrieden!“ —

Die laute Stimme des Sprechenden, das mehrmalige Lachen der Umstehenden, hatten immer mehr Zuhörer herbeigelockt; der Bataillonsarzt schien sich genug gethan zu haben,

stand auf, und lud den Fremden ein, ihm auf einige Augenblicke noch seine Gesellschaft zu schenken. Obwohl nun Beide von Niemand begleitet, die entlegeneren Parthieen des Gartens durchwandelten, und keine Zeugen ihres Gespräches hatten, so will man doch behaupten, der Arzt habe dort seinem Begleiter das Absichtliche seines Verfahrens gestanden, seiner vorausgeschickten Charakteristik Suschens noch mehrere Belege angefügt, und um Verzeihung wegen Benutzung von dessen vorheriger Situation gebeten. Daß aber zwischen Beiden die größte Eintracht herrschte, erwies sich dadurch, daß sie sich an jenem Abende noch oft freundlich wieder zusammen fanden.

Ein Anwesender will bemerkt haben, daß etwas später auch unter den jüngeren Damen ein epidemisches Lächeln statt gefunden habe, und aus ihren Blicken, die größten Theils auf Suschen gerichtet gewesen, will er sich, seiner Bemerkung nach, erklärt haben, die Veranlassung dazu dürfe wohl sie seyn. Um aber auch Suschen vollkommen davon zu informiren, wie viel von den ganzen Vorgängen auf sie sich

bezöge, war eine kleine Impertinenz der Baronin Limkau hinreichend, die sich an einem zahlreich besetzten Tische nicht entblödete, zu Suschen gewendet, fragweise zu bemerken: wie groß wohl die Verlegenheit des Bataillons-Arztes gewesen seyn müsse, als er erkannt, er sey durch keine frühere Bekanntschaft mit dem Fremden dazu berechtiget gewesen, die Unterhaltung zwischen diesem und ihr so auffallend zu unterbrechen? — etwas früher aber hatte Mathilde eine Promenade mehrerer jungen Damen, unter denen die Heldin des heutigen Tages sich befand, so zu leiten gewußt, daß in der Nähe von des Arztes Tische vorübergewallt, und in Folge einer von ihr angewendeten List, dort ein kurzer Halt gemacht wurde; so geschah es, daß ihnen allen die vernehmliche Stimme des Sprechenden nicht entgehen konnte, und der markirte Schluß, dürfte in Suschens Ohr wohlzulauten, — wie wir wissen — schwerlich geeignet gewesen seyn.

* * *

Auf dem Ritterguthe Limroda waren vieler Menschen Hände in Bewegung. Die der Baronin und ihrer Mutter in die Hauptstadt eingesendeten Risse, Pläne u. s. w. waren von ihnen, zum Theil genehmiget, zum Theil in manchen Stücken abgeändert, zurück gekommen, und schon schritten die verschiedenen Bauten und Anlagen rüstig vorwärts.

Das Hauptgebäude mußte brillant hergestellt werden, dann wollten die Herrschaften selbst auf das Guth kommen, um die übrigen Anstalten unter höchsteigene Mitaufsicht zu nehmen. Das Gold Mathilde's führte die Beschleunigung herbei, und der Gerichtshalter ermunterte ebenfalls die Säumenden, nicht ganz unähnlich dem Frohnvoigte in Schillers Tell beim Baue von Zwing Uri.

Sobald die Baronin mit den Ihrigen auf Limroda erschien, wurde die Zahl der Arbeiter verdoppelt. — Die früheren Pläne genügten ihren Wünschen nicht mehr vollkommen. Die Anlagen waren etwas zu entfernt, um immer benutzt werden zu können. Es machte sich deshalb die Erschaffung eines Parkes nahe am

Hause nothwendig, und ein ziemlich einträglicher Gemüsegarten, nebst daran stoßender Wiese, fielen dieser Bestimmung anheim; daß aber deshalb der jährliche Pacht um eine ansehnliche Summe verringert ward, erhielt bei der jetzt auf Limroda herrschenden großen Wohlhabenheit keine besondere Beachtung. Der Park bedurfte eines kleinen See's nebst Insel. Es ward mit vielem Aufwande ein entferntes Wasser dahingeleitet, aber bald konnte auch Mathilde die bunt bewimpelte Gondel besteigen, und im neuen Inselpavillon den Thee serviren.

Die größeren Anlagen waren zu einfach. Hier fehlte ein Sommerhaus, dort ein Ruheplatz. Jene beiden Felsen konnten durch eine hängende Brücke verbunden werden, hier unten würde sich eine Fontaine, dort eben eine Caskade sehr passend anlegen lassen. — Alles dieses, und weit mehr noch, ward hergestellt, denn die Baronin war reich, sehr reich! Während dieser Baugeschäfte außer dem Hause, waren in diesem, das man sich nach und nach gewöhnte „Schloß" zu nennen, Maler, Tapezierer, Zimmerbohner, Decorateurs u. s. w. beschäftiget,

und ganze Colonnen mit Möbels, Spiegeln, Kronleuchtern und andern Artikeln höchster Prunkliebe beladene Wagen trafen auf Limroda ein. Auch das Personale der Dienerschaft reichte nicht aus, wenn, wie zu erwarten stand, nach gegebenen Visiten bei dem Nachbaradel das Haus öftere Besuche erhielt. Die Köchin war in zu einfacher Schule gezogen, und ward einem eben von Paris zurückgekehrtem Koche subordinirt. — Daß die Freifrau mit ihrer Mutter ein gemeinschaftliches Kammermädchen hatte, war eine Unschicklichkeit, die sie dem Verlachen ihres künftigen Zirkels exponirte, es ward eine zweite Jungfer engagirt. — Die Vacanz, welche der freiwillige Austritt von des Barons „delicieusem Suitié“ herbei geführt, ward durch die Annahme eines jungen Neapolitaners aufgehoben, und diesem, als Leibdiener des Herrn, drei andere Lakayen untergeordnet. Auch der Stall ward, da die Räthin den Winter in der Residenz verbringen wollte, und deshalb als Gast betrachtet wurde, was sich auch auf ihre Equipage ausdehnete, bedacht, und an die Stelle der

mehrerwähnten Isabellen traten zwei muthige Füchse, denen sich noch ein herrlicher Araber als Reitpferd für den Herrn, und ein Damenpferd für Mathilde beigesellten. An den neuen Karossen prangte das Freiherrlich von Limkauische Wappen in seltener Größe.

Der Baron, die großen Opfer erkennend welche seine Frau gebracht, war der dankbarste aller Gatten; er war glücklich — die Pracht hatte ja auf Limroda ihren Sitz genommen. Aber die Capitalien Mathilde's waren beträchtlich geschmolzen, und eine, durch die Menge von Geschäften bei der Einrichtung erklärliche Vergeßlichkeit, hatte an die Bezahlung von Limkau's Gläubigern, — mit Ausnahme einiger der Dringendsten — zufällig niemand denken lassen.

Als eine große Reserve glaubte der Baron seine Schwiegermutter jederzeit betrachten zu können, da sie ja wohl ihren Liebling, Mathilde, niemals — wie er sich bei seinen öfteren desfallsigen Monologen ausdrückte — im Stiche lassen werde. So lange der Bau währete, und überhaupt so lange sehr ansehn-

liche Ausgaben nothwendig waren, setzte er dem Willen seiner Frau niemals einen anderen entschieden entgegen, wir glauben jedoch, daß er sich dabei vorbehalten, später das in diesem Bezuge Versäumte nachzuholen. —

Die Einrichtungen waren nun sämmtlich getroffen, man war im Stande Gäste bei sich zu sehen, und beeilte sich die nöthigen Visiten zu geben.

Die Aufnahme die man, besonders die Baronin, in den Häusern des Adels fand, war sehr verschieden, und gründete sich meistens auf das Alter des Stammbaumes, auf das mehr oder minder heilig und rein gehaltene Blut der besuchten Häuser. Die Baronin von H**berg, deren Aeltervater am Hofe des vierzehnten Ludwig wohlgelitten gewesen, konnte der gebornen Walther freilich die Aufnahme nicht schenken, welche diese vielleicht erwartet hatte. Die Gräfin von M**heim, deren Ahnen weit bis über den großen, schwedischen Gustav hinauf in ununterbrochener Reihe bekannt waren, konnte bei ihrer Nervenreizbarkeit gewiß zu entschuldigen seyn,

daß sie sich in der Nähe Mathilde's, in dieser halbbürgerlichen Atmosphäre öfters des Flakons bediente. — In einigen anderen Häusern, in welche der Ruf vom Reichthume der neuen Baronin bereits vorausgedrungen, ließ der Gedanke, hierdurch vielleicht in Zukunft manchen Genuß zu erlangen, das unverfälschte Blut der Gastempfänger bei Nennung von Mathilde's früheren Namen, weniger sich empören, und die Aufnahme war, wohl nicht ganz frei von einer Art von Herablassung, aber doch freundlich, und es kam wohl auch am Schlusse die Rede auf Begründung eines gut nachbarschaftlichen Verhältnisses. — Aber auch ehrende, wohlwollende Aufnahme fand die Bürgerlich geborne in mehreren Häusern, wo der Adelsbrief vielleicht geschätzt, dem Fremden aber nicht zugemuthet ward, bis er das Alter des seinigen ausgewiesen, Quarantaine zu halten.

Es versteht sich von selbst, daß die Räthin an jedem der Tage, die das Geschäft der Visiten besetzte, der Rückkehr ihrer Kinder mit großem Verlangen entgegen sah. Die Abende

wurden gewöhnlich durch die Erzählungen des Erlebten ausgefüllt, und im Durchschnitte war man zufrieden.

Die Hauptsorge der Familie war nunmehr, Vorkehrungen zu treffen, zu einem Feste bei dem alles, was zu Pracht, Fülle und höchstem Anstande gehört, sich vereinigen sollte. Die Debatten deshalb waren nicht gering, und ihre Ausgleichung erforderte manche schöne Abendstunde, welche Zeit zu solchen Conferenzen gewöhnlich verwendet ward. Besonders lange Besprechungen erforderte der Umstand, ob an dem Tage, der jetzt als Lichtpunkt in kurzer Ferne glänzte, Gerichtshalters und Pfarrers zur Gesellschaft zu ziehen seyn möchten. Der Baron, der den Gerichtshalter aus sehr gutem Grunde, weil ihm dieser in Bezug auf die Bearbeitung seiner Gerichtsunterthanen wesentlich nützen, eben so gut aber auch schaden konnte, nicht beleidigen wollte, stimmte für ihre Zuziehung, die Damen aber, um durch die Anwesenheit dieser „Leute“ die „noblen“ Gäste nicht an ihre eigene Abstammung von der Bourgroisie so lebhaft wieder

zu erinnern, um vor ihnen nicht eine unbesiegbare Anhänglichkeit an „diese Classe“ hervorblicken zu lassen, waren seiner Meinung entgegen. Der Baron hatte die Idee, nach Beendigung des Soupee ein Feuerwerk zu geben, er brauchte dazu mindestens achthundert Thaler, — Pastors und Gerichtshalters wurden also nicht gebeten! Man fing an, sich von beiden Familien etwas auffallend zurück zu ziehen; der brave Geistliche fand sich sehr leicht in diese Entfremdung; auch der Gerichtshalter sah ein, daß man nunmehr, da er bei'm Baue seine Dienste geleistet, seiner entrathen zu können glaubte, und suchte keine Wiederannäherung. — Der Bataillonsarzt würde in seinem Falle vielleicht gesagt haben: „Der Mohr hat seine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen.“ — Doch war diese Arbeit nicht ganz gratis geleistet worden, denn er theilte ganz die Ansichten Limkau's, die dieser in dem früher angeführten Monologe aussprach, in welchem unter anderm die Rede von der Möglichkeit war, seines Schwagers Vormund zu werden. . . . . .

Der festgesetzte Tag rückte immer näher heran. In den Souterruin rechts, waltete ein italienischer Conditor schon seit längerer Zeit; links, ein Garde-Bombardeur, mit seinen Gehülfen. Schlachten, Pökeln, Marinieren und andere nöthige Geschäfte — die der Novellist, sich mit Hausmannskost begnügend, namentlich aufzuführen nicht vermag — setzten das für diese Periode verstärkte, Küchenpersonale in Thätigkeit. — Park und Anlagen wimmelten von harkender Schuljugend. — Hier wurde pollirt, dort steckte man Lichte auf. Jetzt traf ein Wagen mit Wildpret, dann einer mit Schneidermamselles ein, deren die Damen vor dem Feste noch höchst bedürftig waren. Letztere leiteten die einzelnen Geschäfte mit Sachkenntniß, im Keller aber dirigirte Limkau in eigener Person.

Und als nun endlich der Tag wirklich anbrach, an dem die Herrschaft von Limroda durchaus verplüffen wollte, da waren der Geschäfte noch tausende zu besorgen, und die Lebhaftigkeit über Beschreibung groß. Die Damen hielten Revüe über Haus und Zimmer,

Limkau über Hof, Ställe und Remisen, und das Begegnen und Ausweichen der Geschäftigen nahm kein Ende.

Herr und Frau von Eisentraut sandten schon am frühen Morgen einen Reitenden nach Limroda, durch welchen sie entschuldigen ließen, daß sie, erhaltener Gäste wegen, nicht würden kommen können; Limkau aber, dem daran gelegen war, die Versammlung so zahlreich wie nur immer möglich zu sehen, ließ dringend bitten, den Besuch in jeden Falle mitzubringen.

Die Fremden — sprach die Räthin, als der Baron den Vorgang erzählte — werden doch auch zur Gesellschaft passen, damit wir dieser nicht etwa eine Sotise machen?

Sorgen Sie nicht — entgegnete der Hausherr — es war ein Graf: A, B, C, D... oder wie er sonst hieß, der Name ist mir entfallen... mit seiner Frau...

Gemahlin! — corrigirte freundlich Madame Walther — das ist ein Anderes; also mehr noch als ebenbürtig, recht schön! Es werden viele Grafen zugegen seyn — wendete

sie sich zu ihrer Tochter — Schade, daß wir nicht einen einzigen Fürsten bei uns sehen werden!

Oder wenigstens einen gefürsteten Grafen — seufzte Mathilde — das könnte mich namenlos glücklich machen, wegen des Oberbeines, das wir dann der Frau von Trottel, die uns neulich nicht gebeten, machten. Wie viel Exellenzen sinds denn überhaupt?

Limkau zählte an den Fingern, und murmelte unverständlich vor sich hin. — Vier! — sprach er dann — mit ihren Frauen sieben, der Maltheser von Schwarz ist Garçon.

Eine böse Zahl — versetzte die Baronin — der Maltheser sollte auch vermählt seyn?

Das darf er ja nicht! — sprach Limkau klug.

Liebster Baron — fiel ihm die Räthin, die sich die kleinbürgerliche Benennung „Herr Sohn" abgewöhnt hatte, noch klüger ins Wort — das wird jetzt nicht mehr so genau genommen.

So? — dehnte Limkau, Mathilde aber begriff kein Wort davon, und schwieg.

Das Diner ward sehr flüchtig eingenommen, Limkau hatte noch Wein abgezogen und sich den Appetit verdorben, die Damen aber konnten vor lauter Vorgefühl nur wenig genießen. Sie reichten sich zu wiederholten Malen die Hände und sahen sich wechselseitig mit den zärtlichsten Blicken an. Limkau forschte nach der Veranlassung dieser allerdings außergewöhnlichen Erscheinung.

Es ist — sprach Mathilde — die gemeinsame Freude über das, dem wir heut entgegen sehen.

Ja, ja — versetzte Limkau im Tone des Eingeweiheten gegen den Neuling — das Ritterthum gewährt schöne Freuden; es wird noch besser kommen, theuerste Baronin!

Ach, wären doch — bedauerte diese — die Turniere noch an der Tagesordnung.

Ja wohl — sprach ihr Gemahl, und schlug die Sporen klirrend an einander — auf meinem Araber wollte ich....

Mathilde bekam Husten und zog das Tuch an den Mund. Etwas später malte sich eine leichte Wehmuth auf ihrem Gesichte, wem

aber der vielleicht stattgefundene Seufzer gegolten, sind wir nicht arrogant genug, unsern Leserinnen erst erklären zu wollen.

Die Stunde des Thee's hatte geschlagen. Im Empfangzimmer standen Mathilde und ihre Mutter schon längere Zeit, nicht wagend, durch das Beschreiten eines Sessels den wohl arrangirten Faltenwurf zu zernichten. Der Baron lehnte vornehm nachlässig — vielleicht um die Damen von seiner Routine zu überzeugen — im Eckfenster, von dem aus das Portal sich überblicken ließ. Auf der Treppe war — gleich Trauerpferden — die Livree aufgestellt, das eine zur Garderobière provisorisch ernannte Nähmädchen, öffnete mehrmals das Seitenzimmer und zog das blonde Köpfchen, wenn der stechende Blick des Neapolitaners sie traf, hastig, doch keineswegs beleidigt zurück. — Da rasselte es auf dem neuen Kiespflaster, und mehrere Carossen trafen gleichzeitig ein. Limkau ergriff den Hut und flog den Ankommenden entgegen. — Die Räthin schwankte, Mathilde zitterte: die Vorstellung der Ersteren an die Eintretenden mußte

statt finden. Die Kommenden waren aber aus Häusern, die dem Nächsten, auch wenn er „so unglücklich war, nicht von Geburt zu seyn“ etwas Luft gönneten, und das bald in Stand gebrachte, allgemeine Gespräch, gab der vorher etwas gepreßten Räthin wieder freien Athem und selbstständige Bewegung.

Mehr und mehr füllten sich die Zimmer mit Geladenen, da rauschte auch die Gräfin von M**heim herein. Mathilde war eben in ein Gespräch mit dem Meltheser verwickelt, der Baron präsentirte daher in Eile seine in der Nähe stehende Schwiegermutter. — So, so, — sprach die Gräfin — Frau Walther, die Mutter Ihrer kleinen Frau . . . sehen Sie einmal an! hm! hm! — Die Gräfin nahm, sich den Hof machend, Spaniol, und redete die zunächst stehenden Exellenz lächelnd an. — Die Räthin glühete; da trat die Baronin von H**=berg ein. Noch immer konnte sich Mathilde ihrer Ansicht nach, dem Gespräche des Maltheſers nicht entziehen, auch jetzt mußte die Präsentation der Räthin dem verlegenen Limkau aus der Noth helfen, und dieser, in der Meinung

es recht klug zu machen, gedachte dabei absichtlich ihres Namens nicht. — Die Frau Schwiegermutter! — entgegnete die H**berg — was Sie sagen! wie nennt man sie doch? — Die Dame, ohne Antwort zu erwarten — denn was liegt im Grunde an einer solchen? — neigte sich mild und hing sich an den Arm eines ehemaligen Hofmarschalls. — Um aber die Vernichtung der Räthin förmlich herbei zu führen, traten jetzt Herr und Frau von Eisentraut ein, und stellten in ihren mitgebrachten Gästen den Grafen L** nebst Gemahlin vor.

Die ältere, etwas blödsichtige Gräfin, nicht unterrichtet von den jetzigen Verhältnissen ihrer früheren Kammerjungfer, erkannte jedoch, ganz verdachtlos, in der Räthin diese nicht wieder, und Madame Walther athmete bald wieder frei; gleich denen, die vom Blitze getroffen zu seyn meinten, und später erkannten, daß Jovis Geschoß an ihnen vorüber geflogen. Auf die Discretion des Grafen konnte sie, nicht ohne Waffen gegen ihn, wohl rechnen.

Die erste Tasse Thee war herumgegeben

und theilweise genossen, da lud der Baron zu den Spieltischen ein. Keine leichte Aufgabe war es für die Damen vom Hause, die Nichtspielenden passend zu unterhalten, auch wurde ihnen, da sich gerade die Gräfin M**heim und die Baronin H**berg darunter befanden, nach einiger Zeit nicht besonders vorenthalten, daß man sie dieser Mühe gern überhebe. Doch blieben sie deshalb nicht verlassen; Mathilde stand, sie wußte selbst kaum wie sie dahin gekommen, in einem entfernten Fenster, an der Seite des Maltheſers; die Räthin aber hatte sich zufällig mit dem Grafen L** in einem unbesetzten Zimmer zusammengefunden. Hatte die Unterhaltung des Ritters von Maltha mit der Baronin hier viel Anziehendes, so sprach diejenige zwischen dem Grafen und der Räthin dort nicht minder Interesse aus.

Daß Madame Walther nicht Noth litte, dafür meinte Graf L** selbst gesorgt zu haben, und noch zu sorgen; doch vermuthete er keineswegs, sie oder die Ihrigen, in einer Lage, deren Brillantes sich so, wie hier geschah, darthun konnte. Er verhehlte nicht, daß

er davon mächtig überrascht war. Die Räthin forschte vorsichtig, ob ihr Schwiegersohn, oder seine Familie, ihm bekannt, und nur erst dann, als er dies zu wiederholten Malen verneint, ließ sie sich darauf ein, in Bezug auf sein fragendes Erstaunen etwas zu erwiedern. Limkau — hub sie an — ist sehr reich; meine Tochter war, Trotz unserer Armuth, im Stande ihm eine innige Neigung für sie einzuflößen, und mir, einer armen Pensionairin, nur unterstützt durch das, was Sie mir bisher gespendet, kömmt es natürlich sehr zu statten, wenn mir meine Kinder mannichmal einen längeren oder kürzeren Aufenthalt bei sich gestatten. — Sie war klug genug, vom Nachlasse ihres Gatten nichts zu erwähnen. —

Der Graf, welcher mit seiner Frau kinderlos geblieben, hatte viel Liebe für seinen Sohn, obgleich er ihn seit Jahren nicht, und auch damals nur mit großer Vorsicht sehen können. Er fragte Madame Walther, ob sie kürzlich Nachricht von ihm habe? — aber geschickt wußte sie es dem Grafen zu entlocken, wenn, und von wo aus er das letzte Mal an

dessen Geschäftsträger Briefe gesendet, und entgegnete dann: daß sie leider kürzlich von ihm, wegen seiner Furcht, der Graf möchte über eine solche Bitte zürnen, um Unterstützung angegangen worden, und sie sich nicht anders helfen können, als Limkau um Vorstreckung einer namhaften Summe zu ersuchen, deren Wiederbezahlung bis jetzt freilich unter die Unmöglichkeiten gehört habe.

Der Graf hatte Rücksichten für seine Frau und die Gesellschaft zu nehmen, und entfernte sich deshalb; Madame Walther aber fühlte nach kurzem Berühren ihrer beiderseitigen Hände eine, später als bedeutend erkannte, Note in der ihrigen zurückbleiben.

Der Baron hatte, nicht mit der größten Freundlichkeit, zu bemerken geglaubt, daß das Gespräch seiner Frau mit dem Ritter an Interesse gewinne. Er hatte sich vorgenommen, alle Ansprüche, die an einen scharmanten Wirth zu machen, zu übertreffen, drängte deshalb das in ihm aufsteigende Gift zurück, und flüsterte, artig und entschuldigend gegen den Gast sich verbeugend, in Mathilde's Ohr: Es sey

Styl in der besseren Gesellschaft, daß die Frau vom Hause die Spieltische ringsum besuche, und mit den Damen einige flüchtige Worte wechsele; dann aber winkte er einem Lakay, und nöthigte den Maltheser, vom Cardinal zu nehmen, den er am liebsten mit Schierling gewürzt hätte.

Nach einiger Zeit ward ihm, seiner Anordnung zu Folge mit einigem Aufsehen, gemeldet, daß man servirt. Der Aufmerksame ging an die Spieltische, und bat um baldige Beendigung. Seine Leute waren gut unterrichtet, denn kaum hatte die vormalige Oberhofmeisterin von X. das Kartengeld gelegt, als ein Troß von Dienern herein stürzte, um Tische und Stühle zu beseitigen. Der Baron aber bot der Exellenz den Arm, Mathilde, seiner vorhergegangenen Instruktion Folge leistend, hing sich an den des ehemaligen Marschalls, und beide Paare eröffneten, wenn auch nicht mit spanischer, doch allerdings mit einiger Grandessa, den Zug zum Speisesaale.

Die Hautboisten des zweiten Garde-Regimentes waren mit Post aus ihrer Garnison

abgeholt worden, und erwarteten jetzt den Augenblick, wo die Oberhofmeisterin den ersten Löffel Kaltschale zum Munde bringen würde, als aber dieser bedeutungsreiche Akt statt gefunden, fielen sie mit der Ouvertüre aus Olympia ein.

Limkau hatte bei einigen, ihm übertragenen Einkäufen die kleine Verschmitztheit angewendet, durch Bestechung der Quittungsteller sich einige Provision zu machen. Er war sonach zu dem Besitze einer unbekannten Privat-Kasse gelangt, und wußte sich durch mannichmaliges „Freihalten" der männlichen Jugend Limroda's bei dieser in Gunst zu setzen. So waren die jungen Bauern auch wiederum erbötig, ihm zu dienen und hatten sich für heute willig in seine Livree kleiden lassen. Deshalb fehlte es nicht an Dienern, und die Aufwartung an der Tafel war, nach vorausgegangener Abrichtung der Dörfner so, daß keine der Excellenzen die Zucht eines Hofmarschallamtes zu vermissen, Veranlassung fand. Auch der Pariser hatte seine Sache gut gemacht, die Schüsseln wechselten nach raffinir-

teſter Ordnung, und daß der Keller das Seinige beſtens that, war bei Limkau, ſo oft er es jemals im Stande war, keinem Zweifel unterworfen. Die Herrſchaften, welche ſich zum Theil in Limroda vorher nicht ſo eigentlich in ihrer Sphäre befunden, wurden meiſtens nach und nach verſöhnt, und ſpäter, mitunter wohl auch nach Einfluſſe des Bechers, entſpann ſich ein munteres Tafelgeſpräch. Der Marſchall vergaß, an das Haus zu denken, wo Mathilde's Wiege geſtanden und ward umgänglich; die früher ſchon erwähnten Minderſtolzen wurden heiter, der Maltheſer wechſelte Blicke mit der Hausfrau. Die Räthin ſaß an der Rechten des Grafen L** und Beide ſchwelgten in Erinnerungen. — Die Gräfin von M**heim und die Baronin von H**berg waren nur geſchieden durch einen Unbedeutenden, ſie konnten ihre Anſichten austauſchen. Limkau ließ Champagner geben und die Stimmung machte ſich immer heiterer. — „Aber mitten in der Freude öffnet eine Thüre ſich“ — würde der Bataillonsarzt geſagt haben — „ſtumm und langſam, feyerlich....“

denn, stumm wohl nicht, — und über die Feyerlichkeit wollen wir nicht entscheiden — traten die Damen Beier und Suschen in den Speisesaal, und warfen sich, ihre Staubmäntel nicht berücksichtigend, jene in die Arme der Räthin, diese in die Mathilde's.

Wenn die Petarde am Thorflügel explotirt, giebt es Splitter, — so fuhr auch die Gesellschaft bei Erscheinung dieser Reise-Gestalten empor. Mathilde zog rasch die Handschuhe an, neigte sich vor der Ober-Hofmeisterin und die Excellenz hob die Tafel auf.

Aber was ist nun zu machen? — jammerte die Baronin. — Wie beseitigen wir diese? — lamentirte die Räthin. — Quid faciemus nos? — brummte Limkau. Quelle Blamage? — seufzte Mathilde, die französische Stunden gehabt hatte. — Es giebt eine Prostitution! — schluchzte Madame Walther. — Finis coronat Opus! — stammelte der Baron und trank in zerstreuter Verzweiflung den von der Ober-Hofmeisterin stehen gelassenen Champagner aus.

Auf der Park-Insel stiegen die Raketen.

Wer sollte bei der Bestürzung der Wirthe, von ihnen es über sich nehmen, die Gäste darauf aufmerksam zu machen und an die Fenster zu nöthigen? Der Ritter von Malta übernahm zuvorkommend das Marschalliren, und die Herrschaft gewann Zeit, ungestört in Verlegenheit zu seyn. Da warfen die Angekommenen sich nochmals in die Arme der Heimlichgrollenden, und diese konnten nicht sattsam weichen, um der Umschließung zu entgehen.

Mamsell Beier hatte jedoch zu viel Takt, um nicht bald zu erkennen, daß ihre Erscheinung, und die des mitgekommenen Suschen auf Limroda nicht unter die erfreulichsten gezählt ward. Sie bat mit einiger Malice um ein bescheidenes Kämmerlein, als die Gräfin von L*** der Gruppe sich näherte.

Ist mir doch — hub sie an — als ob dieses Frauenzimmer mir früher nicht ganz unbekannt geblieben? — Sie korgnirte dabei die Beier, und fuhr fort: waren Sie nicht vormals employirt auf dem Guthe meines Gemahles des Grafen?

Allerdings — sprach die Beier, etwas rück-

wärts tretend, und fortwährend sich neigend — allerdings hatte ich früher die Ehre in der Nähe Ew. Erlaucht zu seyn.

Und wie kömmt es denn — entgegnete Jene — daß mir heut die... der... das... Vergnügen zu Theil wird, mich mit Ihnen in einer und der nehmlichen Gesellschaft zu befinden?

Meine Freundin, die Räthin Walther — bemerkte die Beier etwas empfindlich — hat stets offenes Haus für mich; sie war vor längerer Zeit ebenfalls so glücklich, Ihnen näher zu stehen.

Die Räthin glaubte versinken zu müssen. Die Gräfin fixirte die Halbtodte, winkte dem unfern stehenden Gemahl und sprach, auf die Vernichtete deutend: hier stelle ich Dir unsere vormalige Laurette vor.

Auch der Graf wurde verlegen, und wußte nicht sogleich, welche Parthie wohl am besten zu ergreifen seyn möchte. Er theilte, dem Anscheine nach, die Verwunderung seiner Gemahlin, und fand für gut, mit einem leichten Lächeln sich zurück zu ziehen.

Auf dem Balkon am Speisesaale stand, nach Möglichkeit des Raumes ein Theil der Gesellschaft und sah den Leistungen des Garde-Bombardeurs zu. Andere standen an den Fenstern, deren letztes Mathilde mit dem Maltheser theilte. Die Baronin H**berg aber hatte sich, auf den Genuß, die Feuerkünste mit anzusehen verzichtend, mit der Gräfin von M**heim an einem etwas entfernten Punkte des Saales zum fortgesetzten Austausche ihrer Beobachtungen wieder zusammengefunden. Die Gräfin L**, welche eben von ihnen weggetreten, hatte berichtet, welches Verhältniß Madame Walther und Demoiselle Beier früher ihrem Hause verbunden, Letztere durch die Pension, noch derbinde, und die Empörten glaubten, fortan auf Limroda nicht dauern zu können, weshalb sie der Gräfin L**, welche mit ihrem Gemahle hinwegfuhr, möglichst bald nachzufolgen beschlossen.

Welche Frechheit vom Herrn von Limkau — hub die H**berg an — die besten Familien des Landes zu sich zu ziehen, und sie so auszusetzen. Welche Stirne gehört dazu, an der

Stelle der Walther sich bei Tafel an die Seite ihres ehemaligen Brodherrn zu placiren?

Und wie sich die kleine Frau in ihren Brillanten bewegt? — versetzte die M**heim. — Die Wirthin muß galant, darf aber nicht überputzt seyn; was will sie anlegen, wenn sie z. B. zu Ihnen, oder zu mir geladen würde? Es sind doch gewiß ihre besten Steine? Aber der Bürgerstolz leuchtet allenthalben hervor!

Was den Maltheser so an sie fesselt, begreife ich nicht, — meinte die H**berg — er ist noch nicht von ihrer Seite gewichen.

Es ist ein Skandal, — seufzte die M**heim — eine Exellenz, die in den deliciösesten Zirkeln wohl gelitten ist; und wenn sie etwa noch ganz besonders von Figur wäre.

Und solche Menschen um sich zu dulden, wie diese Hauptstädterinnen, — fuhr die H**berg fort — das bezeugt recht deutlich ihre Abstammung von der Canaille. Wer nur das jüngere, Pfauenähnliche Jüngferchen seyn mag? vorgestellt konnte sie natürlich nicht werden. Sehen Sie, wie ihre stechenden Blicke herum

schweifen, von einer Person zur andern, ordentlich musternd, beurtheilend. Eine Portion Demuth würde ihr recht dienlich seyn. Daß man sie aber, da sie nun einmal da sind, von Seiten der Personen des Hauses so zurück setzt, ist doch höchst unschicklich.

Auch hat dies die Aeltere, die eine Art von Bildung, wie sie diese Classe nun haben kann, zu besitzen scheint — setzte die M**heim hinzu — vorhin recht deutlich zu erkennen gegeben. Endlich tritt die Walther zu ihnen, diese scheint, ihre vorige Zudringlichkeit an den Grafen L** abgerechnet, noch die meiste Lebensart zu haben.

Ich bin — sprach die Andere — lange unentschlossen gewesen, ob ich heut nicht lieber absagen lassen sollte; endlich gewann aber doch der Wunsch, zu sehen, wie die kleine Frau sich nehmen würde, die Oberhand, und ich ließ anspannen.

Ganz mein Fall — entgegnete die M**heim — auch ich kam mehr aus Neugier, als des Amüssements wegen. Doch bereue ich es nicht, es giebt eine launige Erzählung, wenn künf-

tige Woche die Oberschenkin zu mir kömmt; sie wird es nicht fassen, wird es nicht begreifen können. Doch gegen die Feldmarschallin wollen wir beide nichts davon erwähnen, diese verzeihet solch ein Démanti nicht leicht.

Bemerken Sie doch, Comtesse — rief die H**berg — wie der Baron Limkau seine Frau und den Maltheser fixirt! Es ist ihm aber nicht zu verdenken. Wie unschicklich! Nicht einmal empfangen hat sie mich. Man sollte sich wirklich nicht daran wagen, Gäste höheres Ranges bei sich zu sehen, bei so gänzlicher Unbekanntschaft mit den Anforderungen der besseren Gesellschaft.

Auch mir wurde die Schwiegermutter zuerst präsentirt — sprach die M**heim — die Dame des Hauses war schon an den Ritter engagirt. Deshalb können wir uns wohl auch hinweg begeben, ohne unsere Wirthe in ihren verschiedenen Vergnügungen zu unterbrechen; dort steht mein Bedienter, und giebt mir das gewöhnliche Zeichen, daß man vorgefahren.

So ist wohl mein Wagen auch bereit — erwiederte die H**berg, und die beiden Da-

men rauschten hastig, ihr Hinweggehen keineswegs verheimlichend, aus den Zimmern. Der Baron und Mathilde hatten wirklich nichts davon bemerkt; die Räthin aber, an der sie dicht vorüber streiften, glaubte, absichtlich ignorirt, nicht nöthig zu haben, sie zu längerem Verweilen zu nöthigen. Ein leiser Zug von Schadenfreude wollte sich hierbei aus den Blicken Suschens und der Beier nicht vollkommen zurückdrängen lassen.

Das Feuerwerk und die Transparents waren ausgezeichnet zu nennen, und ärndeten allgemeines Lob. Höhere Gluth jedoch, als aus den brennenden Sonnen, flammte auf Limkau's Gesicht. Er entschloß sich zuletzt zum sauersten aller Apfelbisse, übernahm Suschens und der Beier Unterhaltung, und beschwur die Räthin, wenn ihr daran liege, Unglück zu verhüthen, Mathilde von dem Ritter zu entfernen.

Mit sichtlichem Unmuthe bemerkte die Baronin diese Störung, und versuchte es, in den ihrem Gatten zugesendeten Blick etwas Vernichtendes zu legen; dann aber trat sie vor-

nehm gütig, von der Sensation überzeugt, die ihre jetzige Stellung nothwendig erregen müsse, den beiden Hauptstädterinnen näher, um durch Nennung der Namen der bedeutendsten Gäste mehr noch zu imponiren. Sie fügte sogleich eine kleine Personenschilderung hinzu, um dadurch den Grad ihrer Bekanntschaft anzudeuten, und erwähnte, gleichsam oberflächlich, wie oft sie in diesem, in jenem Hause dinirt, soupirt; wie sie mit dieser Exellenz neulich ein ihr zu Ehren gegebenes Déjeûné dansant mit der Polonaise eröffnet; zu wie vielen Schlittenpartheien für künftigen Winter, zu wie vielen Tänzen sie sich, — sie nahm dabei den Ton vornehmer Gleichgültigkeit, und Ueberdrusses an — bereits habe versagen müssen, und mochte außer sich gerathen, verzweifeln, daß die beiden Zuhörerinnen im Stande waren, während ihrer Erzählungen die möglichste Ruhe beizubehalten. Es war dies für Suschen, welche nicht glauben konnte, daß nicht mindestens ein Theil des Berichteten in Wahrheit bestehen sollte, allerdings auch keine kleine Aufgabe; doch größer als die deshalb

nöthige Anstrengung, war die Belohnung, die in dem heimlichen Triumphe lag, als sie Mathilde's Kampf, ihre bittere Kränkung zu verstecken, gewahrte. Die Beier aber fragte mit „unerklärlichem“ Gleichmuthe: Was fehlt denn dem Manne, der dort mit Ihrer Mutter spricht?

Das ist — entgegnete die Baronin — der Maltheserritter von Schwarz, Exellenz; was soll ihm fehlen?

Der Arme — erwiederte die Beier — hat ja fast kein Haar auf dem Kopfe.

Er hat in Rußland — versetzte Mathilde unterrichtet — durch die Kälte viel gelitten, und eine immerwährende Kopfgicht seit dieser Zeit hat sein Haar so verdünnt.

Was Sie sagen? — sprach die Beier, und wiegte das Haupt — sollte man seiner Krankheit doch viel eher einen südlichen Ursprung und Charakter zutrauen. —

Mathilde wünschte dieses Gespräch abgebrochen zu sehen, und glaubte es recht gut zu machen, indem sie nach Neuigkeiten aus der Residenz fragte.

Besonderes — hub die Beier an — ist in der letzten Zeit eben nicht vorgefallen, denn was zuletzt das Gespräch der Stadt war, die glänzende Parthie des Barons von Hohenthal ist Ihnen wohl nicht unbekannt geblieben.

Wir haben hier nichts davon erfahren — stotterte die Baronin, indem sie das vielleicht absichtlich fallen gelassene Tuch mit einiger Muse wieder aufnahm — wer ist denn die Braut?

Clotilde von Waldau, die Enkelin Ihres ehemaligen Vormundes, des steinreichen Riedner, und ein wahrhafter Engel; ganz des Barons, dessen Vorzüge ich richtig zu erkennen, erst jetzt Gelegenheit hatte, würdig! — sprach Mamsell Beier, und holte nach Absendung dieses, ihrer Ansicht nach sattsam in Gift getauchten Pfeiles, tief und ausruhend, Athem.

Das kleine, gelbe Ding? — verwunderte sich Mathilde.

Du würdest sie — hub Suschen an — nicht wieder erkennen. Um einen Kopf grö-

ßer als Du, besitzt sie Teint und Form, eines Meisterpinsels würdig.

Das widerspricht aber — entgegnete die Baronin zu Suschen gewendet — dem ganz, was mich Deine Erzählungen über Hohenthal an meinem Hochzeitabende, zwar schwach, aber doch einigermaaßen hoffen ließen.

In Bezug hierauf — erwiederte Suschen gereizt — finde ich Hohenthal durch meine Armuth völlig entschuldiget. Sein Herz sucht wahre Liebe eines weiblichen Herzens; sein Stand ists, der an Vermögen denken muß; und da er nun beides vereint gefunden, wird er glücklich seyn, und glücklich machen!

Gewiß — bestätigte die Beier — er genießt ein allgemeines Lob, und eine Freude ist es, anzusehen, mit welcher Liebe diese beiden jungen Leute aneinander hängen.

Mathilde's Bestreben, die Empfindungen zu verbergen, die in ihr sich regten, blieb ziemlich unbelohnt; sie trat zu einem andern Cirkel der Gesellschaft, die Damen der Hauptstadt aber erklärten sich mit Blicken, wahrschein-

lich ihre Zufriedenheit über die gemeinsam genommene Rache.

Drei Kanonenschüsse verkündeten die Beendigung des Feuerwerkes. Die Gesellschaft drängte sich bunt durch einander und verlangte mit Geräusch die Wagen. Die Dienerschaft leuchtete mit Windlichtern vor, und bald hatten die Gäste Limroda verlassen.

Die Räthin Walther, welche berücksichtigte, daß sie den Winter in der Residenz verleben würde, fand es doch gerathen, sich in der Meinung Suschens und der Beier möglichst wieder herstellen zu suchen. Sie hatte kalte Speisen für die Gäste besorgt und nöthigte sie hin zum Sopha, vor den sie den Tisch stellen lassen. Da stürzte der Baron, welcher die Scheidenden bis an den Wagen geleitet, mit furchtbaren Blicken in den Saal zurück, ergriff, die Speisenden nicht beachtend, Mathilde's Arm und flog mit der Erstaunten hinweg; die Zurückbleibenden aber sahen stumm dem Vorgange zu und hörten aus dem dritten oder vierten Zimmer das Wort: „Maltheser!“ stärker als nöthig betont, zurück schallen.

Am andern Morgen fanden die hauptstädtischen Gäste in ihren Wirthen die zuvorkommendsten Personen. Die Herrschaft von Limroda hatte doch auch an den Leumund gedacht, der die Residenz, wenn jene Damen dahin zurückgekehrt, über sie erfüllen dürfte, und schlossen sich dem von der Mutter schon seit dem gestrigen Spätabende befolgtem Princip an. Was aber gestern am Beschlusse des Festes zwischen dem freiherrlichen Paare noch vorgefallen, vermeidet der Novellist ausführlich zu berichten, da es dem Auftritte nach der Strumpfbandscene an ihrem Vermählungstage nur allzu ähnlich war. So viel nur sey ihm vergönnt zu sagen, daß die Exclamationen Limkau's stärker, die Entgegnungen Mathilde's entschiedener noch als damals waren, und der Bruch unvermeidlich schien, was jedoch durch die Räthin vermittelt ward.

Um den beiden Fremden eine Artigkeit zu erweisen, und die Honoratioren Limroda's wegen der gestrigen Zurücksetzung zu versöhnen, entschloß man sich, Letztere heut auf das Schloß zu laden. Das geistliche Haus ließ

jedoch unter dem Vorwande von Amtsgeschäften des Pfarrers, das weltliche aber ohne einen solchen, absagen; der Gerichtshalter soll sogar, wie der Lakai versichert, etwas von „Reigen speisen“ und „Reste verzehren“ kopfschüttelnd laut werden lassen.

Diese Art der Unterhaltung war also nicht zu erlangen, man mußte auf anderem Wege den Mangel der Gesellschaft weniger empfindlich zu machen suchen, und Limkau's, da sich ihnen hierzu wenig Gelegenheit bot, bedauerten, ihre jetzigen Gäste nicht wenigstens denen ihrer vornehmen Bekanntschaft vorgestellt zu haben, in deren Häusern sie auch mit ihnen, freundliche Aufnahme gefunden haben würden. Mamsell Beier und Suschen fühlten sich sehr bald gelangweilt, und würden überhaupt in Folge ihres Empfanges, Limroda verlassen haben, wären sie nicht hieran behindert worden, durch die Scheu, man möchte ihre allzu baldige Rückkehr in die Residenz, in den dortigen Theecirkeln hämisch bespötteln.

Nach einigen Tagen wurden Limkau's und Madame Walther auf das unfern gelegene

Guth des Kammerherrn von Springfels für Mittag und Abend geladen. Man besann sich keinen Augenblick, die Einladung, Trotz der Anwesenheit der Gäste, anzunehmen, und auch die Räthin, welche Limkau's, die Gegenwart des höchsten Adels dort vermuthend, wohl lieber zurück bleiben gesehen, war nicht zu vermögen, die Unterhaltung Suschens und der Beier für diesen Tag zu übernehmen. Diese aber verbargen, als ob sie sich deshalb verständiget, ihre Empörung, und begegneten sich, als sie allein waren, in einem und demselben Plane; denn als die Herrschaft von Limroda von jenem Feste zurückkehrte, erfuhr sie die unmittelbar nach der ihrigen erfolgte, Abreise Suschens und der Mamsell Beier.

* * *

Am Arme der Frau von Schwarzbach betrat Clotilde, den haltenden Wagen verlassend, das großväterliche Haus. Der biedere Riedner schloß den Liebling mit Innig-

keit in die Arme, und seine Zärtlichkeit ward von dem glücklichen Mädchen herzlich erwiedert. Der ruhige Zuschauer würde jedoch dabei bemerkt haben, daß Clotilde's Blicke mannichmal vom Gesichte des Alten seitwärts abschweiften, denn in einiger Entfernung stand, seiner liebenden Sehnsucht kaum Meister, Hohenthal in freudig erwartender Stellung.

Und als nun Riedner die Liebliche sattsam betrachtet und der verstorbenen Tochter treues Bild mit stiller Rührung an ihr wieder aufgefunden, da entließ er sie den haltenden Armen, damit sie die des liebenden Jünglings umfangen mochten; Frau von Schwarzbach aber belächelte mit ihm, still bestätigend das schöne Glück, das die trunkenen Blicke der Wiedervereinigten so unverkennbar aussprachen.

Wenn im ungestörten Beisammenseyn die junge, heiße Liebe wohl so hohe Befriedigung findet; wenn uns, getrennt vom gleichgestimmten Herzen, so manche Stunde schmerzlicher Sehnsucht, bitteres Gefühles wird; so vergilt ein Wiederfinden nach längerer Trennung die vorausgegangenen trüben Empfindungen reich-

lich und schön, und in dem Gefühle, das Entbehrte neu wieder zu besitzen, liegt größere Wonne, höherer Reiz, als wenn der Liebenden Glück nimmer unterbrochen worden. So empfanden auch Moritz und Clotilde neue, reine Seligkeit, und knüpften den Augenblick ihres Wiedersehens, die Zeit der herben Trennung überspringend, an den Moment ihres Abschiedes auf Rauenhain an.

Eine schöne Zukunft lächelte ihnen Beiden. Zwar wollte Riedner seine Clotilde noch einige Zeit näher, eigenthümlicher um sich haben, wollte die kaum Wiedererlangte nicht gleich von sich lassen; aber die Liebenden konnten sich ja sehen, und überließen ihm gern die Bestimmung des Tages, da ihrer Wonne Schranken weichen sollten.

So trat, im verschwiegenen Brautstande, das liebliche Mädchen in den Cirkeln der Hauptstadt ein. Wohl entging es Niemand, wie sie der jugendlich weiblichen Erscheinungen meiste überstrahle, und aus der Jünglinge Menge strebten gar viele, sich ihr zu nähern. Aber auch den Besseren aus der Frauenwelt

war Clotilde bald willkommen, denn unverkennbar sprach ja an ihr es sich aus, wie höchste Reinheit und Tugend das Herz erfülle, das in ihr schlug. Selbst Mindergute achteten sie hoch, in ehrender Scheu. Denn wenn die Ueberzeugung, der Tadellosen auch nicht der Schulden kleinste beimessen zu können, der argen Bosheit wohl oft zu bitter, oft Veranlassung zu ungegründeten Beschuldigungen, zu Erfindungen wird, so ließen über Clotilde das Bewußtseyn eigenes Unwerthes, und die Furcht, nirgends Glauben zu finden, jeden Verläumdung gewohnten Mund verstummen.

In heilig fester Ueberzeugung von dem was ihn beseligte, konnte Hohenthal still lächelnd wohl ruhig bleiben, wenn er aus bescheidener Ferne sehen mußte, wie hier und dort Clotilde von den jungen Männern der Residenz umschwärmt ward; trug er ja doch den sichern Schatz in freudig klopfender Brust.

Aber Riedner selbst dachte daran, daß bei längerer Dauer ein solches Verhältniß doch leicht einmal zu Mißverständnissen Anlaß geben könne, und berechtigte Hohenthal, durch

laut ausgesprochene Bestätigung, Clotilden öffentlich als seiner Braut, nahe zu bleiben.

Wenn der Jüngling zum ersten Male von seiner Liebe ohne Rückhalt sprechen darf; wenn es ihm nicht mehr verwehrt, der Geliebten im weiteren Kreise zur Seite zu bleiben; dann erfüllt ein Gefühl freudigen Stolzes die junge Brust, und das offene Herz ist dabei empfänglicher, theilnehmender für Alles, schließt froh und gern, und mit größerer Innigkeit sich den Cirkeln an, wo es Theilnahme an seinen schönen Freuden voraussetzen kann.

So trat auch Moritz, als er das erste Mal am Arme seines Mädchens öffentlich erschien, Clotilde aber etwas später in einen Kreis junger Damen gezogen ward, der Gruppe seiner Cameraden nahe, und die redlichen, oft wohl gar lustigen, Brüder empfingen ihn mit Glückwünschen, deren Ursprung aus gutmeinenden Herzen unverkennbar war.

Die Freunde forschten mit gutmüthigem Dringen, wie er, bei so kurzer Anwesenheit Clotilde's, ihr so nahe kommen können. Da sprach Schönbrunn den Namen „Rauenhain"

aus, fragte Hohenthal mit Blicken, ob er es sagen dürfe, was er zu wissen glaube, und eröffnete, als dieser es lächelnd erlaubt, den Cameraden was schon dort, wiewohl ungewiß, zu seiner Kenntniß gekommen. Der Bataillonsarzt aber klopfte, als Schönbrunn der Pension gedachte, den Baron leicht auf die Schulter und sprach:

„Du standest an dem Eingang in die Welt,
„Die ich betrat mit klösterlichem Zagen.“

Einige Zeit später fanden sich Demoiselle Beier und Suschen in gebetener Gesellschaft zusammen. Vor Kurzem erst von Limroda zurück gekehrt, wurden sie natürlich über ihren Aufenthalt dort befragt und dadurch in ihre eigentliche Sphäre, in die des Erzählens, versetzt.

Ein wahrhaft sybarillisches Leben führt man dort — eröffnete Mamsell Beier den Bericht — wir glaubten, als wir Abends in die Nähe Limroda's gelangten, schon in ziemlicher Ferne, das Schloß stehe in Flammen und beeilten uns deshalb, bald dort anzulangen, so sehr es den Kräften unsers bescheidenen Ein-

spänners nur immer möglich. Doch ergab sich, daß es eine wegen Anwesenheit hoher Gäste statt findende Beleuchtung der Zimmer war, welche die Nacht wegspotten wollte. — Suschen aber gedachte auch mehrerer Vorfälle, und indem Beide wechselsweise das Wort sich abnahmen, erfolgte eine Erzählung, die durch reiche Erfindungsgabe der Berichtenden Interesse zu erregen geeignet genug war.

Die Beier nahm dabei Gelegenheit Hohenthals zu erwähnen, und zur Vervollständigung wurde von ihr auch Clotildens gedacht. Wußte man doch vor einigen Monaten kaum etwas von ihrer Existenz — sagte sie unter anderm — und jetzt ist sie in Aller Munde. Lockend genug ist sie freilich für einen Bräutigam; möge sie sich nur in diesem nicht getäuscht finden. Doch eine Täuschung in dieser Hinsicht ihrer Seits, käme wohl endlich dem Gatten am wenigsten zu Gute, gleich seinem zukünftigen, seligen Schwiegervater: konnte doch damals auch kein Mensch begreifen, warum der junge, rüstige Waldau so anschaulich auszehrte; aber da wurde von der nun,

Gott wolle es, ebenfalls seligen Frau wohl auch jeder Löffel Suppe mit Galle versetzt.

Mit stillem Jungrimm bemerkte die Sprechende, wie so ganz ohne den von ihr beabsichtigten Erfolg auf die Hörenden, ihre Rede blieb. Riedner und die Glieder seiner Familie waren zu sehr als brav und rechtlich erkannt; Hohenthal hatte sich in der letzten Zeit einen zu vortheilhaften Ruf erworben, als daß eine der gegenwärtigen Damen, in irgend einem Bezuge beistimmend, sie unterstützt; und so, selbst von Suschen verlassen, welche die Erinnerung an den Schneiderschen Garten abhielt, mit ihr, was man sagt, in ein Horn zu blasen, ward von ihr die kleine Porzellain-Dose heftig in Anspruch genommen, ihre Verlegenheit verstecken zu helfen.

In großer Verstimmung hatte die Beklagenswerthe die Gesellschaft verlassen, wo ihr so Unerwartetes begegnet. Doch waren ihre Empfindungen in den Augenblicken, da dies geschehen, noch Freudige zu nennen gegen diejenigen, die sich ihrer bemeisterten, als sie, nach Hause gekommen, den für sie abgegebe-

nen Brief gelesen. — Graf L** war in Folge einer Erkältung, die, als er nach jenem, von uns erwähnten Feste auf Limroda, von dort abgefahren, statt gefunden, von einem Unwohlseyn befallen worden, und da er demohnerachtet seinen Aufenthalt bei Herrn von Eisentraut nicht verlängern können, schon bedeutend krank auf seinem Guthe angekommen. Ein Schlag machte seinem, nicht ganz rathsam geführten, Leben ein Ende. — Schon früher nahmen wir Gelegenheit zu berichten, daß der Graf von dem Vermögen seiner Frau lebte, und er konnte deshalb nicht, was er, wenn er die Gräfin überlebt, gewiß gethan haben würde, zu Gunsten seines Sohnes, der Räthin und der Beier disponiren.

Der Bevollmächtigte der Gräfin, welcher eben so wenig wie diese, davon wußte, daß der Graf in der letzten Zeit ihre Pension bedeutend erhöhet, zeigte ihr an, daß ihr diese, so wie es die darüber vorgefundenen, älteren Papiere besagten, fortwährend zugestellt, auch im Fall sie ihn wünsche, ihrem Aufenthalte auf dem Schlosse nichts entgegen gesetzt wer-

den sollte. Diese Pension war freilich nicht hinreichend, um in der Hauptstadt leben zu können, und der Gedanke, diesen, ihren Neigungen so weiten Spielraum bietenden, Aufenthalt verlassen, in die Einsamkeit jenes Schlosses, wo es keine Neuigkeiten zu verbreiten, nichts zu entstellen, zu vermehren, gab, zurückkehren, dort sich nach den Launen der ihr unangenehm gewordenen Gräfin richten zu müssen, entbehrte so sehr alles Trostes, daß sie die ganze Nacht auf thränenfeuchter Lagerstätte schlummerlos verbrachte.

Aber mit dem neuen Morgenlichte senkte auch ein Strahl neuer Hoffnung sich in ihr verdüstertes Gemüth. Noch eröffnete sich ihr ja eine Aussicht, die Hauptstadt nicht verlassen zu müssen, und sie beschloß, das Ihrige nach Kräften zu thun, um dem Loose schrecklicher Einsamkeit zu entgehen. — War nicht der Ruf der Räthin Walther ihrer Diskretion übergeben? Kostete es ihr mehr als eine Erzählung, von der Dauer einer halben Stunde, um ihn zu vernichten? Mußte die Walther,

um diesem vorzubeugen, nicht jede, möglicher Weise zu erfüllende Bedingung eingehen?

Die beiden folgenden Tage war ihre Thüre für Jedermann verschlossen. Die Post drängte und ließ ihr, die niemals Freundin von schriftlichen Mittheilungen gewesen, zu einem Schreiben an Madame Walther, kaum acht und vierzig Stunden Zeit. Da kam, nachdem mancher Anfang verworfen, mancher Bogen Papier vernichtet worden, ein Brief zu Stande, würdig, zum Muster zu dienen, wie ein solcher nicht abgefaßt werden soll, daß aber eine Nachschrift, mit einer Entschuldigung der „schlechten Schreiberei" wegen „großer Eile" nicht mangelte, versteht sich von selbst. — Doch gelang es der Empfängerin, die Thatsachen von den Zusätzen und eingestreueten Bemerkungen zu sondern, und wir dürfen wohl überzeugt seyn, daß ihre Laune für längere Zeit an Heiterkeit mindestens nicht gewann. Es mußten nunmehr Zusendungen an die Beier gemacht werden, die den früheren Plänen der Räthin geradezu entgegen waren, gleichwohl von ihr, die den Charakter der

ehemaligen Wirthschaftsmamsell sattsam studirt, für unumgänglich nöthig erachtet wurden.

* * *

Wir berichten — nachdem wir vorher erwähnt, daß zwischen dem letzten und dem gegenwärtigen Abschnitte, die Zeit fast eines Jahres, für die Herrschaft Limkau sehr glänzend, für Hohenthal und Clotilde aber bescheidener, doch in stiller Wonne, in freudiger Erwartung verflossen — daß die Räthin Walther ihren früheren Plan, den Winter in der Residenz zu verbringen, aufgegeben, und sich ununterbrochen auf Limroda befunden hatte.

Von den verschiedenen Gründen, die sie hierzu bewogen, erwähnen wir nur des einen, welcher ein Brief ihres nunmehr fast erwachsenen Sohnes war, worin dieser, in Folge eines auch ihm zu Ohren gekommenen, durch Suschens und der Beier Erzählungen entstandenen, Gerüchtes über die Lebensweise auf

Limroda sie dringend bat, in dieser Hinsicht eine Abstellung zu treffen, oder wenn Limkau hierzu sich nicht geneigt finden lasse, für ihre Person baldigst in die Hauptstadt zurück zu kehren, und jenen Leumund, wenigstens so weit er sie beträfe, möglichst würdig Lügen zu strafen. Der in diesem Briefe herrschende feste, bestimmte Ton des Jünglings, dessen Erziehung nach verflossenen Kinderjahren außer dem Hause, und recht wacker, besorgt worden, entrüstete die Räthin gewaltig, und die Folge davon war, daß sie den jungen Mann sowohl wie die ganze Residenz „mit Verachtung strafend" auf Limroda blieb.

Schlittenparthien und gegenseitig gegebene Feste, hatten die Unterhaltung des Landadels dortiger Gegend während des Winters ausgemacht, und Unbehaglichkeit und Langeweile niemals überhand nehmen lassen. So war der Frühling angebrochen, und Vergnügungen im Freien brachten Abwechselung und neuen Reiz in den Taglauf.

Die Park-Insel auf Limroda ward jetzt in den Nachmittagsstunden oft zum Aufenthalte

gewählt. Die Damen nahmen gewöhnlich den Thee dort, und auch Limkau, der sich nach und nach eine freiere Disposition über die einlaufenden Gelder zu erringen gewußt und deshalb nicht selten das nahe gelegene Städtchen F. allein besuchte, schloß sich, wenn er zu Hause war, ihnen an. Eintreffender Besuch ward gewöhnlich dort angenommen.

So traf es sich auch, daß an einem besonders schönem Tage eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft dort versammelt war, als sich in der Nähe ein heftiger Wortwechsel hören ließ, aus welchem Limkau, während die Uneinigen dem Park sich näherten, die Stimme seines neapolitanischen Kammerdieners als die eine erkannte. Heftiger, und immer lauter ward der Wortstreit geführt, und bald vernahm man, daß er, um der Betheiligten gegenseitige Meinungen mehr zu unterstützen, in Faustkampf überging. Schon naheten sich die Streiter dem See, und man erkannte, daß ein Mann in mehr als dürftiger, fast unanständig zu nennender Kleidung der Gegner des Kammerdieners war. Des Letzteren halb deut-

sche, halb italienische Schmähungen wurden auch von Jenem zum Theil in fremdländischen Floskeln erwiedert, da wurden von ihnen fast gleichzeitig die Taschenmesser gezogen, und ein blutgieriger Kampf, wie er bei den Nachbarn des Vesuves nicht ganz ungebräuchlich, begann. Des Neapolitaners Banditen-Waffe hatte den Arm des Fremden durchbohrt, und dieser war eben im Begriffe zu sinken, als Madam Walther mit einem lauten Entsetzens-Schrei in die Gondel sprang, mit Piloten-Geschicklichkeit nach dem der Insel gegenüber gelegenen Ufer ruderte, und dort angelangt, den wankenden Vagabunden, indem sie den Kammerdiener ins Gesicht schlug, aus des Letzteren unterstützenden Armen in die ihrigen riß.

Anton! mein Anton! bist Du es? — jammerte die Räthin rücksichtslos.

O, meine theuerste... stöhnte der unanständig gekleidete, unfähig das Schlußwort beizubringen, und sank auf den Rasen; Madame Walther aber ließ sich zu ihm nieder, nahm sein verwildertes Haupt in den Schooß,

und jagte den knirschenden Neapolitaner nach Linnen und Arkebusade.

Auf der Insel schrie Limkau nach der Gondel. Ein Gartenknecht befriedigte sein vernehmbares Begehren, und bald langte er, gefolgt von Mathilde, und Neugierigen, so viele das Fahrzeug fassen wollte, am diesseitigen Ufer an. Hier umstanden sie nun forschend die liegende Gruppe, und Madame Walther besaß gerade noch Erkenntniß ihrer Situation genug, um bei ihren liebkosenden Ausbrüchen den Namen „Sohn" zu vermeiden.

Ein armer, in die Hände bösen Raubgesindels gefallener Vetter von mir! — wandte sie sich zu den Umstehenden, und besorgte dann die wundärztlichen Geschäfte mit auffallender Behutsamkeit und Geschicklichkeit. Später aber, als der Versuch aufzustehen, dem Patienten mit ihrer und des Kammerdieners Beihülfe gelungen, führte sie ihn dem Schlosse zu. —

Man hat doch seit langer Zeit von Diebstahl und Straßenraub in hiesiger Gegend nichts vernommen, und bei der Vigilanc un-

ferer Gensd'armerie grenzt dieser Vorfall wahrhaftig fast an das Unglaubliche! — sprach als die Uebergefahrenen zur Insel zurückgeschifft waren, Graf X.

Die Beraubung des lieben Vetters — versetzte Baron Y. — mag wohl schon in einiger Ferne von hier statt gefunden haben, ich schließe dies aus der Decadenze, in welche sein Haar gerathen und worin es sich schon seit längerer Zeit befunden zu haben schien.

Ist er Ihnen denn bekannt, liebe Baronin — wandte sich Frau von Z. an Mathilde.

Von Person nicht, — entgegnete diese hochroth erglühend — wohl aber hat mir meine Mutter manchmal von einem Sohne ihrer verstorbenen Cousine gesagt.

Limkau wußte vor Zorn, vor seinen hohen Gästen so sich ausgesetzt zu sehen, schäumend, sich kaum in den Schranken des Anstandes zu halten, und das Gespräch der Gesellschaft über den Vorfall, aus dem hämische Satyre oft genug deutlich hervorleuchtete, steigerte den Grad seiner Wuth in jedem Augenblicke.

Und doch — hub Graf X. wieder an —

ist der Raub wohl hier in der Nähe vollführt worden, sonst wäre gewiß der junge Mann an irgend einem Orte geblieben, und hätte die Mildthätigkeit der lieben Tante brieflich in Anspruch genommen.

Ja wohl — fiel der alte, seit der vor zwei und vierzig Jahren erfolgten Ernennung seines Hintermannes zum Hofjunker über solch eine himmelschreiende Zurücksetzung, etwas bitter gewordene, ehemalige Leib-Page von U. ein — der Vorgang muß durchaus neuerdings geschehen seyn; ich lese alle öffentliche Blätter, habe aber von einer bedeutenden Beraubung nichts gefunden, und es läßt sich doch annehmen, daß der Verwandte des hiesigen Hauses mit einigem Comitat und gewichtiger Kassette gereist ist.

Mathilde verrieth deutlich, wie peinlich ihre Lage ihr ward, doch ihr Bestreben, das Gespräch auf andere Gegenstände zu leiten, würde in diesem Cirkel, ihr als der jüngsten Dame, schwerlich viel gefruchtet haben, hätte sie nicht etwas später an Herrn und Frau von Eisentraut, die durch einen richtigen Takt

sich in eine gewisse scheue Achtung der dortigen Gesellschaft zu setzen gewußt, kräftige Unterstützung gefunden.

Die Räthin aber hatte sich eine Hinterstube des ersten Stockes öffnen lassen und war mit Anton dort eingetreten. Der herbeigerufene Dorfbarbier fand das, was in der Eile geschehen, vortrefflich, und versprach den Patienten in sorgfältige Behandlung zu nehmen; nach seinem Abgange aber, erfolgten der Auseinandersetzungen viele.

Anton hatte mit voller Börse die deutsche Universitätsstadt verlassen, und war, auf die unausgesetzte Unterstützung des Grafen L** bauend, in welchem ihm Andeutungen Anderer, selbst die seiner „Tante," Geldsendungen und Zärtlichkeit desselben bei seltenem Sehen, seinen Erzeuger vermuthen ließen, „fröhlich und wohlgemuth" den schönen Fluren Campaniens zugepilgert. — Wir würden nur eine Wiederholung dessen liefern, was Legionen von Prosaikern und Sängern beider Geschlechter bereits geschildert, wollten wir berichten, was der junge Deutsche dort sah,

hörte und genoß; wir überlassen vielmehr unsern Lesern, einige der vielen Bücher und Büchlein, die über gemachte Aufenthalte in der Nähe des Feuerspeienden erschienen sind, nachzusehen, und in der Person irgend eines dort aufgeführten Jünglings unsern Anton sich zu denken. Nicht so können wir es vermeiden, Antons Geneigtheit zum Spiele zu erwähnen. Nicht eingeweihet in die dortigen Manieren, mußte freilich der Neuling seine Versuche oft hart genug büßen, und der Grimm über bedeutende Verluste ließ in ihm die Sucht nach anderartigen Zerstreuungen aufsteigen, in deren Folge er in die Hände der dienstfertigen Ruffiano's fiel. Fast entblößt von allen Reichthümern befand er sich, als ihm die Nachricht vom Tode des Grafen und mit ihr die Gewißheit über das Aufhören seiner Spenden ward, und so war er, der Sprache so ziemlich mächtig, schon im Begriffe, Engagement beim Theater San Carlino zu suchen, als er eben noch zu rechter Zeit, von der Rückkehr einer in Neapel anwesenden deutschen Herrschaft nach dem Vaterlande erfuhr, die er als Lackay begleiten

zu dürfen, das Glück hatte. Reichlich beschenkt, verließ er da, wo der Weg nach seiner Heimath von jenem, welchen die deutsche Familie nahm, sich trennt, seinen Posten, um den Wohnsitz seiner mütterlichen Freundin aufzusuchen. Doch auch auf dieser Tour drängte es ihn, seinen Lieblingsneigungen zu fröhnen, und die Ungunst Fortuna's gab Veranlassung, daß er auf Limroda in einem Costüm auftrat, daran, wie wir wissen, der Neapolitaner — einen heimathlichen Lazzaroni in ihm zu erkennen glaubend — so großes Aergerniß zu nehmen, sich für verbunden hielt.

Ganz ohne alle Hülfsmittel den jungen Mann wieder von sich zu weisen, konnte Madam Walther nicht über sich gewinnen, vielmehr war das Gefühl, das sie von jeher für ihn empfunden, durch die Umstände, die sein jetziges Erscheinen begleiteten, nur noch gesteigert worden, und er fand eine Aufnahme bei ihr, die er, seine eigentlichen Rechte und Ansprüche nicht kennend, sich kaum zu deuten wußte.

Durch goldene Vermittelung, glaubte sie, einen künftigen Examen Antons, für diesen,

leicht zu machen, und eben so wenig zweifelte sie, durch denselben Zauber ihn in den Besitz einer, wenn vor der Hand auch nur mäßig ergiebigen Stelle zu bringen. Sie hatte, so lange ihr verstorbener Gatte ein Mann von Einfluß gewesen, der ähnlichen Beispiele so viele erlebt, was von ihr vergessen zu werden, nicht geeignet war, da auch sie, als Dame des Hauses vom Pfründe-Verleiher, dabei niemals verkürzt, vielmehr ihr gütiges Fürwort fast immer, und nicht unvergolten, in Anspruch genommen ward.

Das Gespräch kam sehr bald auf den Grafen, und Anton pries dankbar die Güte, die dieser ihm immer erwiesen. Der schnelle Hintritt desselben, der ihn, wie Anton meinte, abgehalten, seiner noch versorgend zu gedenken, ward von ihm schmerzlich beklagt, und als die Räthin etwas unvorsichtig in dieses Bedauern einstimmte, mußte sie, da der junge Mann deshalb forschte, in welchem Grade sie dabei betheiligt sey, zu einer Nothlüge ihre Zuflucht nehmen und erzählte, daß sie früher vertraute Freundin der Gräfin gewesen, auch

die wegen Antons Geburt gestörte, Einigkeit der Gatten wieder hergestellt habe, was die Gräfin kälter gegen sie gemacht, der Graf ihr aber aus Dankbarkeit öftere Unterstützungen zugesendet, welche nun wegfielen.

Anton, durch diese zweite Unvorsichtigkeit der Räthin in Gewißheit gesetzt, wie nahe er dem Grafen gestanden, drang jetzt in sie, ihm seine Mutter zu nennen, damit er zu ihr eilen, sie lieben könne. Madame Walther suchte auszuweichen. Der junge Mann, der sich etwas von der Natur der Südländer angeeignet, ward dringender, heftiger; von einem Extrem zum andern übergehend, erschöpfte er sich bald in Ausbrüchen liebender Sehnsucht nach der, die ihm das Leben gegeben, bald schmähete er sie wieder, da sie im Stande, ihr Kind zu verläugnen. Madame Walther suchte ihn möglichst zu beruhigen, was ihr jedoch nicht gelingen wollte, und als der Feuerkopf immer rasender tobte, und im Begriffe war, der zu fluchen von der er die erste Nahrung empfangen, fiel sie ihm in die Arme, bedeckte seinen Mund mit der Linken

und rief: Halt ein! Wahnsinniger! ich bin es selbst!

O, meine theure Mutter! — rief der Stürmische, sie gewaltsam in die Arme pressend — durch die geöffnete Thüre aber traten Limkau und Mathilde ein, und wir lassen, wie billig, unentschieden, wer am meisten überrascht war. —

Am andern Morgen ward zwischen der Räthin und Limkau's feyerliches Familien-Conseil gehalten. Madame Walther hatte vom seligen Rathe Kindestheil und die Gerade geerbt, deswegen war ihrem Willen, ihren Erstgebornen bei sich zu behalten, nur sehr vorsichtig zu begegnen, und vor der Hand war blos die Frage, unter welchem Titel dies geschehen könne. Limkau war nicht bange, mit der Zeit einen kleinen Zwiespalt zwischen Mutter und Sohn herbeizuführen, und sich auf diese Weise des ihm in mehrfacher Hinsicht unangenehmen Stiefschwagers zu entledigen.

Vorerst ward dem Neapolitaner aufgetragen seine Kunst als Barbier und Haarschneider an dem Vetter des Hauses zu üben, und

der junge Mann, durch die Geschicklichkeit des ersten Kleidermachers in F. möglichst adonisirt, konnte nach einigen Tagen im Familienkreise erscheinen. Mit dem schwarzen Bärtchen im sonnenverbrannten Gesichte, den rechten Arm in der Binde, wegen der Verwundung etwas leidend und hülfsbedürftig, wurde seine Erscheinung von der Halbschwester nicht mißfällig bemerkt, und es ward seinem Bleiben ihrerseits kein Hinderniß entgegen gesetzt.

Nach und nach trat auch Limkau ihm näher. Sie begegneten sich in manchen Lebensansichten zu direkt, als daß sie sich nicht an einander schließen sollen. Des Barons Ausflüge nach F. geschahen von nun an gemeinschaftlich mit Anton, ihre Abwesenheiten vom Hause dauerten jetzt gewöhnlich länger als sonst, und oft kehrten sie erst mit dem Morgenrothe dahin zurück. Limkau stand sich dabei recht gut. Es traten wohl Perioden ein, wo er in Bezug auf seine Kasse in Verlegenheiten gerieth; Anton aber war meistens im Stande, ihn denselben zu entreißen. Das Be-

nehmen und die Bildung des jungen Mannes hatten die Räthin bestochen; er gewann durch anscheinende Unterwürfigkeit, im Gegensatze zu dem jungen Walther in der Hauptstadt, dessen Briefe die Mutter und Schwester nicht besonders schonend behandelten, viel vor diesem, und ihre Börse war für ihn immer offen.

Daß die Kräfte der Räthin dabei geschwächt wurden, springt ins Auge; deshalb war sie auch mehr als gewöhnlich besorgt, als die Intressen eines bedeutenden Capitals nach verflossener Einzahlungszeit, noch immer nicht eingehen wollten.

Einige Briefe von ihr an den Debitor blieben unbeantwortet; in Folge eines späteren aber, der die Androhung einer Klage enthielt, ward ihr eine Zuschrift, die ihre Entrüstung in höchstem Grade erregte. — Man wundere sich — hieß es darin unter anderm — wie die Frau Räthin Intressen verlangen könne von einem Capital, das bereits vor mehreren Monaten zurück bezahlt worden, und nur aus Rücksicht auf frühere Nachsicht und Güte der Frau Darleiherin, habe man bisher Anstand

genommen, wegen der, in jener Zumuthung liegenden Beschuldigung auf dem Wege Rechtens Genugthuung nachzusuchen. —

Madame Walther konnte damit sich allerdings nicht beruhigen, und ward klagbar bei der Behörde des Empfängers; überrascht aber wie vorher vielleicht noch nie, war sie, als sie aus der ihr gewordenen Zufertigung von dort ersah, daß der Erborger eine von ihr durch Unterschrift und Siegel vollzogene Bescheinigung über die Zurückzahlung des Capitales vorgelegt habe, von allen Kosten freigesprochen, sie aber, die Bezahlung derselben zu leisten, schuldig erkannt worden sey. Ein Handbillet ihres früheren Schuldners, das der gerichtlichen Zufertigung angeschlossen war, benachrichtigte sie, daß Herr von Limkau, angeblich in ihrem Auftrage, das Geschäft des Rückempfanges und der Bescheinigung abgemacht habe, was vielleicht ein Vergessen, oder eine Verwechselung ihrerseits veranlaßt haben könne.

Limkau war hart gedrängt gewesen. Es hatte sich die Bezahlung einiger Schuldposten

nothwendig gemacht, deren Erwähnung für das Ohr der Gattin, als solche, nicht taugte. Seine Besuche in F. waren immer kostspieliger, seine Vergnügungen dort immer mannichfaltiger geworden. Kleine, heimliche Schulden mußte er mehr als jüdisch verzinsen, und in einer Stunde höchster Rathlosigkeit hatte er sich seiner Geschicklichkeit Handschriften nachzumachen, und des Petschaftes der Schwiegermutter bedient.

Das Faktum konnte von ihm nicht abgeläugnet werden, und er erlebte hierauf in seinem Hause Stunden und Tage, von denen er wohl sagen konnte: „Sie gefallen mir nicht!“ —

Es handelte sich jetzt aber nicht blos darum, ob die Räthin und Mathilde zürnen oder vergeben wollten, vielmehr war dieses Ereigniß eine Art von Ankündigung über das Haus Limroda schwer heranziehenden Ungewitters. Gleichsam als ob sie einer gegebenen Losung folgten, traten die meisten Creditoren des Barons in furchtbarer Vereinigung gegen ihn

auf, und kaum wußte er, was ihm bleiben werde, darauf er sein Haupt legen solle.

Madame Walther und Mathilde empfanden beide einen großen Abscheu gegen den Gedanken an eine Rückkehr in die Residenz. Anton nahm wegen Uebereinstimmung seiner Neigungen mit denen des Barons, dessen Parthie, und eine Berechnung ihres Vermögens belehrte die Räthin, da Limkau mehrerer, bis jetzt schweigender Gläubiger Erwähnung zu thun vermied, daß sie noch im Stande war Limroda, zwar keineswegs schuldenfrei, doch dem Scheine nach, als Eigenthum zu retten. Sie entschloß sich, noch ein Mal als Vermittlerin aufzutreten, und beauftragte ihren Correspondenten in der Hauptstadt unter anderm mit dem Verkaufe ihres Hauses.

Noch ein Mal bot der junge Walther, mit vormundschaftlicher Genehmigung, seiner Mutter und Schwester den helfenden Arm. Er hatte das väterliche Haus nicht in fremden Händen sehen mögen, und es käuflich an sich gebracht. Er bot der Räthin und Mathilde Aufenthalt dort und Schutz an, wenn sie sich

entschließen wollten, die Bande zu trennen, die sie an Limkau und sein vorauszusehendes Loos knüpften. Die Damen aber waren weit entfernt, die Anerbietungen dessen zu benutzen, der sich erdreistete ihnen Vorschriften zu machen, der es wagte, einen Ton gegen sie anzunehmen, der alles Geschmeidige vermissen ließ.

Ihre wirkliche Vermögenslage war ihnen durch Limkau's Verheimlichung seiner anderweiten Schulden, nicht völlig bekannt, und die Anträge des Sohnes und Bruders, bei denen sich ihnen der Gedanke von Abhängigkeit und Gnadenbrod aufdrängte, erregten der Getäuschten höchste Entrüstung. Diese verleitete sie auch dazu, Limkau mit der Beantwortung der erhaltenen Zuschrift zu beauftragen, aus dessen Feder, da er den Schwager und seinen Vormund zurückgewiesener Anleihe-Gesuche wegen, bitter haßte, ein Brief floß, dessen Inhalt den jungen Walther bestimmte, die Undankbaren fortan ihrem Schicksale zu überlassen.

Auch Mamsell Beier, welcher nicht leicht

etwas entgehen mochte, von dem was um und neben ihr vorging, hatte von dem beabsichtigten Hausverkaufe gehört, und schloß davon auf die Veranlassung dieses Schrittes, welche wohl Geldbedürfniß seyn möchte. Um die vielleicht nicht mehr lange währende Zahlungsfähigkeit der Räthin noch möglichst zu benutzen, wandte sie sich sogleich schriftlich an diese, und verlangte unter verschiedenen Vorwändten dringend, die Zusendung einer bedeutenden Unterstützung. Eben so geschickt wie malicieus, benutzte sie ihre Kenntniß von Antons Anwesenheit auf Limroda zur Kräftigung ihrer Gründe, und die Räthin, ihren Ruf hierdurch als mächtig gefährdet erkennend, packte zähneknirschend einige Röllchen zusammen, um das Schweigen der Unersättlichen zu erkaufen.

Die dringendsten Gläubiger waren befriediget. Haus, Equipage und die meisten Capitalia der Räthin hatten diese Befriedigung möglich gemacht. — Limkau wußte, daß seiner Schwiegermutter einiges baares Geld übrig geblieben. Man war durch nothwendig gewesene Zurückgezogenheit dem Nachbar-Adel

etwas fremd geworden, man mußte sich wieder mehr anzunähern suchen. Die Damen gingen leicht in die Ideen des Barons ein, und ein brillantes Diner auf Limroda stellte das frühere Verhältniß wieder her.

* * *

Bei der Wachtparade in der Hauptstadt waren heut weniger Offiziers zugegen, als sonst gewöhnlich. Der Hauptmann von Hohenthal und seine Clotilde empfingen am Altare die priesterliche Weihe zu dem Bunde, den ihre Herzen, treuer, inniger Liebe voll, geschlossen, und wer von den Kameraden vom Dienste nicht gebunden war, hatte die Hallen betreten, wo dem Freunde die kirchliche Bestätigung seines schönen Glückes werden sollte.

Der alte Riedner hatte sich nur allzu leicht bewegen lassen, diesen Tag noch näher als er früher gewollt, anzusetzen, und als man in seinem Hause, welches die jungen Leute mit ihm bewohnen sollten, die häuslichen Einrichtungen zu treffen begann, war er es selbst,

der mit ämsiger Geschäftigkeit den Fleiß der Arbeitsleute zu unterstützen strebte. Unter den Hochzeitgeschenken aber, welche dem liebenden Paare kurz vor der Verbindung dargebracht wurden, zeichnete sich das Eine durch großen Werth besonders aus: es war dies das Hauptmanns-Patent, welches Hohenthal, der seit einiger Zeit der Nächste zu dieser Charge war, nach dem Abgange eines Vordermannes aus den Händen des Monarchen selbst empfing.

Die Vermählungsfeier, an welcher außer Clotilde's Verwandten nur die genauesten Freunde des Hauses und Hohenthals Theil nahmen, war geräuschlos aber froh vorüber gegangen, und Moritz und Clotilde verlebten Tage voll hoher, reiner Seligkeit.

Sich selbst genügend, waren sie nicht genöthiget die Freude außer dem Hause aufzusuchen, und wenn wohl jeder freundliche Zuspruch von Bekannten ihnen immer angenehm, so waren sie doch am liebsten mit Riedner und Frau von Schwarzbach, die sich nach längerer Zeit noch nicht vom Vaterhause und der ihr so lieb gewordenen Nichte wieder zu trennen vermocht, im kleinen Familienkreise allein. Riedner pries den Himmel täglich für die Freuden seines Alters, und die liebevolle Pflege

der Frauen sprach ihren Wunsch, daß er sie noch lange genießen möge, unverkennbar aus.

So vergingen ihnen Herbst und Winter, deren längere Abende so sehr für häusliche Freuden geeignet sind, in frohem Stillleben, selten nur unterbrochen durch nicht abzulehnende Theilnahme an Vergnügungen außer dem Hause. Der wiederkehrende Frühling aber, der ein Bild der Jugend und Hoffnung, auch unsere Herzen jugendlicher, freudiger schlagen macht, brachte für unsere Lieblinge der Hoffnungen schönste mit; denn hocherglühend und mit freudegenäßtem Auge gestand Clotilde dem entzückten Moritz, daß bald ein neues Band die schon so innig verwandten Herzen der Gatten noch fester umschlingen werde.

Hohenthal hatte nicht geahnet, daß irgend ein Ereigniß vermögend seyn könne, die Gefühle, die er für Clotilde empfand, noch zu erhöhen, aber inniger, freudiger noch als früher, hingen jetzt seine Blicke an denen des heißer geliebten Weibes. Und als nun die Stunde hereinbrach, da man ihn zu Clotilde rief, und die junge Mutter ihn näher winkte zum Lager, wo ein kleiner, brauner Knabe, ein Bild der Unschuld und sorgenlosen Hülfsbedürftigkeit, schlummerte, da breitete er die Arme hoch aus nach dem heiter lächelnden

Himmel, und auf seinem Gesichte malten sich Dank und Frohgefühl deutlich.

Neuer Reiz trat ein in das Leben der Glücklichen. Kleine Besorgnisse, die sich in der Liebe zu dem kleinen Alban begegneten, gemeinsame Freuden, aus dem Besitz des geliebten Kindes entsprossen, banden die Herzen der Eltern mit neuen, seligen Gefühlen nur enger an einander. Ein frohes Willkommen war dem Kleinen auch vom alten Riedner zugerufen worden; er war der erste männliche Nachkomme, der ihm geschenkt ward, und ihm deshalb doppelt lieb.

Obgleich Clotilde einer vollkommenen Gesundheit sich erfreute, so rieth doch nach einigen Monaten der Bataillonsarzt, welcher im edelsten Sinne Hausfreund Hohenthals geworden, zur Stärkung ihrer jetzt etwas geschwächten Kräfte eine Vergnügungsreise zu unternehmen; und da sich hiermit die Erfüllung eines lange genährten Wunsches, der Besuch entfernter Verwandten, recht gut vereinigen ließ, gingen Moritz sowohl wie Clotilde ganz gern in diese Idee ein. In den Händen der Frau von Schwarzbach wußten sie, werde der kleine Liebling der treuesten Pflege genießen, und mit den besten Segenswünschen der Ihrigen entlassen, bestiegen sie den Wagen.

Der Zweck der Reise war, wie schon gesagt, nur Erholung und Vergnügen, deshalb machten sie auch meistens täglich nur eine kurze Tour, und wo eine besonders schöne Gegend, oder des Seltenen, Sehenswerthen etwas sich darbot, verweilten sie, um keinen Genuß zu versäumen.

So langten sie auch eines Nachmittages in einem Landstädtchen an, und das bunte Gewühl der hier bei'm Jahrmarkte versammelten Menschenmenge, das Treiben und Beginnen der Käufer und Verkäufer, das sie aus den Fenstern des von ihnen bezogenen Gasthofes aus übersehen konnten, veranlaßte sie zu dem Entschlusse, mehrere Stunden dort zu verweilen.

Das Schauspiel dieses Marktes hatte für Clotilde, die nur die Messen der Hauptstadt kannte, etwas Neues, Anziehendes; Hohenthal machte ihr das Anerbieten, sie durch die Budenreihen zu führen, und sie ergriff heiter den dargebotenen Arm.

Die hohe, kräftige Gestalt des Barons, die seltene Schönheit seiner Begleiterin, erregten lebhaftes Erstaunen und Interesse, und ehrfurchtsvoll wich die Volksmasse da zurück, wohin unsere Reisenden traten. Mit doppelt erhobener Stimme beeiferten sich die Verkäu-

fer, die Vorzüglichkeit ihrer Artikel anzupreißen, die Drehorgeln wurden in lebhafteres Tempo gesetzt, die blinden Geiger, auf ein ermunterndes Zeichen ihrer Führer, spielten ausdrucksvoller, wenn das junge Paar ihren Standort berührte.

Ein unbeweglich still stehender Haufen Volkes veranlaßte Moritz, den Weg dahin zu nehmen, und er erfuhr, daß dort ein wanderndes Puppentheater aufgeschlagen worden, der erste Akt des angekündigten Trauerspieles aber im nächsten Augenblicke beginnen solle. Auch hier machte man den Hinzutretenden bereitwillig Platz, und sie langten eben vor der Bühne an, als ein junger Mann, mit kleinem Stutzbart im braunen Gesichte, auf heiserer Trompete das Signal des Beginnens gab, und den Inhalt des zu erwartenden Stückes kürzlich andeutete.

Der Vorhang rollte sich auf. — Auch das Schlechte kann, wenn es nur recht schlecht ist, gefallen, so wollte auch Hohenthal, der nichts anderes vermuthete, wenigstens die Beendigung des ersten Aktes erwarten, und dann, dem wahrscheinlich dürftigen Unternehmer eine Gabe reichend, sich hinwegbegeben, als seine Aufmerksamkeit auf ganz unerwartete Weise in Anspruch genommen ward. —

Ein Mann und zwei Frauen waren eben auf der Scene anwesend, und die Stimmen dieser Puppen hatten ihm so bekannte Klänge, daß er, sie schon gehört zu haben, sich durchaus nicht abstreiten konnte. Eben so wenig aber wollte ihm seine Erinnerung zurück rufen, wann und wo dies der Fall gewesen. Doch nach längerem Hören, stand es auf einmal klar und deutlich vor ihm, von wo aus ihm diese Stimmen bekannt, und obgleich so vieles in ihm dagegen ankämpfte, sie waren es, sie mußten es seyn, die er hier, und auf diese Art wieder zu vernehmen, nie geglaubt! — Da sprang aus der brettenen Bude ein Affe heraus, und als den Lippen des Barons unwillkührlich die Benennung „Infam" entglitt, eilte das muntere Thier fröhlich herbei, und verzehrte das ihm gebotene Obst mit sichtlicher Gier.

Hohenthal wollte sich entfernen, um einer unangenehmen Scene auszuweichen, da fiel die Gardine nieder, und ehe er die Masse der Umstehenden durchbrechen konnte, sah er aus der Bude zwei weibliche Gestalten herausschreiten, um das Geschäft des Einsammelns zu besorgen. Die jüngere, noch immer recht hübsche, aber anscheinend kränkelnde, Frau trat auf ihn und Clotilde zu; mit zur Erde

gekehrtem Blicke hielt sie den kleinen Teller ihnen vor; als sie aber für die ungewöhnlich reiche Spende danken wollte, und deshalb das Auge zu dem Geber aufschlug, sank sie bleich und zitternd zu Boden. Hohenthal hob die Sinkende auf, die zweite, ältere Commödiantin eilte zur Hülfe herbei, und Moritz legte die ohnmächtige Mathilde in die Arme der vernichteten Räthin Walther.

Mathilde war in den nächsten Augenblicken natürlich nicht fähig, zur Fortsetzung des Trauerspieles in die Bude zurück zu kehren, und eben so wenig war es ihrer Mutter möglich, sie zu verlassen. Der Direktor hatte zu wiederholten Malen schon hastig die Schelle gezogen, um den Trompeter zu veranlassen, das Beginnen des zweiten Aktes anzukündigen, aber dieser, ebenfalls mit der leidenden Direktrice beschäftiget, schwieg, und eben so wenig kehrten die Damen hinter die Bühne zurück. Da erhob sich drinnen in der Bude ein gewaltiges Toben und Schelten, und der vormalige Besitzer vom Rittergute Limroda stürzte schäumend heraus und auf die Gruppe der Zaudernden hin. Noch immer fuhr er fort, seinen Unwillen laut werden zu lassen, und beachtete es nicht, daß Clotilde, mit Madame Walther vereint, beschäftiget war, Ma-

thilde mit stärkendem Wasser aus ihrem Flakon und andern Dienstleistungen zur Besinnung zurück zu bringen. — „Ziererei! — Die Menschen laufen fort — wo ist die Kasse? — Marsch, in die Bude!" — tobte der Unsinnige; da klopfte ihm Hohenthal von hinten auf die Schulter und sagte, auf Mathilde deutend, mit starker Stimme: Ihre Frau ist wirklich krank! —

Wie die fernhin tönende Trommel plötzlich verstummt, wenn des Kommandirenden Halt ertönt, so hemmte auch der Ueberraschte seines Wörterstromes Lauf, als er in Hohenthals Gesicht sah. Nach wenigen Sekunden jedoch funkelten seine Augen Zornesgluth, und zähneknirschend stammelte er einige unverständliche Worte; Hohenthal aber sandte ihm einen tiefverachtenden Blick zurück, reichte der Walther so unbemerkbar wie möglich, einen beträchtlichen Theil vom Inhalt seiner Börse, und verließ, am Arme seiner Clotilde, schnell, als wolle er das theure Weib vor der Nähe dieser Personen sichern, den staunenden Kreis der Umstehenden.

Nach einer halben Stunde schon saßen beide wieder im Wagen. Hohenthal beeilte sich, den Ort zu verlassen, der ihm so empörende Scenen vorgeführt, und mit freudigem Dank-

gefühle, mit dem wohlthuendsten Erkenntniß seines Glückes, schloß er, als er der überraschten Clotilde von seinem früheren Verhältnisse zu jener Familie, von ihrer Lebensweise, ihrem Ruin ausführlich erzählt, das holde, theure Eigenthum in die Arme.

* * *

Wenn wir in unserer Erzählung sechs bis acht Monate zurück gehen, so sehen wir auf dem Ritterguthe Limroda unter anderm eines Mittags die Familientafel servirt. Madame Walther und Mathilde gehen ungeduldig auf und ab; Anton aber gießt sich aus Langerweile ein Glas Wein um das Andere ein, denn der Baron läßt ungewöhnlich lange auf sich warten. Die zum Lauschen beauftragte Rosalba hat schon zu wiederholten Malen gemeldet, daß im Zimmer des gnädigen Herrn noch immer lebhaftes Gespräch herrsche. Jetzt sieht Mathilde durch das Fenster, daß der Gerichtshalter mit einem ihr unbekannten Manne hinweg gehet, und sie befiehlt, die Suppe aufzutragen. Limkau zögert noch immer. — Da erhebt sich auf dem Vorsaale ein Lärm, lauter und stärker werdend in jedem Augenblicke, Rosalba stürzt bleich zur Thüre herein.

Ach, gnädige Frau! — ruft das Mädchen, und eilt wieder hinweg. Die Damen folgen ihr; da sehen sie die bestürzte Dienerschaft gegen einander anrennen und die Worte: „Baron," „wahnsinnig" sind die einzigen, die sie deutlich vernehmen. Nach dem Zimmer des Barons hinstürzend, finden sie, daß alle Kostbarkeiten, die der Bewohner desselben mit großem Aufwande um sich gesammelt, zertrümmert auf den Dielen liegen; Limkau aber, auf einem Tische stehend, ist eben beschäftiget, das kürzlich restaurirte Bild seiner Großmutter, mit der Vogelflinte von der Wand abzureißen.

Was dem Zureden und Bitten der Damen nicht gelungen, Limkau in seinem Verfahren Einhalt zu thun, gelang Anton mit wenigen Worten. Schnell beruhiget, schwang er sich vom Tische herab, und folgte den Erstaunten in den Speisesaal; doch schob er mißmuthig die ihm gebotene Suppe zurück, stürzte einige Gläser Wein hinunter und schnupfte heftig. Die Damen forschten, was ihm begegnet, was zu diesem hohen Grad von Zorn ihn gereizt, doch er fuhr fort zu schweigen. Als aber auch Anton anhub zu fragen, da befahl er der Dienerschaft sich zu entfernen und sagte im Tone der Verzweiflung: Ich soll nach kurzer Frist mehr an Schulden bezahlen, als von

Limroda noch mein ist, oder von Haus und Hof gehen; morgen wird versiegelt!

Unzeitiger Scherz! — sagte die Räthin — ich habe ja Ihre Schulden ohnlängst getilgt, Limroda ist mein!

Ich gratulire zum Besitz, — hohnlachte Limkau — es haben sich doch noch einige damals vergessene Posten gefunden, und die Leute sind impertinent genug, das Ihrige haben zu wollen. Es ist recht gut, daß keine Abtretungs-Akte an Sie vorhanden ist; denn wollten Sie dieselbe benutzen, so müßten Sie auch für die auf dem Guthe haftenden Schulden stehen, und da dürfte wohl das, was Sie noch das Ihrige nennen und was jetzt unsere einzige Hülfe seyn wird, kaum zureichend seyn. Der Mann, welcher mit dem Gerichtshalter bei mir war, ist der Bevollmächtigte jener Schurken, und morgen bringt er noch ein Paar gute Freunde mit. Deshalb wollen wir einige Körbe mit dem Besten füllen, und heut Nacht hinweg bringen lassen.

Mathilde schwankte nach dem Sopha und sank vernichtet in die Polster. — Ich habe das Letzte aufgeopfert und bin nun ganz ohne Vermögen — stöhnte Madam Walther, und bekam Krämpfe.

Das splendide Leben auf Limroda hatte

nicht ausgesetzt. Kaum waren das letzte Mal die Verlegenheiten des Barons durch der Räthin Vermittelung beseitiget, als ein glänzendes Mittagsessen, wie wir bereits erwähnt, das Beginnen der neuen Herrlichkeit ankündigte. Gegenseitig getäuscht, Limkau durch den Wahn, die Schwiegermutter sey noch im Besitze eines ansehnlichen Vermögens, diese aber, glaubend, Limkau's ihr bekannte Schulden seyen die einzigen noch ungetilgten, fuhr man fort, Einschränkungen für unnöthig zu halten.

Die Bewerbungen Antons um Anstellung waren ihm, der das Wenige, was er an Kenntnissen von der Hochschule mit hinweg genommen, längst vergessen, mißglückt, und sein Bestreben ging nun dahin, sich dem Baron nothwendig zu machen. Er hatte in F. einige Verehrer von hohem Spiele ausgemittelt, und ihm und Limkau war dieser Zeitvertreib sehr kostspielig geworden. Daß sie stets gemeinschaftlich ihren Neigungen fröhnten, veranlaßte ein genaues Verständniß unter ihnen, Anton aber, in mancher Hinsicht dem Baron überlegen, hatte diesen in eine Art von Untergeordnetheit zu stellen gewußt, so daß, als die Gelder der Räthin anfingen zu stocken, Limkau sich leicht überreden ließ, nun auch

wiederum für seine Börse zu sorgen, was einige Gewaltschritte nothwendig machte.

Diese und ähnliche Ausgaben, von denen die Damen keine Ahnung hatten, führten in Verbindung mit dem, was die Haushaltung und die Garderobe Mathilde's kosteten, die jetzige Lage der Herrschaft herbei.

Limkau's Eröffnungen über Tafel, hatten ganz in Wahrheit bestanden. Der Gerichtshalter, persönlich von ihm beleidigt, war nicht geneigt, dies ohne Rache zu erdulden, und in Kenntniß von des Barons finanzieller Lage, führte er den Ausbruch des Verderbens über ihn herbei. Noch vor Kurzem würde eine Warnung von ihm, eine Aufklärung über das was erfolgen mußte, wenn sie Limkau beachtet, das Schlimmste zu verhüten vermocht haben, oder befolgte dieser seinen Rath nicht, so war wenigstens ein Theil vom Vermögen der Räthin, und dadurch diese und Mathilde zu retten. Aber er zog es vor, den Gläubigern des Barons den Zeitpunkt anzudeuten, wo der Werth des Guthes vielleicht nur gerade noch hinreichte, ihre Forderungen zu befriedigen.

Mit stillem Aerger lernte er in dem Bevollmächtigten einen sehr human gesinnten Mann kennen, und gerieth fast in Verzweiflung, daß

dieser erst mit Limkau sprechen, nicht, wie ein Dieb in der Nacht, ihn überfallen wollte. Doch eine Genugthuung für den deshalb empfundenen Grimm mußte er sich verschaffen, und sein Werk war es, daß die in der Nacht vom Ritterguthe hinweggeschickten Körbe mit Silberzeug in die Hände ausgestellter Aufpasser fielen.

Die Versiegelung ging vor sich. Der Bevollmächtigte und der Commissarius berücksichtigten das Eigenthum der Baronin und der Räthin sehr gewissenhaft, überließen ihnen dasselbe ohne alle Einwendungen und gestatteten ihnen vor der Hand den Gebrauch einer Reihe von Zimmern und anderer Räume. Der größte Theil der Dienerschaft ward entlassen, bei welcher Gelegenheit sich der Neapolitaner, der sich vielleicht nicht minder gut zu bedenken gewußt, als sein Vorfahr, und Rosalba als Brautpaar vorstellten.

Nach einigen Tagen bezogen Limkau's, die Räthin und Anton eine Wohnung in F. — Die Nachrichten, die ihnen aus der Hauptstadt zugegangen, waren der Art, daß Madame Walther, auch wenn sich Mathilde entschließen können, sich von ihrem Gatten zu trennen, an eine Rückkehr dahin nicht denken mochte. Der junge Walther war Bräutigam, und Abhängigkeit von einer Schwiegertochter

dünkte ihr fürchterlich. Man nahm sich vor, irgend etwas zu ergreifen, um bis zum Erscheinen eines helfenden Engels sich zu erhalten. Die Damen waren freilich der Arbeit ganz entwöhnt, Limkau hatte sie von jeher nur dem Namen nach gekannt, Anton aber empfand einen krankhaften Widerwillen dagegen und man kam immer mehr zurück. Die meisten Sachen von Werth waren schon veräußert worden. Limkau brauchte noch immer viel zu seinen Ausgaben und beantwortete die Vorstellungen der Frauen mit Gemeinheiten und Drohungen, so daß Anton sich oft genöthiget sah, sie vor seinen Ausbrüchen zu sichern.

Schon hatte Limkau's Spielerzunft, welche Anton jetzt nicht mehr mit besuchte, dafür gesorgt, daß der ganzen Familie zu künftigem Unterhalte nur noch ein Ring der Räthin, ein Geschenk des Grafen L** von einigem Werthe, übrig blieb. Da gedieh in dem Kopfe Antons ein Plan zur Reife, dessen Ausführung man, nachdem er ihn zu gemeinschaftlicher Prüfung mitgetheilt, in so großer Rathlosigkeit beschloß. Was es aber für ein Unternehmen war, haben wir bereits im vorigem Abschnitte auf dem Jahrmarkte Gelegenheit gehabt zu erfahren.

* * *

Der Besitzer vom Gasthofe in Limroda ist durch einen Vorschuß des jetzigen Guthsherrn in den Stand gesetzt worden, ein neues, schönes Gebäude aufzuführen. Er bedient seine Gäste gut und billig und seine freundlichen Zimmer sind deshalb auch immer besetzt. Wenn nun an einem schönen Sommerabende ein Reisender bei ihm abtritt, dem er Wohlgefallen an der dortigen angenehmen Gegend abzumerken glaubt, dann erzählt er ihm gewöhnlich von der Schönheit des Parkes am Herrenhause und fügt hinzu, daß die Herrschaft nicht eigensüchtig genug ihn zu verschließen, vielmehr jedem bescheidenen Besucher der Eintritt immer gern gestattet sey.

Wohl viele der Reisenden, wenn sie nicht Ermüdung davon abhält, benutzen diese Gelegenheit, sich bis zum Abendessen eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen, und keiner hat es wohl noch bereuet, die kleine Wanderung unternommen zu haben.

Zierlichkeit und eine sinnige Erfindungsgabe, sprechen alle Anlagen des Parkes aus. Jede Parthie ist der andern völlig ungleich, und doch machen sie in der Zusammenstellung ein schönes Ganzes aus, so daß man glaubt, gerade so habe es hergestellt werden müssen, um nicht minder reizend zu seyn.

Auf dem einen großen Rasenplatze tummelt ein herrlicher, braunlockiger Knabe sein Steckenpferd, während ein kleineres Mädchen, in welchem man die Schwester des Reiters sogleich erkennt, still und harmlos dort sitzend, den Anzug der fast eben so großen Puppe in Ordnung bringt. Wenn der Fremde ihnen näher kömmt, begrüßen ihn beide Kinder mit einem freundlichen „Guten Abend!“ und der Knabe läßt sich jeder Zeit gern in ein Gespräch ein. Findet er besonderen Geschmack an dem Spaziergänger, so bietet er wohl auch seine Begleitung an, und es wird dadurch nur gewonnen, denn der kleine Führer kennt die schönsten Plätze ganz genau. Fast am Ende des Parkes bietet sich ein dichter Hain von Birken dem Blicke dar, und in dem Auge des Kleinen glaubt man zu lesen, daß dort eine Ueberraschung vorbehalten. Auf einem schmalen Wege betritt man das Wäldchen, immer dunkler wird es ringsum, denn zwischen den Birken hängen Trauerweiden ihre Zweige zur Erde nieder. Da schimmert es plötzlich glänzend weiß ins Auge, und der Fremde stehet überrascht vor einem einfachen Grabmahle, auf der vorderen Platte aber ist eingehauen:

NIEDNER.

Der Kleine ist augenblicklich ernst geworden, und sagt: Das war mein Urgroßvater! —

Es ist schon manchem Fremden begegnet, daß ihn der Knabe von hier aus einen Weg geführt, der unweit eines Zeltes vorbei leitet, unter welchem ein schöner hoher Mann und zwei Damen in traulichem Gespräche sitzen.

Wenn nun der Vorübergehende sie grüßt, da tritt ihm der Besitzer meistens mit Biederkeit entgegen, und nöthigt ihn zu verweilen.

Kehrt dann der Fremde, später als er gewollt, in den Gasthof zurück, und rühmt es, wie freundlich er aufgenommen worden, dann lächelt der Wirth befriediget, und spricht: Ja, Herr von Hohenthal ist brav und gut, und die gnädige Frau nicht minder! —

Der alte Riedner hatte immer den Plan gehabt seiner lieben Clotilde eine große überraschende Freude zu machen, und glaubte, da auch Hohenthal viel Sinn und Liebe für mannichmaligen Aufenthalt auf dem Lande äußerte, daß der Ankauf einer freundlichen Besitzung ihr diese gewähren würde. Da erfuhr er, daß Limroda verkäuflich worden, und trat in Unterhandlungen, welche bald damit schlossen, daß ihm das Guth überlassen ward. Ohne gegen die Seinigen etwas davon laut werden zu lassen, schlug er ihnen eine gemeinsame Reise nach einem in der Nähe dieses Guthes gelegenem Orte vor, hatte es aber veranstaltet, daß der Kutscher, als man in Limroda ankam, vorgab, seine Pferde seyen zu weiterem Fahren unfähig. Der neue Gerichtshalter, ein junger, gebildeter Mann, fand sich, ebenfalls nach seiner Anordnung, im Gasthofe ein, und schlug ihnen vor, das Herrenhaus und seine Umgebungen zu besuchen. Und als man nun Alles gesehen, und Riedner, kaum fähig seine Freude zu verbergen, recht gut bemerkt, welchen Wohlgefallen Clotilde daran fand, da legte er die Dokumen-

te des Kaufes und der Schenkung in den Schooß der überraschten Besitzerin. —

Hohenthals verlebten nun die Sommermonate größten Theils auf Limroda. Auch sie stellten sich dem Nachbar-Adel vor, ohne jedoch deshalb offnes Haus zu machen. Nur mit einigen Familien stellte sich ein wirkliches Freundschafts-Verhältniß her, Pastors aber und der Gerichtshalter, mit seiner bald von ihm heimgeführten, jungen Hausfrau, waren bei ihnen jeder Zeit willkommen, und wurden bei den seltenen, bedeutenderen Tagen, niemals zurück gesetzt.

Regelmäßig mit dem Beginnen der Hundstage, trifft alljährlich ein den Bewohnern sehr angenehmer Gast auf Limroda ein. Es ist dies der Bataillonsarzt, der hierzu jedesmal auf einen halben Monat Urlaub nimmt, und er wird stets von Allen, hauptsächlich auch von seinem Pathen, Alban, froh bewillkommnet. Die Tage seines Aufenthaltes vergehen dann gewöhnlich sehr munter, und werden als Festtage betrachtet, denn Alle wissen, daß er mit seiner Jovialität die strengste Rechtlichkeit verbindet. — Er pflegt den Tag seines Wiederabganges von dort niemals bekannt zu machen, und läßt sich, Feind alles Abschiednehmens, am Abende nichts abmerken, wenn er sich vorgenommen, am nächsten Morgen den Heimweg anzutreten.

Als er das letzte Mal auf diese Weise von dort sich entfernt, und Hohenthal, dessen Freundschaft für ihn, treu von ihm erwiedert, die größte Innigkeit gewonnen, um den ver-

meintlichen Langschläfer zu ermuntern, sein Zimmer betrat, fand er von seiner Hand mit Kreide auf den Tisch geschrieben:

„Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
„Durch einander die Atomen schütteln;
„Ewig fliehn sich unsre Herzen zu."

Frau von Schwarzbach hatte Rauenhain verkauft, um ihrem Vater und Hohenthals immer nahe zu seyn. Sie theilte den jedesmaligen Aufenthalt ihrer Verwandten, und auch der wackere Greis, Riedner, freute sich immer von Woche zu Woche auf den Tag, an welchem das Guth bezogen ward. Er war im Stande, auf die ihm vergangene Zeit ruhig und vorwurfsfrei zurück zu blicken, und fand in der Zufriedenheit seiner Nachkommen sein Werk gekrönt. Noch hatte er einige Sommer den schönen Landsitz mit beziehen können, da trat ihm einst im Aerndte-Monate des Todes, im verderblichen November, der Engel des Lichtes freundlich an, und in den Armen der Seinigen, schied er, Gott vertrauend, vom Leben, in dem er nur Gutes gewollt. — Auf Limroda aber errichteten Dankbarkeit und kindliche Liebe das einfache Denkmal, vor welches wir den Leser schon führten.

Der Direkteur Limkau glaubte, durch das Erkranken Mathilde's, und die dadurch herbeigeführte Stockung in seinen Kunstleistungen und seiner Einnahme, sich sattsam gerechtfertiget, wenn er seine Begleiter den Groll darüber auf rohe Weise empfinden ließ. In Mathilde war durch den unvermutheten Anblick Hohenthals das Gefühl ihres tiefen Elends

neu und mächtig aufgeregt worden, und sie litt geistig und körperlich gleich stark. Sie war nicht Meisterin genug über sich, um nicht in öftere Klagen und Beschuldigungen gegen ihre Mutter auszubrechen, und bürdete ihr die Schuld, die beide wohl gemeinsam trugen, allein auf. Die Räthin litt dabei nicht minder. Der Anblick der verzweifelnden Tochter, das eigene Elend und des Schwiegersohnes empörendes Betragen, führten auch sie der Markscheide nahe, wo die menschlichen Kräfte zu unterliegen beginnen. Da traf ein Brief von ihrem Sohne aus der Hauptstadt ein, dessen Worte Schonung und kindliche Liebe athmeten. Er bot ihr und Mathilde an, zur Heimath zurück zu kehren, und mit ihm zu theilen, was ein günstigers Loos ihm beschieden und erhalten. In einer Beilage sprach auch seine junge Gattin einen milden freundlichen Sinn aus, und die unglücklichen Frauen erkannten es als das Bessere, die dargebotenen Rettungshände nunmehr zu fassen. — Jetzt leben sie still und eingezogen in der Residenz. Die Räthin besucht nur die Cirkel, wo sie Nachsicht zu finden überzeugt ist, Mathilde aber verläßt nur höchst selten das selbstgewählte Hinterstübchen, und dem Auge des aufmerksamen Beobachters mag es nicht entgehen, daß sie einem frühen Grabe sichtlich zuwelkt.

Die Einladung des jungen Walther aber, und die freundliche Aufnahme die sie in seinem Hause fanden, waren das Werk unsers Moritz, denn er hatte nach Beendigung der von uns erwähnten Reise, ihre Lage dem jungen

Manne geschildert, und ihn vermocht, die früher verschmähete Hand noch einmal helfend anzubieten.

Daß Limkau sich der Trennung von Mathilde und Madame Walther nicht widersetzte, lag nicht eigentlich an seiner Bereitwilligkeit dazu, vielmehr war er eines kleinen Entwendungsverdachtes halber, zu dieser Zeit gerade abgehalten, das gemeinschaftliche Quartier mit den Seinigen zu theilen, und diese hielten es für keine Versündigung, wenn sie die ihnen durch seine Abwesenheit gewordene Freiheit zur Abreise benutzten. Ganz verlassen, denn auch Anton schied gleichzeitig mit den Frauen von ihm, sank er mehr und mehr. Der Finanzrath von Stern, selbst sehr herabgekommen, war nicht mehr im Stande, ihm sein Haus anzubieten, und schlug ihm deshalb vor, eine Stelle im Reichen-Hospital zu **bach, die er für ihn erkaufen wolle, anzunehmen. Dort kann ihn der vorüberziehende Fußwanderer an dem einen Eckfenster sitzen, und Grande patience spielen sehen; passirt aber ein Reiter, oder eine gutbespannte Chaise vorüber, dann zerstampft er jedes Mal die Karten, und fliehet vom Fenster hinweg, denn alles was von Wohlstand zeugt, erregt seine Entrüstung in höchstem Grade.

Anton, welcher nach der Trennung von Limkau noch verschiedene mißrathene Versuche machte, dem Schicksale ein großes Glück abzuringen, lernt jetzt: Präsentirt das Gewehr! Hohenthal hat den stattlichen Burschen versuchsweise zu seiner Compagnie genommen.

Der Feldwebel giebt ihm bis jetzt das beste Zeugniß, und wenn die so oft belobte Kasernenzucht sich an dem jungen Manne als probat erweißt, hat Hohenthal versprochen, für sein weiteres Fortkommen nach Kräften zu sorgen.

Mamsell Beier, ohne Zuschüsse von der Räthin Walther, nicht im Stande auf dem vorigen Fuße in der Hauptstadt zu leben, hat das Weichbild derselben in düsterer Stimmung verlassen, und befindet sich auf dem Schlosse der verwitweten Gräfin L** durchaus nicht an ihrem Platze. Die Gräfin mag Gespräche über Dienstboten nicht leiden; die Ausgeberin glaubt es nicht, wenn sie ihr erzählt, die Kammerjungfer habe Uebles von ihr gesprochen; diese bleibt ruhig dabei, wenn sie ihr versichert, jene habe sie verläumdet; der Jäger aber, wenn sie ihm zuschwört, der Verwalter sey falsch gegen ihn, ist immer impertinent genug zu erwiedern: sie möge sich doch lieber darum nicht bekümmern. Nun hat sie zwar versucht, im nahe gelegenen Dorfe Bekanntschaften anzuknüpfen, um gutmüthig hier und da aufmerksam darauf zu machen, worin die Nachbarin gefehlt; aber sonderbarer Weise wollen ihre Erzählungen von dem Thun Anderer dort kein lebhaftes Interesse erregen. Wie kann die Arme sich wohl befinden? — Auch schildert sie jeder neu antretenden Dienstbotin die Schrecknisse dieses Aufenthaltes, und nennt die Residenz, und die Zeit die sie dort verlebt, ihr verlorenes Paradies. —

Suschen aber ist noch zu haben! —

PT
1832
B3S35

Buschman, Gotthard
Schicksalswechsel

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 04 04 08 004 8